P.o. germ. 1568 c

KV

<36621035230018

<36621035230018

Bayer. Staatsbibliothek

P.o. germ. 1568 c

L

pag 86

H. Ramberg del. Hanover.

Martin Esslinger, sculp. Zurich.

Mährchen
Erzählungen und Anecdoten
von
Weisser.

H. Ramberg del. pag. 11. M. Esslinger sculp.

Frankfurt a. M. 1816
bei Gebrüder Wilmans.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

M ä h r c h e n,

Erzählungen und Anecdoten.

I.

Der Perlenschmuck.

Eine Scene aus der großen Welt.

Ein Mädchen kann zur Noth noch ohne Liebhaber leben. Aber wie soll eine Frau es ohne diesen Herzenstrost mit einem Mann aushalten? Hat nicht jede, um nur einer Kleinigkeit zu gedenken, tausend Wünsche, und giebt es nicht Männer, die kaum Lust haben, Einen von tausend zu befriedigen? Ein Mann macht sich gar Nichts daraus, geizig zu seyn. Aber wie lächerlich wäre ein Liebhaber mit diesem Laster? Und ist es also ein Wunder,

wenn unzählige Frauen dem Himmel danken, daß es mehr als nur Ein Paar Männeraugen giebt, um von einem Paar Frauenaugen bezaubert zu werden?

Unter diese Unzähligen zählte man mit Recht auch die schöne Baronesse von Blond. Ihr Gemahl war die Zärtlichkeit, aber leider auch die Sparsamkeit selbst, und wenn er zur Noth fähig gewesen wäre, vor Liebe zu sterben, so war er doch weder durch Bitten, noch durch Thränen, noch durch die zärtlichsten Liebkosungen dahin zu bringen, vor Liebe bankrott zu machen. Er vergaß nicht, daß jede Frau eine Göttinn ist, und also von dem Sterblichen, der sich ihren Mann nennt, angebetet werden muß. Aber er war gottlos genug, eben dieser angebeteten Göttinn zu spotten, sobald sie verlangte, daß er ihr opfern sollte.

Ganz anders betrug sich der Graf Rheineck gegen die nähmliche Baronesse. Er sah ihr aus keiner andern Ursache in die schönen Augen, als um darin zu lesen, ob er der Be-

sitzerinn einen Schawl, oder einen Spitzenanzug, ein Paar Ohrenringe, oder einen Fingerring, ein Halsband, oder ein Paar Armbänder kaufen sollte, und der Auftrag, den die schönen Augen ihn lesen ließen, mochte seiner Kasse noch so viel zumuthen, so bemerkte man doch nicht ein einziges Mahl, daß er auch nur die Stirn gerunzelt hätte.

Zum Unglück hatte der Gemahl der Baronesse die sonderbare Grille, daß er durchaus verlangte, andere Männer sollten gegen seine Frau wo möglich die Sparsamkeit noch weiter treiben, als er selbst, und Jeder, der sie mit mehr als einer Kleinigkeit beschenkte, wenn er nicht ein naher Verwandter, oder wenigstens so alt, als ihr achtzigjähriger Großvater war, mußte fürchten, von ihm mit dem schnödesten Undank belohnt zu werden.

Leider stand aber der Graf mit der Baronesse statt in einer Blutsverwandtschaft bloß in einer Wahlverwandtschaft, und achtzig Jahre alt zu seyn, durfte er kaum nach funfzig

Jahren hoffen. Welche Verlegenheit also für ihn, als er einst in ihren Augen las, daß sie den Juden, der einen kostbaren Perlenschmuck an sie zu verkaufen wünschte, nicht gern durch eine verneinende Antwort gekränkt hätte, und wie froh war er, als die Dame wenigstens für den Augenblick den Hebräer mit dem Versprechen entließ, ihm am folgenden Tag entweder seinen Schmuck oder den geforderten Preis dafür zuzustellen.

Wie gefallen Ihnen die Perlen? fragte die Baronesse den Grafen, als der Jude sich entfernt hatte.

Ich habe kaum schönere gesehen, antwortete er.

Die schönsten in der Stadt, erwiederte die Baronesse, hat die eitelste Närrinn darinn, die Geheimeräthinn Leinhof. Aber diese sind wenigstens das Doppelte werth, und ich begreife nicht, wie der Jude sie um dreytausend Thaler lassen kann. Ich gestehe Ihnen, Perlen, von welchen Emilie Galotti sagt, daß

sie Thränen bedeuten, sind meine Leidenschaft, und ich glaube, Gott vergebe mir die Sünde! ich würde mich in meinen Mann verlieben, wenn er sich bewegen ließe, mir diesen Schmuck zu kaufen.

Um Sie, meine Gnädige, antwortete der Graf, vor einer Schwachheit zu bewahren, durch welche die schönste Frau der Stadt sich der Gefahr aussetzte, zugleich die lächerlichste zu heißen, wäre ich bereit, allen Juden und Judengenossen, und sogar allen christlichen Damen ihren Perlenschmuck abzukaufen. Aber Sie wissen, daß der Baron Anwandlungen hat, in welchen er meine Freundschaft für Sie mit den Augen eines Ehemanns betrachtet, und schwerlich würden die Perlen dazu beytragen, ihm seine Grillen zu benehmen.

Ich glaube es selbst, versetzte die Baronesse. Aber ich verdiente keine Perlen zu tragen, wenn ich nicht den Verstand hätte, mir sie, allen eifersüchtigen Männern zum Trotz, zu verschaffen. Die Perlen, mein lieber Graf,

soll mir mein sparsamer Herr Gemahl selbst kaufen, wenn es Ihnen nicht darauf ankommt, einer guten Freundinn bis auf bessere Zeiten — zweytausend Thaler zu borgen.

Die Worte zweytausend Thaler sind ein Schall, der jedes Ohr, und wenn es auch dem freygebigsten Liebhaber gehört, ein wenig erschüttert, wenn die Rede davon ist, daß der Hörende sie geben soll, und auch der Graf wollte eben ein wenig im Kopf kratzen, als er sich besann, was einem Mann von Welt, der noch obendrein verliebt ist, geziemt. Weit entfernt also, sich dem gezwungenen Anlehen zu entziehen, konnte er, indem er der Dame die Hand küßte, nicht Worte genug finden, ihr zu bezeugen, wie glücklich ihn ihr Vertrauen mache.

Am folgenden Tag erschien der Hebräer bey dem Baron.

Gnädiger Herr! fing er an, Nichts zu handeln? Keine schöne Dose, keine Uhr für

den gnädigen Herrn, keine Ringe, keine Armbänder für die gnädige Frau?

Geh zum Teufel, Jude! fuhr ihn der Baron an. Aber wenn läßt sich ein Jude zum Teufel schicken? Der unsrige packte seine Waaren so emsig aus, als ob er den ungeduldigsten Käufer vor sich hätte. Er öffnete ein Kästchen, er öffnete das zweyte, er öffnete das dritte, und stellte jedes vor den Baron hin.

Was soll der Kram auf meinem Tisch? fragte dieser. Ich habe dir schon gesagt, Du sollst zum Teufel gehen.

Damit hat es noch Zeit, erwiederte der Jude. Wovon soll ein armer Handelsmann leben, wenn von den vornehmsten Herrn ein Theil ihn nicht bezahlt, und der Andere ohne ihm abzukaufen, ihn gar zum Teufel schickt? Sehen Sie doch, gnädiger Herr, dieses Gold, wie es lacht, und diese Diamanten, wie sie blitzen! Und ist der Handelsmann, der die schönen Sachen verkauft, nicht der ehrliche Moses?

Ohne seine lachenden und blitzenden Herrlichkeiten eines Blicks zu würdigen, erklärte ihm der Baron, daß er Nichts kaufe.

Was gilts, gnädiger Herr, sprach der Jude, ich löse heute noch einige tausend Thaler von Ihnen? Diese Perlen, zum Beyspiel, fuhr er fort, indem er den Schmuck, den die Leser bereits kennen, hervorzog, wer kann sie ansehen, und noch mit dem Herzen an einigen elenden Rollen Gold- oder Silbermünzen hängen? Ist der Schmuck nicht so schön, daß die Königinn von Arabien ihn hätte tragen können, als sie den Salomo besuchte? Ich will nicht ehrlich seyn, tausend Männer, die ein gutes Herz und eine schöne Frau haben, würden dem ehrlichen Moses um den Hals fallen, wenn er es so gut mit ihnen meinte, wie mit Euer Gnaden. Das Kleinod ist unter Brüdern seine viertausend Thaler werth, und Ihnen, gnädiger Herr lasse ich es für . . . Doch bestimmen Sie einmahl selbst den Preis.

Muß ich dirs noch tausendmahl sagen, erwiederte der Baron, daß ich Nichts von deinen Waaren brauche? Indessen nahm er doch die Perlen und betrachtete sie. Wie viel, fuhr er fort, sagtest du, daß sie kosten sollen?

Gnädiger Herr, fing der Jude im vertraulichen Ton und mit leiser Stimme an, es hat eine eigene Bewandniß mit den Perlen. Man ist genöthigt, sie zu verkaufen. Man braucht in der Eile, man braucht heute noch bares Geld; man will sie nicht in unwürdige Hände kommen lassen. Mit einem Wort, ein Käufer, wie Eure Gnaden, bekommt sie für das halbe Geld.

Und das halbe Geld, antwortete der Baron, was heißt es in deiner Judensprache?

Die Hälfte von viertausend Thalern versetzte der Hebräer, sind zweytausend.

Und, erwiederte der Baron, die Hälfte von Isaac Moses, sonst auch Schmul genannt, ist ein — ganzer Spitzbube.

Gnädiger Herr, antwortete der Jude, man ist ein elender Spitzbube, so lange man noch Kostbarkeiten verkaufen muß, statt sie zum eigenen Gebrauch kaufen zu können. Das Handwerk nährt seine Leute besser. Doch Euer Gnaden lieben Scherz, und ich verstehe Scherz. Also — taugen wir für einander, und wenn wohlfeil verkaufen und ehrlich seyn einerley ist: so will ich den Christen sehen, der es wenigstens mit meiner heutigen Ehrlichkeit aufnimmt.

Genug des Geplauders! sprach der Baron. Dem ehrlichsten Juden bietet man die Hälfte von dem, was er fordert. Du willst zweytausend Thaler für deine Perlen. Nimm also entweder tausend, oder deine Waare — und packe dich!

Moses machte nach Juden-Art noch einige Schwierigkeiten. Er schwur nicht selig werden zu wollen, wenn er den Schmuck für einen Heller weniger, als für funfzehnhundert Thaler lassen könne, und zwey Minuten spä-

ter erließ er ihn — für tausend. Der Baron zahlte ihm das Geld, und er eilte spornstreichs zu der Frau Baronesse, um ihr die geschickte und glückliche Vollziehung des ihm aufgetragenen Geschäfts bey dem Baron anzupreisen, und um die zweytausend Thaler, die der Mann zu wenig bezahlt hatte, aus der Hand der Frau zu empfangen.

Wünschen Sie mir Glück, sprach die Baronesse zu dem Grafen bey seinem nächsten Besuch, die Perlen sind mein! Der Baron hat sich durch den wohlfeilen Preis reizen lassen, sie zu kaufen. Morgen ist mein Geburtstag, und also . . .

Ehe der Graf antworten konnte, trat der Baron ins Zimmer. Er grüßte den Hausfreund, und wandte sich dann gegen seine Gemahlinn. Wünsche mir Glück, mein Kind, sprach er, ich habe einen Handel gemacht, den die klügste Frau, den du selbst nicht besser hättest machen können. Stelle dir meine Kühnheit vor! Perlen habe ich gekauft, Perlen,

und stecke doch in keinem Weiberrock. Aber ich dachte welcher Frau Mann ich bin, und wie freudig eben diese Frau mein Kauf überraschen würde, und wenn der letzte Gedanke mich bey dem Handel ein wenig zu sehr anfeuerte, so schützte mich doch der erste gegen alle Juden-Kniffe. Mit einem Wort. Ein Schmuck, den der Hofjuwelier auf dreytausend Thaler schätzt, ist mein für tausend. Morgen, meine Angebetete, ist dein Geburtstag, und morgen wirst du ihn am Hals deiner Nichte sehen, die kommen wird, um dir zu gratuliren. Du weißt, wie verlegen ich um ein schickliches Hochzeitgeschenk für das gute Mädchen war, und es ist ordentlich, als ob der Himmel gewollt hätte, ich sollte ihr dreytausend Thaler schenken, ohne mehr als tausend auszugeben. Ich argwöhne freylich, es steckt irgend ein Betrug hinter der Sache. Der Preis ist gar zu niedrig. Aber ich habe ehrlich gekauft. Was geht es also mich an, ob der Verkäufer ein Spitzbube, oder ein Unter-

händler von Spitzbuben war? Aber bin ich nicht...— beynahe hätte ich gesagt, was du, meine Beste, vermuthlich denkst. — Der Nichte schenke ich Perlen, mit denen ich mir ohne Zweifel bey dir einen Kuß, oder gar ein halbes Dutzend Küsse hätte verdienen können. Es ist in der That zum Verzweifeln, daß es Zerstreuungen giebt, die einen Mann sogar seine Frau vergessen lassen. Ich dachte immer nur an die Nichte, und wieder an die Nichte und an ihre nahe Hochzeit, und nicht ein einzigesmahl erinnerte mich mein feindseliger Genius, daß ich auch einst Hochzeit machte, und also eine Frau habe, die einen Geburtstag und so gut als die Nichte einen Hals hat, um ihn mit Perlen zu behängen Aber was ist zu thun, mein Kind? Der Fehler ist geschehen, und du bist viel zu gütig, um ihn mir nicht zu verzeihen, besonders wenn ich dir schwöre, daß ich die ersten Perlen, die ich wieder um einen gleich wohlfeilen Preis zu kaufen Gelegenheit habe, zu keinen andern, als zu deinen

Füßen legen werde. Indessen bin ich gestraft genug, daß Du meine Theure, wenn gleich deine Großmuth dir nicht erlaubt, mir Vorwürfe zu machen, doch nur geringen Antheil an meiner Freude über den guten Kauf nimmst, und daß selbst Sie, Herr Graf, meine Erzählung mit einer so sauren Miene anhörten, als ob Sie die zweytausend Thaler, die ich gewann, verloren hätten.

Der Baron entfernte sich mit einer Verbeugung, und wie hätte seine Gemahlinn noch zweifeln können, daß — auf die Verschwiegenheit des Juden konnte sie rechnen — sein Scharfsinn ihre Intrigue entdeckt habe? Welche Demüthigung für eine Frau, sich von einem Mann, und noch obendrein von ihrem eigenen Mann überlistet, und zugleich verhöhnt zu sehen! Kein Wunder, daß sie alle Fassung verlor, und Juden und Perlen, und Gemahl und Nichte, der sie ohnehin nicht hold war, zum Teufel wünschte. Und der arme Graf! Welcher Liebhaber wollte nicht lieber sechstausend

Thaler auf Einer Karte verlieren, als zwey⸗tausend dem Mann in die Hände spielen, der ihm seine Geliebte unter dem freylich durch die Gesetze begünstigten Titel eines Ehemanns vor⸗enthält? Aber das Schlimmste bey der Sache war noch, daß auch dieses, wie jedes andere Unglück, nicht allein kam. So vortheilhaft nähmlich von einer Seite der Kauf war, zu welchem dem Baron seine Gemahlinn und der Graf geholfen hatten, so sehr mißfiel er ihm doch von einer andern, und er ergriff eben deswegen die nächste beste Gelegenheit, oder brach vielmehr eine vom Zaun, um die beyden Wahl⸗verwandten auf eine Art zu trennen, die we⸗nigstens eines Ehemanns nach der Mode völ⸗lig unwürdig war.

Indessen muß man doch der Baronesse die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihm in kurzer Zeit den Gewaltstreich recht christlich verzieh, oder wenn man lieber will, seiner Verzeihung sich würdig machte, ob sie gleich nicht umhin konnte, noch nach Jah⸗

ren zuweilen zu sich selbst zu sagen: Emilie Galotti hat Recht: Perlen bedeuten Thränen!

2.

Das Buch und die Uhr.

Eine Anecdote.

Ein vor mehreren Jahren verstorbener berühmter Gelehrter und Professor auf einer der angesehensten Universitäten empfing von einem auswärtigen Kollegen sein in zwey Qartbänden bestehendes Werk zum Geschenk. Das Buch selbst war ihm unbrauchbar. Aber der schöne Marmorband brachte ihn auf den Einfall, es als Fußgestell für seine Pendeluhr zu benutzen. Lange trug das gelehrte Werk geduldig seine Last, und vielleicht konnte kaum ein anderes Exemplar sich rühmen, seinem Besitzer wesentlichere Dienste zu leisten. Aber wer ein Buch zum Uhrentragen verurtheilt, kann un-

möglich wünschen, daß der Verfasser selbst sein Werk in diesem Stand der Erniedrigung erblicke, und wie groß war daher die Verlegenheit unsers Professors, als der Mann, vor dem er den Gebrauch, den er von seinem Buche machte, am meisten zu verbergen Ursache hatte, ihn einst unvermuthet mit einem Besuch überraschte! Zwar suchte er es den Blicken des Eintretenden dadurch zu entziehen, daß er sich, den Rücken gegen dasselbe gekehrt, so schnell als möglich davor hinstellte. Allein was mußte Jener davon denken, daß der Hausherr während des ganzen Besuchs unaufhörlich auf einer Stelle blieb? Und welche peinliche Lage für diesen selbst! Zum Glück brach der Fremde seinen Besuch kurz ab. Aber eben dieser Umstand, und die Kälte, mit welcher er Abschied nahm, ließen kaum zweifeln, daß wenn er auch nicht bemerkte, was man ihm verbergen wollte, er doch über die Aufnahme, die er erfahren hatte, nichts weniger als vergnügt war.

Vielleicht hätte der Professor sich durch einige Komplimente am Besten aus der Sache gezogen. Er hätte zum Beyspiel recht passend sagen können: Indem ich Ihr Werk, mein Bester, in eine so genaue Verbindung mit meiner Uhr setzte, was konnte ich damit wollen, als Zeit und Ewigkeit sinnbildlich paaren? Ferner, muß nicht Jeder, der Ihr Buch an dieser Stelle erblickt, von selbst den Schluß machen, Sie wären ein Autor, der mehr, als irgend ein anderer, mit der Zeit fortschreite, oder gar einer, der statt von der Zeit sich tragen zu lassen, diese selbst trage, und der überdieß stets am Besten wisse, was die Glocke geschlagen hat? Welcher Autor endlich kann außer Ihnen sich rühmen, daß ein Besitzer seines Buchs wenigstens den Titel desselben eben so oft lieſt, als er — nach der Uhr sieht?

Durch diese und hundert andere gleich schmeichelhafte Gründe konnte dem Schriftsteller bewiesen werden, daß sein Buch zur Unterlage einer Uhr machen, eben so viel sey,

als seine Büste in ein Pantheon stellen, oder ihn selbst unter Könige begraben, und vielleicht läßt künftig Mancher, um desto leichter zu dieser Ehre zu gelangen, seine Werke statt in Octav in Quart drucken.

3.

Die Verwandlung.

Eine Gesellschaft junger Leute freute sich in einem Gasthofe bey der Rheinweinflasche des Lebens, und nachdem Jeder auf das Wohl der Gebieterinn seines Herzens sein Glas geleert hatte, begann Einer von ihnen, indem er das seinige von Neuem füllte: Es ist doch Schade, daß der gute Franz nicht auch hier ist, um mit uns anzuklingen. Auf, laßt ihn leben, trotz der wunderlichen Grille, die ihn abhielt, mit uns zu gehen!

Der Narr! sprach ein Anderer, hat man jemahls gehört, daß ein vernünftiger Mensch, bloß weil in der Nacht ihm träumte, der goldne Adler, den unser Wirth im Schilde führt, habe ihm die Augen ausgehackt, am folgenden Tage einem Freudenfest seiner Freunde beyzuwohnen sich weigert, ungeachtet diese, bloß seiner Träumerey wegen, dem königlichen Vogel für heute den Rücken kehren, und als ob sie selbst Adler wären, ihren Flug zur Sonne nehmen wollten.

In der That fiel ihm Werner, ein junger Kaufmann ein, der gute Franz ist, trotz seines Geists und seiner Talente, der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit selbst. Nichts scheint ihm natürlicher, als — das Unnatürlichste. Er zittert vor jedem Besen, weil ihn eine Hexe geritten haben kann. Auf dem Kirchhofe spuken nach seinem Wahn so viele Geister, als er Gräber hat. Er zweifelt so wenig an dem Daseyn des Rübezahls, als an dem Daseyn des Riesengebirgs, und in seinen

Augen giebt es keine glaubwürdigere Historienbücher, als — die Feenmährchen. Noch vor Kurzem erzählte er mir sogar mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, ein vornehmer Kavalier sey in seinen Reitknecht, und der Reitknecht in den Kavalier verwandelt worden, und was wollt ihr wetten, ich berede ihn morgen des Tags mit eurer Hülfe, Er sey Ich, und Ich sey Er?

Die Uebrigen lachten, und hielten ganz für Scherz, was bey ihrem Freund wenigstens zur Hälfte Ernst war. Als aber später der Wein die Geister noch ein wenig höher gestimmt hatte, und Werner von ungefähr wieder des Abwesenden gedachte, riefen Einige: Wie steht es um dein Versprechen? Du wolltest ja es dahin bringen, daß er glaubte, er sey nicht mehr der Goldschmied Franz, sondern ein gewisser kleiner, ausgelassener, durchtriebener Spaß- und Spottvogel, den die Stadt den Kaufmann Werner nennt. Es wäre bey allen guten und bösen Geistern ein Meisterstück,

das Dich und uns zur Gesellschaft mit unsterblich machen könnte, und die kleine wohlverdiente Züchtigung würde vielleicht noch obendrein dem Träumer zur heilsamen Lehre und zur Besserung dienen.

Ich halte Wort, erwiederte Werner; wenn ihr mir euren Beystand versprecht. Es versteht sich aber, daß — die Forderung ist freylich nicht klein — Jeder seine Rolle wenigstens halb so gut spielt, als ich, und nicht irgend eine Unbesonnenheit von eurer Seite meiner Klugheit einen Strich durch die Rechnung macht.

Etwa eine Woche nach diesem Gespräch, erschien gegen Abend Tillmann, einer der Freunde, in dem Laden des Goldschmieds. Franz, sprach er nach der ersten Begrüßung, einer meiner auswärtigen Korrespondenten trägt mir auf, eine kostbare Vase für seinen Hof bey dir zu bestellen. Willst du dich mit der Arbeit, die gut bezahlt wird, befassen, so verfertige vor allen Dingen eine Zeichnung, die ich mei-

nem Freund mit deinen Bedingungen schicken muß. Der Goldschmied erklärte sich bereitwillig zu der Arbeit, und Tillmann nahm Abschied. Ihm folgte Ludolf, ebenfalls einer der Mitverbündeten. Ich komme, fing er an, und holte tief Athem, um dir einen sonderbaren Traum zu erzählen. Du gehörst, ich weiß es, nicht unter die Leichtsinnigen, die sich einbilden, man träume für Nichts und wieder Nichts, und was mich betrifft, so war mein Traum so lebhaft, daß wenn er mich das große Loos hätte gewinnen lassen, ich nicht weiß, ob ich nicht schon zum Voraus um Kutschen und Pferde und Palläste und Landgüter handelte. Mir träumte nähmlich, Werner und ich hätten dich in deinem Hause besucht. Auf dem Tisch lag ein großes Messer mit einem Heft von einem mir unbekannten schönen bläulichen Holz, und einer außerordentlich hell polirten Klinge. Werner ergriff das gefährliche Werkzeug, und machte im Scherz eine Bewegung, als wollte er nach dir stechen.

Aber im nähmlichen Augenblick gingst Du, ohne das Messer wahrzunehmen, mit raschen Schritten auf ihn zu, und drücktest dir dasselbe tief in die Brust. Ich müßte albern seyn, wenn ich glaubte, der Traum müße gerade buchstäblich eintreffen. Aber irgend ein Unglück könnte dir doch heute mit Werner begegnen, und darum wollte ich erst, ohne dich selbst mit Erzählung des Traumes zu beunruhigen, ihn bitten, deine Gegenwart für heute zu meiden. Aber — ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll — ich durchlief die halbe Stadt, vergebens nach ihm. Wo ich hinkam, hieß es, erst diesen Augenblick wäre er weggegangen, und da ich beynahe verzweifle, ihn zu finden, so trieb mich die Angst, wenigstens dir zu sagen, daß du auf deiner Hut bist.

Wer beschreibt die Bestürzung des armen Goldschmieds, der, wenn er im Traum ein Bein brach, wachend gar den Hals zu brechen fürchtete, und dem man jetzt einen Traum

erzählte, der durch einen Umstand auf den Nahmen eines Wunders Anspruch machte! Er besaß nähmlich wirklich ein Messer, das dem von Ludolf beschriebenen vollkommen glich. Es war das vor wenigen Tagen empfangene Geschenk eines auswärtigen Freundes, und da er es noch keinem Menschen gezeigt hatte, und natürlich gar nicht ahnte, daß es gerade von Ludolf zum Behuf seines Traums bestellt worden war, wie konnte er anders, als glauben, daß ihm, wenn er nicht die Vorsicht aufs Höchste treibe, irgend ein schwarzes Verhängnis bevorstehe? Er schloß sogleich seinen Laden, und eilte nach Hause. Das Messer, sprach er zu sich selbst, werfe ich noch heute in den Fluß. Oder ist es besser, ich vergrabe es? Oder soll ich es durchs Feuer vernichten? Und Werner, fuhr er fort, einen Monat lang wenigstens darf er mir nicht vor die Augen. Unter diesem Selbstgespräch trat er in sein Haus, und fand — sein Zimmer verriegelt. Während er nähmlich in seiner

Werkstätte von Ludolf aufgehalten worden war, hatte Werner von seiner Wohnung Besitz genommen. Du und dein Herr, ihr seyd beyde verloren, sprach er zu der alten Haushälterinn, wenn du mir nicht blindlings gehorchst. Erstlich mußt du mit meiner Hülfe ihn abhalten, daß er weder heute noch morgen sein Zimmer betritt, und zweytens, wenn er kommt und eingelassen seyn will, dich stellen, du hieltest ihn für mich, und mich für ihn.

Als demnach Franz jetzt wirklich anklopfte, fragte die Alte, ohne zu öffnen, wer da sey.

Mach auf! rief er. Was fällt dir ein, daß du die Thür verriegelst?

Verzeiht, Herr Werner, antwortete die Haushälterinn, mein Herr hat es mir befohlen. Er will heute Niemand sprechen.

Dein Herr! rief Franz. Bist du toll? Und welchen Nahmen giebst du mir? Auf der Stelle mach auf! Ich bin dein Herr!

Jetzt kam Werner vor die Thür, und sprach, indem er kraft der ihm eigenen Kunst Franzens Stimme bis zur Täuschung nachahmte. Verzeih mir, guter Werner, wenn ich mir deinen Besuch für heute verbitte. Ich muß ungestört an der Zeichnung einer Vase arbeiten, die unser Freund Tillmann für einen auswärtigen Hof bey mir bestellt hat, und — lache oder nicht! — du dürftest auch ohne dieses Hinderniß mir heute nicht zu nahe kommen. Ludolf erzählte mir erst vor einigen Stunden, ihm habe geträumt, ich wäre von dir mit einem Messer, das er, ob ich es gleich erst vor wenigen Tagen zum Geschenk erhielt, aufs genaueste beschrieb, durchbohrt worden.

Es ist freylich möglich, daß dieser Traum Nichts bedeutet. Aber du wirst mir zugeben, daß es kein sichereres Mittel giebt, nicht von dir erstochen zu werden, als wenn ich dir meine Thür verschließe, und da es dir, wie ich hoffe, nicht damit gedient ist, mein Blut zu vergießen, so kannst du mir es unmöglich übel

nehmen, wenn ich dich eine Zeitlang eben so sehr fliehe, als man — die Menschen überhaupt fliehen sollte.

Der arme Franz war außer sich. Er hörte seine eigene Stimme, und in seiner eigenen Person erzählte man ihm, was er arbeite, und was einem Andern von ihm geträumt hatte. Er kam mit dem Vorsatz, sich um dieses Traums willen in seinem Zimmer zu verriegeln, und ein Anderer hatte es aus derselben Ursache bereits gethan. Man nannte ihn bey einem fremden Nahmen, und seine eigene Haushälterinn, die ehrlichste Seele von der Welt, die für ihren Herrn das Leben ließ, wollte ihn nicht mehr erkennen. Welche Zeichen und Wunder! Konnte er etwas Anders glauben, als er träume, oder er sey bezaubert? Indessen machte er doch noch einen Versuch, eingelassen zu werden.

Macht auf, macht auf! rief er. Ich heiße nicht Werner. Ich bin Franz, der Gold-

schmied, und Niemand hat seit sechs Jahren hier gewohnt, als ich.

Werner, Werner! rief jetzt der verstellte Franz, welch ein unanständiger Lärm! Hast du den Verstand verloren, oder soll ich glauben, du habest im Ernst einen Anschlag auf mein Leben? Je mehr du tobst, je mehr muß ich gegen dich auf meiner Hut seyn, und je bedenklicher wird mir mein Traum. Sey also vernünftig, und störe mich nicht länger! Wahrscheinlich hast du ein wenig zu viel Wein im Kopf, und du weißt, ein Berauschter kann nichts Besseres thun, als daß er nach Hause geht, und sich zu Bette legt.

Es ist richtig, sprach Franz zu sich selbst, daß es mit mir nicht richtig ist. Ich muß doch auf die Straße gehen, um zu erfahren, wer ich eigentlich bin.

Guten Abend, Werner! rief ihm eine Stimme entgegen, als er kaum vor das Haus trat, hast du den närrischen Franz besucht? Was macht der Grillenfänger? Hat es ihm

nicht wieder von Adlern geträumt, die ihm die Augen aushackten, oder von Mäusen, die ihm das Hirn aus dem Kopfe fraßen? Oder bildet er sich nicht etwa gar ein, er sey dieser oder jener Kaiser, oder König, oder irgend ein Hofrath, oder Hofnarr?

Ich bilde mir Nichts ein, fuhr Franz unmuthig heraus, und bin nicht . . .

Wunderlicher Mensch! unterbrach ihn der Freund, und sah ihn mit einer bedenklichen Miene an, wer spricht denn von dir? Ich rede von Franz, von dem du herkommst.

In dem nähmlichen Augenblick näherte sich ihnen ein Postbote, und händigte Franzen einen Brief mit der Adresse an den Kaufmann Werner ein.

Der Brief ist nicht an mich, sprach Franz, und wollte ihn zurückgeben.

Um Verzeihung, erwiederte der Bote, der Brief ist an Herrn Werner, und dieser waret ihr erst gestern noch, da ich euch in eurem Komtor den Pack mit Geld überlieferte.

Jetzt nahm der Freund den Brief, und nachdem er die Aufschrift angesehen hatte, gab er ihn Franz mit den Worten: Ich glaube, du kannst nicht mehr lesen, oder du hast deinen Nahmen vergessen. Die Aufschrift ist ja deutlich an dich.

Ehe Franz antworten konnte, kam ein Kaufmann aus der Stadt auf ihn zu. Wißt ihr schon, Nachbar Werner, sprach er, daß das Haus Nathan Levi in Danzig seine Zahlungen eingestellt hat? Ihr habt doch keine Papiere mehr von ihm? Ich habe von den meinigen mich noch zu rechter Zeit losgemacht.

Finde ich dich endlich, mein sauberer Herr! rief jetzt ein dem guten Franz völlig unbekannter Mann, den zwey Gerichtsdiener begleiteten. Habe ich dir die hundert Dukaten, die du mir schuldig bist, bis zum jüngsten Tag geliehen? Auf der Stelle schaffe mir mein Geld, oder du wanderst ins Gefängniß, aus dem so wenig Erlösung für dich seyn soll, als für einen Verdammten aus der Hölle.

Wer seyd ihr, guter Freund? sprach Franz. Ihr betragt euch sehr unbescheiden gegen mich.

Wer ich bin? rief der Andere. Du willst mich nicht kennen? Warst du nicht zehnmahl in meinem Hause, bis du mich beschwatztest, daß ich dir in deiner Noth die Summe borgte, die du mir schon vor Jahr und Tag hättest wieder bezahlen sollen?

Ich habe euch, antwortete Franz, in meinem Leben nicht gesehen, und wenn ihr behauptet, ich sey euch Geld schuldig, so seyd ihr entweder von Sinnen, oder ein Betrüger.

Ich von Sinnen, ich ein Betrüger? schrie der Unbekannte. Willst du mir deine Schuld abläugnen? Habe ich nicht deine Handschrift? Hier, fuhr er fort, indem er ein Papier hervorzog, lies deinen Nahmen, Ludwig Werner! Oder ist diese Handschrift etwa nicht die deinige?

Bin ich denn Werner, rief Franz, oder soll ich dir bezahlen, was du diesem geliehen

hast? Ich bin der Goldschmied Franz, und wenn du mich nicht auf der Stelle meine Straße ziehen lässest, so soll es dich reuen.

Schön, schön! sprach der Andere. Man heißt Werner, wenn man Geld entlehnt, und Franz, wenn man es wieder bezahlen soll. Aber gut, daß es noch Gefängniße giebt, in welchem so feine Herrn, wie du, sich wieder besinnen können, wenn sie vergessen wollen, wie sie selbst, und wie die ehrlichen Leute heissen, denen sie schuldig sind.

Es wird immer toller, dachte Franz. Bin ich denn wirklich verwandelt? Oder sind alle Leute, die mir heute begegnen, toll, oder bezaubert, oder Spitzbuben? Am Besten ists, ich flüchte mich in das Haus meiner Mutter, und erkennt auch diese mich nicht, dann gute Nacht, Goldschmied Franz! Zahle in Gottes Nahmen die Schulden des Menschen, für den man dich hält, und siehe zu, wie du bey der Kaufmannschaft, von der du gar nichts verstehst, zurecht kommst!

Er wollte sich wirklich aus dem Staube machen. Aber die Gerichtsdiener verstanden ihr Handwerk zu gut, und der angebliche Gläubiger konnte nicht Worte genug finden, seinen Unmuth über den Frevel auszudrücken, daß sein Schuldner sich einer so rechtmäßigen Gewalt, als die seinige war, zu entziehen versuchte.

Was habt ihr mit dem Mann? fragten einige Vorübergehenden, die sich um die Streitenden versammelt hatten.

Wir wollen ihn zu Seinesgleichen führen, antworteten die Gerichtsdiener. Er soll sitzen, wo die Leute sitzen, die taub sind, so oft sie das Wort: Bezahle! hören.

Verschiedene unter dem Haufen gehörten mit zu den Eingeweihten in das Geheimniß, und ermahnten den Gefangenen, sich geduldig in sein Schicksal zu fügen. Wie begreifen gar nicht, sprachen sie, wie ein Mann in euren Umständen, Herr Werner, wegen einer so kleinen Schuld in Verlegenheit gerathen kann,

und gewiß ist es bloßer Eigensinn, daß ihr nicht bezahlt.

Nun sprach der Gläubiger, Herr Goldschmied Franz, sind diese Herrn etwa auch von Sinnen, oder Betrüger, wie ich? Sagt ihnen doch, wer ihr seyd! Ihr hört ja, daß sie euch für den Kaufmann Werner halten. Doch, fuhr er fort, wir wollen vor allen Dingen sehen, wofür die Gerechtigkeit euch hält. Die gute Dame hat freylich verbundene Augen, aber trotz ihrer Blindheit kennt sie alle Leute vortrefflich, die sie — kennen will.

Franz wurde jetzt wirklich vor einen Mann geführt, der den Richter spielte. Sein Gegner brachte seine Klage an, und Franz wurde gefragt, was er darauf zu sagen habe.

Dieser Mann, antwortete er, will, daß ich ihm hundert Dukaten bezahle, die der Kaufmann Werner ihm schuldig seyn soll. Da ich aber nicht der Kaufmann Werner bin, so geht mich auch die Schuld nichts an.

Mein guter Freund, erwiederte der Richter, wenn ihr keine bessere Ausflucht habt, als diese, so hättet ihr billig die Obrigkeit mit eurer Sache nicht bemühen sollen. So lange ich euch kenne, seyd ihr der Kaufmann Werner gewesen, und weder ein gerechter, noch ein ungerechter Richter kann euch zu einem Andern machen.

Ich beschwöre euch, gestrenger Herr, versetzte Franz, habt die Gnade, und laßt meine Mutter, laßt meine Haushälterinn rufen. Diese werden, wenn ihrs verlangt, hundert Eide schwören, daß ich der Goldschmied Franz bin.

Laßt mir eure alten Hexen vom Hals! rief der Richter. Diese Weitläuftigkeiten sind ganz überflüssig. Es ist kein Mensch unter den Anwesenden, der euch nicht für den Kaufmann Werner hält, und das Zeugniß dieser Ehrenmänner nebst dem meinigen gilt doch wohl mehr, als die Aussage von einem Paar alter Weiber, die schon halb unter die Todten gehören, und selbst nicht mehr wissen, wer sie sind.

In Gottes Nahmen, sprach Franz, wenn ich durchaus Werner seyn soll, so glaubt mir wenigstens, daß ich es ganz ohne mein Wissen bin.

Mein Herr Werner, der nicht Herr Werner seyn will, antwortete der Richter, es ist jetzt die Frage, ob ihr verrückt, oder ein Mensch seyd, der seine guten Freunde, seine Gläubiger, und selbst eine hohe Obrigkeit zum Besten hat. Aber diese Frage zu untersuchen, ist es für heute zu spät, und da man euch ohnehin wegen einer Schuld verhaftet hat: so wird es euch gefällig seyn, die Nacht hier zuzubringen. Laßt euch also euer Zimmer anweisen, und wenn ihr mir eine Freude machen wollt, so steht, wenn ihr euch auch als der Goldschmied Franz niederlegt, doch als der Kaufmann Werner wieder auf. Ich will dann annehmen, ihr wäret ohne eure Schuld ein wenig behext gewesen, und wenn ihr euren Gläubiger befriedigt, euch ohne weitere Umstände wieder in Freiheit setzen.

Franz folgte den Gerichtsdienern in den untern Theil des Hauses, wo er in einem vergitterten Zimmer eine Gesellschaft fand, die sich, wie es schien, den Verlust der Freyheit nicht sonderlich zu Herzen gehen ließ. Alle riefen ihn bey seinem Nahmen, und stellten sich, als ob sie ihn von jeher gekannt hätten. Man brachte ein prächtiges Abendessen, beleuchtete den Saal, und der Morgen fand die Zechenden noch bey ihren Flaschen.

Franz zog sich in das ihm angewiesene Zimmer zurück, und wartete von einer Stunde zur andern, daß der Richter ihn würde rufen lassen, um seine Sache zu endigen. Zuletzt, da sich Niemand um ihn bekümmerte, trat er ans Fenster, und als gerade einer seiner Bekannten vorüberging, rief er ihn zu sich.

Bist du es, Werner, oder bist du es nicht? fing dieser an. Sage mir ums Himmelswillen wie es zugeht, daß die Gerechtigkeit dich hier in ihrem Käfich gefangen hält? Hast du vielleicht einer Excellenz eine Schuld

gefordert, oder hat dein Staar den Stadtrichter einen Schelm gescholten?

Ein andermahl, antwortete Franz, sollst du das Abenteuer, das mich ins Gefängniß gebracht hat, umständlich von mir erfahren. Jetzt aber erzeige mir die Freundschaft, und bitte den Goldschmied Franz, er möchte einer dringenden Sache wegen auf der Stelle hieherkommen.

Den Goldschmied Franz? sprach der Freund, der Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken, eben jetzt sprach ich mit ihm. Ich will also eilen, ihn noch einzuhohlen, und wenn er nicht im nächsten Augenblick bey dir ist, so gieb mir keine Schuld.

Kann ich länger zweifeln, sprach Franz zu sich selbst, daß eine Verwandlung mit mir vorgegangen ist? Alle Leute, als ob sie sich das Wort gegeben hätten, nennen mich Werner, und dieser Mensch verspricht mir ganz unbefangen, den Goldschmied Franz, mit dem er so eben gesprochen haben will, und also

mich, zu wem zu hohlen? zu mir selbst. Und doch giebt es immer noch Leute, die Einem ins Gesicht lachen, wenn man von Bezauberungen und andern Teufelskünsten spricht. Wahrlich, ich zweifle gar nicht, daß Franz sich mir unter die Augen stellt, und dann bin ich nur begierig, wie wir Beyde uns gegen einander betragen.

Inzwischen war der Abend eingebrochen, und der Richter trat ins Gefängniß. Ihm folgten Franzens Ankläger und Werners beyde Brüder. Gottlob, sprachen die letzten zu Franz, indem sie ihn umarmten, Gottlob, Bruder, daß wir dich endlich finden! Wir konnten gar nicht begreifen, wo du gerade an dem heutigen Tag hingerathen seyn solltest, und hätten dich beynahe verloren gegeben. Aber noch wissen wir nicht, warum man dich in Verhaft genommen hat. Eines Verbrechens hast du dich gewiß nicht schuldig gemacht, und nothwendig muß irgend ein Mißverständniß dir den Unfall zugezogen haben.

Das Mißverständniß, fiel der Kläger ein, besteht darin, daß euer Bruder nicht mehr Herr Werner seyn will, weil Herr Werner mir hundert Dukaten zahlen soll.

Ihr scherzt, mein Freund, erwiederten die beyden Werner. Nichts sieht unserem Bruder weniger ähnlich, als das Abläugnen einer Schuld, und vollends gar eines Nahmens, dessen er sich wahrlich nicht zu schämen hat. Indessen verhalte sich die Sache wie sie will, wir leisten euch Bürgschaft für ihn, und ist er euch wirklich schuldig, so sollt ihr noch heute euer Geld haben. Jetzt aber erlaubt, daß er mit uns nach Hause geht, wo seine Gegenwart höchst nöthig ist, um — seine Hochzeit zu feyern.

Er soll Hochzeit machen? versetzte der Kläger. Nun so geht in Gottes Nahmen mit ihm, und wenn ich auch meine hundert Dukaten verlieren sollte! Bewahre mich der Himmel, daß ich jemahls selbst meinem ärg-

sten Feind ein Hinderniß in den Weg lege, wenn er — ein Weib nehmen will!

Gemach, rief jetzt der Richter, gemach meine Herrn! Den Kaufmann Werner spricht sein Gläubiger frey, und ich habe also kein Recht, sein Weggehen zu hindern. Aber der Goldschmied Franz bleibt so lange in meiner Verwahrung, bis er durch Unterzeichnung dieser Urkunde allen und jeden Franzens- und Goldschmieds-Gedanken so feyerlich als dem Teufel entsagt, und sich dagegen verpflichtet, daß er von heute an nichts anders seyn will, als was er von jeher war, der Kaufmann, Ludwig Werner.

Franz besann sich einen Augenblick, hohlte einen tiefen Seufzer, und unterzeichnete die fatale Schrift, die ihm seinen rechtmäßigen Nahmen raubte, und einen unrechtmäßigen ihm aufdrang.

Die Komödie, oder das Hexenspiel, oder was es ist, muß nun einmahl ausgespielt werden, es endige sich nun damit, daß ich

den Verstand verliere, oder wenn ich ihn, wie ich fürchte, bereits verloren habe, daß ich ihn wieder bekomme, dachte er, und ließ sich von den beyden ihm wohlbekannten Brüdern des Mannes, dessen Person er seit zwey Tagen wider Willen vorzustellen sich genöthigt sah, ohne Widerstreben nach ihrem Hause führen.

Eine freundliche Erscheinung begrüßte ihn beym Eintritt ins Zimmer. Es war Louise, die Schwester seines Freundes, die längst schon einige Verwirrung in seinem Kopf, und eine noch größere in seinem Herzen angerichtet hatte.

Was soll ich von dir denken, Bruder? sprach sie. Seit wenn ist es Mode, daß der Bräutigam Braut und Hochzeitgäste auf sich warten läßt? Ich sollte deine Braut seyn, scheiden ließe ich mich am Hochzeittage wieder von dir. Hurtig, fuhr sie fort, führe mich in den Saal, wenn du anders nicht zur wohlverdienten Buße auf den Knieen hineinrutschen willst.

Mit diesen Worten gab sie ihm den Arm, und welche Ueberraschung für ihn, als er den Saal wirklich aufs festliche geschmückt und erleuchtet, und voll von Gästen fand. Er war gefaßt, als Werner und als Bräutigam begrüßt zu werden. Aber die Bezauberung schien geendigt zu seyn, oder vielmehr, an die Stelle der alten schien eine neue zu treten. Alle, die ihn kannten, riefen ihm zu: Willkommen Franz! Sieht man dich auch einmahl wieder? Der Bräutigam stellte ihn seiner Braut und den übrigen Gästen gleichfalls unter seinem wahren Nahmen vor, und mit der unschuldigsten Miene von der Welt bat Louise, Herr Franz möchte belieben, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Der Herr ist, sprach sie, heute mein Tänzer, und ich muß ihn also unter den Augen behalten.

Ich bin doch begierig, was ich in der nächsten Stunde bin, dachte Franz. Vor der Thür noch war ich Werner, und so wie ich den Fuß in den Saal setzte, wurde ich wieder

der alte Franz. Meinetwegen! Wenn nur jede Verwandlung mich zu einem Hochzeitmahl und an die Seite eines schönen Mädchens führt.

Es war natürlich, daß es ihm nie weniger als jetzt einfallen konnte, sein Abenteuer dem Spott seiner Freunde Preis zu geben, und diese selbst hatten sich verabredet, nicht nur die leiseste Anspielung auf die Sache zu vermeiden, sondern auch, wenn Franz je ihrer gedächte, ihn geradezu für mondsüchtig zu erklären. Franz selbst war nichts weniger als ein Grübler, und er untersagte sich also auch in der Folge um so lieber jeden Versuch, das dunkle Räthsel aufzuklären, da von nun an alle Welt ihn willig für den Mann gelten ließ, für den er sich selbst hielt.

Uebrigens gewährte ihm die Liebe eine reiche Entschädigung für den erlittenen Verdruß. Der Hochzeit-Abend hatte ihn der reizenden Louise näher gebracht, und nach wenigen Monaten führte der Bruder die Schwe-

ster als seine Braut zum Altar, ohne daß die Machthaber der Gesetze ein Wort gegen die verbotene Heirath erinnert hätten.

4.

Die bejahrte Braut.

Die älteste Braut, die je vor einem Altar gestanden hat, war zuverläßig Anna Axel, in Bretagne. Sie zählte nicht weniger als sieben und neunzig Jahre, als sie nach dreyßigjährigem Wittwenstand zur zweyten Ehe schritt, und doch ersparte der Himmel ihrem Manne den Schmerz, sie zu Grabe zu tragen. Schon nach sechs Jahren wurde sie zum zweytenmahl Wittwe, und ärgerte sich endlich, wie ein boshafter Chronikschreiber erzählt, in ihrem hundert und eilften Jahr zu Tode, weil es ihr, aller ernstlichen Bemühungen ungeachtet, nicht gelang, noch einmahl irgend einem Wittwer,

oder Junggesellen die Glückseligkeit ihres Besitzes begreiflich zu machen.

Da die ehelustige Wittwe schwerlich darauf bestand, daß die Jahre eines Freyers den ihrigen gleich seyn, oder diese gar noch übertreffen sollten, so muß man sich billig wundern, daß sie zuletzt vergebens nach einem Herzen für das ihrige schmachtete, wenn anders nicht die Liebhaber sich von der Furcht abschrekken ließen, eine Frau, die über hundert Jahre gelebt habe, höre gar nicht auf zu leben. Uebrigens mag Jeder, der Etwa in seinem dreyßigsten Jahr eine siebzigjährige Matrone in der Hoffnung zum Altar führt, nach einigen Wintern ihre Goldkisten ohne sie zu besizzen, aus diesem Beyspiel lernen, daß bey der Lebenskraft des schönen Geschlechts seine Hoffnung leicht so lange unerfüllt bleiben kann, bis er selbst mehr als siebzig Jahre zählt.

5.

Abenteuer des wortkargen Königs, seines Schwiegersohns, und seiner Tochter.

Ein Mährchen.

Der arme König von Kangam! Nie liebte ein Monarch sein Volk mehr, als er, und nie wurde einer weniger von diesem geliebt. Er regierte so mild, wie Titus, so gerecht, wie Trajan, und so weise, wie Mark Aurel, und um ja alle Herzen zu gewinnen, warf er von Zeit zu Zeit von dem Balkon seines Pallasts herab Gold unter die Leute aus. Aber was half ihm seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Milde und seine Freygebigkeit? Man sah sich durch seine Gesetze gegen Unrecht

gesichert, man freute sich, daß durch seine Sparsamkeit der Abgaben mit jedem Jahr weniger wurden, man empfing alle möglichen Wohlthaten von ihm, — und haßte ihn, als wenn man alle möglichen Uebel durch seine Schuld erfahren hätte. Mochte er noch so verschwenderisch mit seinem Golde seyn, er war karg mit seinen Worten, und diese Kargheit war in den Augen seiner französisch-redseligen Unterthanen ein so unverzeihliches Verbrechen, daß sie, nicht unähnlich den Fröschen in der Fabel, die den klappernden Storch, der sie fraß, dem stummen aber unschädlichen Klotz vorzogen, jeden Augenblick bereit gewesen wären, den menschenfreundlichsten aller Könige mit dem blutdürstigsten aller Tyrannen, wenn er nur seine Zunge besser als jener zu gebrauchen verstanden hätte, zu vertauschen.

Dieser gute König, der durch sein ewiges Schweigen den Verdacht gegen sich erregte, er sey nicht einmahl vom Weibe geboren, bemerkte, als er einst des Abends abermahl

einen goldenen Regen nicht in den Schooß einer Danae, sondern über die Köpfe seines ganzen Volks ausschüttete, unter der sich um den glänzenden Götzen der Sterblichen zerrenden, stoßenden und raufenden Menge eine von dem Druck eines Jahrhunderts krumm gebeugte Alte, die einen Korb mit Kräutern am Arm hängen hatte, und ihm zurief: Großmüthiger König! Da du dir einmahl die Freude machst, dein Gold wegzuwerfen, so erbarme dich auch einer armen Frau, die in diesem Gedränge statt eines Almosens nichts als Stöße bekommt! Ich handle mit Kräutern, die, wie mein eigenes Alter beweist, dem Tod selbst trotzen. Aber weder Kranke noch Gesunde wollen sie mir abkaufen. Es ist nichts elender, als ein altes Weib, wenn sie keine Kupplerinn ist, und ich muß eine werden, oder Hungers sterben, wenn du nicht barmherziger bist, als die meisten deiner Unterthanen.

Der König blieb nicht ungerührt, und schickte auf der Stelle einen seiner Höflinge,

um der Alten ein ächt=königliches, nähmlich ein goldenes Allmosen zu reichen. Die Glückliche empfing das Gold, wie es Jedermann empfängt, nähmlich mit der größten Freude, und wollte den Ueberbringer neben ihrem Dank auch noch mit ihrem Korb voll Kräutern für den König beladen. Aber der Mensch weigerte sich stolz, ihr zum Boten zu dienen, und da einige Andere seines Stands sich nicht gefälliger bezeugten: so übergab sie es in die eigene Hände des Königs, als er, um sich in den Tempel zu begeben, durch das Thor des Pallasts, wo sie auf ihn gewartet hatte, ging. Niemand, sprach sie, bin ich mehr Dank schuldig, als dir, und dir habe ich daher auch das Beste, was ich mein nenne, bestimmt. Unter den Kräutern dieses Körbchens befindet sich ein Blatt von großem Werth. Eine unbekannte Dame, die gar nichts Anders als Wunder that, und die zugleich durch ihre Schönheit selbst das größte Wunder war, machte mir ein Geschenk damit, als ich ihr einige

Blumen in meinem Garten zu pflücken erlaubte. Bewahre es sorgfältig, sprach sie, du bist vor jedem Unfall sicher, so lange du es bey dir trägst, und in der That, ich muß gestehen, daß ich mich seit dieser Zeit, wenn ich den Umstand ausnehme, daß ich manchen Tag nichts zu essen hatte, über keine Widerwärtigkeit beklagen kann. Indessen, um die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, ist kein Opfer zu groß, und ich entschloß mich also in dem Augenblick, da ich deine Wohlthat empfing, dir ein Geschenk mit dem Blatt zu machen. Ohnehin drohen einem König tausendmahl mehr Unfälle, als einem alten Weib, die dem Schicksal zu unbedeutend ist, um sie seine Tücke empfinden zu lassen, und dir ist also ein solches Blatt auch tausendmahl nothwendiger, als mir. Aber du kannst gar nicht glauben, wie ungläubig deine Unterthanen, und besonders deine Hofleute sind. Nicht Einer war, der mir nicht ins Gesicht lachte, wenn ich ihm die wunderbaren Eigenschaften des Blatts erklärte.

Einen deutschen Philosophen, oder Poeten magst du mit deinen Mährchen zum Besten haben, aber nicht uns, sprachen die Meisten, und ich glaube fast, das Schicksal wollte es, das Blatt sollte nur in königliche Hände kommen. Nimm also diesen Korb, und du wirst sein größtes Kleinod an den wunderlichen Zeichen, die ihm aufgeprägt sind, leicht von den übrigen Kräutern unterscheiden können.

Der König, nachdem die Alte, die er noch mit zwey Beuteln Gold beschenkte, sich entfernt hatte, untersuchte das Blatt, und wie erstaunte er, als die Zeichen auf demselben ihn belehrten, er sey im Besitz eines Talismans, der wenn er in der linken Hand gehalten werde, die Kraft unsichtbar zu machen habe, und lege man sich ihn aufs Herz, die geheimsten Gedanken der Anwesenden verrathe.

Wie hätte er nicht sogleich eine Probe anstellen sollen, ob sein Kleinod auch halte, was es verspreche? Er ging also, indem er das Blatt in die linke Hand nahm, in seinem

Schloß von Zimmer zu Zimmer, und da keine Schildwache das Gewehr vor ihm präsentirte, die Höflinge aber in seiner Gegenwart sprachen, was sie, wäre er sichtbar gewesen, kaum zu denken gewagt hätten, und sogar sein Kammerdiener, während er dicht an seiner Seite stand, sich einen Griff in seine Chatoulle erlaubte: so hatte er alle Ursache, zwar nicht über das, was er sah und hörte, aber desto mehr über die Eigenschaft des Blatts vergnügt zu seyn. Unmöglich konnte er jetzt noch an der zweyten Eigenschaft zweifeln. Aber sollte er wirklich die gefährliche Neugierde befriedigen, ob Leute, die er mit täglichen Wohlthaten überhäufte, nicht Undankbare wären, ob ihm nicht Liebe mit Haß, Vertrauen mit Verrath, Herablassung mit Geringschätzung vergolten werde? Mit Furcht und Zittern brachte er das Blatt seinem Busen nahe, und mehr als einmahl zog er die Hand zurück. Aber wenn die Begierde, die Menschen zu sehen, wie sie sind, die gefährlichste ist, so ist

sie zugleich die unwiderstehlichste, und wer wird es vollends einem König verdenken, wenn er ihr unterliegt, da gerade ihm die Menschen es am schwersten machen, ihr Inneres zu durchschauen, während zugleich für ihn jedes Mittel, ihre Verstellungskünste zu vereiteln, einen doppelten Werth hat?

Die besten Menschenkenner, wenn gleich nicht die besten Menschenfreunde werden so glücklich errathen, was das verrätherische Blatt den König in den Herzen seiner nächsten Gesellschafter lesen ließ, als wenn es auf ihrer eigenen Brust läge. In der That erfuhr er Dinge, die nur ein Wunder ihm glaublich machen konnte. Von Jenem war er gestern, von Diesem heute betrogen worden, und ein Dritter ging mit dem frommen Vorsatz schwanger, dem Beyspiel von Beyden morgen zu folgen. Einer wünschte ihm den Tod, ein Anderer war entschlossen, den Wunsch bey der nächsten Gelegenheit zur That werden zu lassen, und nahmentlich hatte der General seiner Garde den

Plan geschmiedet, ihn noch am nähmlichen Abend in die andere Welt zu schicken, um in dieser von seinem Throne Besitz zu nehmen. Alle Schwüre und alle Betheurungen, die man ihn hören ließ, waren falsch; jeder ihm ertheilte Lobspruch war eine Schmeicheley aus einem Munde, der einen Augenblick zuvor die gröbsten Lästerungen gegen ihn ausgestoßen hatte, und die Besten, die sich ihm näherten, waren diejenigen, die bloß Gnadenbezeugungen verlangten, ohne zugleich irgend einen Anschlag zum Verderben ihres Wohlthäters im Schilde zu führen.

Man kann denken, welchen Eindruck diese Entdeckungen auf das Gemüth des guten Königs machten. Da er selbst das gemeine Volk nur wenig besser fand, als die Vornehmen: so war er sogar des Regierens müde, und der Entschluß, dem Thron zu entsagen, um sein Leben auf einem seiner einsamsten Schlösser zu beschließen, kostete ihn um so weniger, da er weder Frau noch Kinder hatte.

Seine Begleiter und einzigen Gesellschafter in der Einsamkeit sollten seine Bücher seyn, und da der gute König, ob man gleich weder Stolz noch Eigendünkel an ihm bemerkte, und ungeachtet der Mangel an Herrschsucht von ihm bis zum Wegwerfen einer Krone getrieben wurde, ein Gelehrter und ein Philosoph war: so versprach er sich von diesen Gesellschaftern die vollkommenste Entschädigung für alle Eitelkeiten, denen er den Rücken kehrte.

Im Augenblick, als er im Begriff stand, den Staub von den Füßen zu schütteln, und seine Residenz auf ewig zu verlassen, erschien vor ihm noch einer seiner Minister, den er, weil eine lange Krankheit ihn vom Hofe entfernt hielt, seit dem Besitz des prüfenden Blattes nicht gesehen hatte. Dieser Mann konnte sich nie der sonderlichen Gunst seines Herrn rühmen, und bey der großen Leutseligkeit des Königs ließ seine Kälte gegen ihn sogar eine entschiedene Abneigung vermuthen. Kurz, Abdal, so hieß er, hatte selbst bey diesem guten Kö-

nig das Schicksal der redlichsten Diener. Sein Werth wurde wenn nicht verkannt, doch nicht erkannt, und der König hielt es, als er jetzt sich ihm näherte, nicht einmahl eines Versuchs werth, ob etwa nicht Er der Einzige sey, der vor dem Gericht seines Talismans ohne Makel erfunden würde. Aber des redlichen Dieners wartete die schönste Genugthuung, und des Königs die angenehmste Ueberraschung. Dieser erinnerte sich nähmlich einiger wichtigen Aufträge, von welchen ihm der Minister noch Rechenschaft zu geben hatte, und als er bey seiner Anrede den Blick auf ihn richtete, was gleicht seinem Erstaunen, als das Zeugniß des Blatts ihm sagte: Hier steht der einzige Mann an deinem Hofe, der deines Vertrauens und deiner Achtung nicht unwürdig ist! Von Entzücken umarmte er ihn, und sprach: Ein guter Genius führt dich in diesem Augenblick zu mir. Ich bin entschlossen, meine Krone nieder zu legen. Frage mich nicht um die Ursache. Du weißt, daß es mir nie

gelang, die Liebe meiner Unterthanen zu gewinnen. Aber so sehr es mich auch schmerzte, meine Sorgen für ihr Bestes nur mit Undank belohnt zu sehen, ich würde mich dennoch ohne ein außerordentliches Ereigniß, daß ich heute erlebte, und das ich Niemand vertrauen darf, nie für berechtigt gehalten haben, einer Bürde zu entsagen, die das Schicksal mir durch meine Geburt aufzulegen für gut fand. Ohne deine Dazwischenkunft hätte ich die Wahl meines Nachfolgers dem Zufall überlassen, und wer wäre außer dir in meinem ganzen Reiche auch würdig, die Krone zu tragen, und zugleich fähig, über ein Volk zu herrschen, das seinen König verachtet, und selbst seine Wohlthaten von sich stößt, weil er sich an Redseligkeit von manchem Papagay übertreffen läßt?

Dein Entschluß, o König, antwortete Abdal, verdient, da ein König keine andere als weise Entschlüsse fassen kann, den Beyfall der ganzen Welt. Aber nichts desto we-

niger wirst du deinem treuen Diener verzeihen, wenn ich ihm, trotz seiner Weisheit, den meinigen versage. Du willst zu regieren aufhören, und ich behaupte kurz und gut, daß wer einmahl König gewesen ist, es ewig bleiben muß. Man kann dem Wein, man kann sogar der Liebe, aber man kann nicht dem Herrschen entsagen. Die Gewalt ist das höchste Gut selbst in den Augen gemeiner Sterblichen, und man sollte billig nicht einmahl einen Usurpator vom Throne stoßen, ohne ihn wenigstens zum Gebieter einer kleinen Insel, oder zum Schulzen von einem Paar Dörfer zu machen. Wenn du mir also deine Krone aufs Haupt setztest: so ist es eben so gewiß, daß du in Kurzem sie mir wieder wirst rauben, und daß ich sie mir nicht werde rauben lassen wollen.

Der König stutzte über die weise Rede des Ministers, und dieser fuhr fort. Ist es doch, als ob ich bereits ein Raub der Herrschbegierde wäre. Ich sinne auf Gründe, mich selbst zu widerlegen, um nach der kaum aus-

geschlagenen Krone die Hand auszustrecken. Und du, o König, auch du rechtfertigst meine Behauptung, daß der Thron eine Art von bezaubertem Sitz ist, den man, so schlecht man auch auf ihm ruht, doch nie mit einem gewöhnlichen Stuhl zu vertauschen vermag. Ich lese in deinem Gesicht, daß du Betrachtungen über meine Rede anstellst, die sich ohne Zweifel mit dem Entschluß endigen, lieber noch eine zweyte Krone zu erobern, als der einzigen, die dir zu Theil ward, zu entsagen.

Nach einer Pause antwortete der König: Es ist wahr, dein Einwurf hat mich überrascht. Aber statt meinen Entschluß zu erschüttern, hat er ihn befestigt. Um einer Krone werth zu seyn, muß man eine Krone ausschlagen können. Deine Behauptung, wer einmahl geherrscht habe, müsse immer herrschen, lasse ich als Regel gelten, wenn du mich als Ausnahme gelten lässest. Und vielleicht bin ich nicht einmahl eine Ausnahme. Habe ich denn bisher geherrscht? Nichts war mir bey der

Abneigung meiner Unterthanen gegen mich so lästig, als mein Regentenamt, und du weißt am Besten, wer eigentlich die Könige sind, die es statt meiner verwalteten. Laß mich also, vielleicht zum erstenmahl, eine königliche Gewalt ausüben, indem ich dir befehle, einen Thron zu besteigen, den zu verlassen mir nicht einmahl väterliche Pflichten verbieten, da die schwarze Hündinn, die, wie du weißt, mir meine einzige Tochter aus der Wiege raubte, sie mir schwerlich jemahls wiederbringen wird.

Abdal war ein zu guter Unterthan, um nicht sogar dem Befehl seines Königs, selbst König zu seyn, zu gehorchen. Er bestieg also den Thron, und wie hätte ein Volk einen Regenten von den rühmlichsten Eigenschaften nicht mit Jauchzen empfangen sollen, dem selbst der schlimmste, bloß weil er ein anderer war, als der bisherige, willkommen gewesen wäre?

Der neue König hatte einen Sohn, der Timander hieß, und an Verstand und Tugend

des Vaters vollkommen würdig war. Er hatte den Beyfall der strengsten Sittenrichter, und wußte sich eben so sehr die Achtung der Grossen, als die Gunst des Volks zu erwerben. Was ihn aber am meisten von Seinesgleichen unterschied, war die edle Art, sich zu vergnügen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Prinzen ganze Tage in den Wäldern hausen, um — Tod und Verderben unter Allem, was Wildpret heißt, zu verbreiten, und auch Timander ließ sich täglich in dem heiligen Dunkel der Eichen und Buchen, der Tannen und Forchen finden. Aber ihn umschnaubten keine blutdürstigen Hunde, kein drohendes Gewehr hing auf seinem Rücken, und nicht tödtliches Pulver und Bley, sondern ein friedliches Buch beschwerte seine Tasche.

Einst als er nach seiner Gewohnheit seine Lieblings-Neigung an seinem Lieblings-Aufenthalt befriedigte, und ganz in den Genuß eines anziehenden Buchs vertieft war, störte ihn das Geräusch eines himmelblauen

Blatt Papiers mit goldenen Buchstaben, das um ihn herflatterte. Er griff nach ihm, aber wie der Schmetterling vor dem haschenden Knaben, flog es neckend vor ihm davon. Vergebens verdoppelte er seine Schritte. Das leichte Papier flog unendlich besser, als er lief, und immer war es in seiner Nähe, ohne daß es ihm möglich war, es zu erhaschen. Die sonderbare Jagd dauerte bis zum späten Abend, und da der ermüdete Prinz sich zuletzt in eine ihm ganz unbekannte Gegend verlockt sah, so dachte er eben daran, den Rückweg zu suchen, als das Blatt sich ihm von selbst vor die Füße legte. Er hob es auf, und las folgende Worte:

Der Schönen schönste — stirb nicht vor Entzücken! —
Schickt dir ein Blatt, das dich nach Eden ruft.
Zur Botinn, um dich schneller zu beglücken,
Zur Liebesbotinn wählte sie die Luft.

Für dich allein soll Hymens Kranz sie schmücken;
Doch ohne dich geht, ach! ihr Pfad zur Gruft.
Drum laß die Arme nicht verzweifelnd sterben,
Und wiß, ihr Tod gebiert auch dein Verderben.

Vortrefflich, dachte der Prinz, wenn es Mode wird, daß die Schönen uns Männern Hand und Herz, um die wir uns bisher fast zu Tode schmachten mußten, von freyen Stükken und sogar in Versen anbieten, und welcher Sterbliche wäre grausam genug, spröde wie eine Dame — gegen eine Dame zu seyn? Zwar wollte ich lieber, die Schöne hätte mir ihre zärtlichen Regungen in Prosa gestanden. Das Wasser der weiblichen Poesie löscht gewöhnlich das Feuer der männlichen Liebe. Indessen was muß ein Held nicht wagen? Können Andere auf Leben und Tod mit Drachen und Lindwürmern kämpfen, warum sollte ich

nicht das Herz haben, eine Frau zu nehmen, vor welcher gemeine Seelen schon darum zittern, weil sie, neben ihrer gefährlichen Zunge im Mund, eine zweyte noch gefährlichere in der Hand hat? Ich bin also bereit, mich, trotz ihrer poetischen Ader, in die schöne Unbekannte noch heißer zu verlieben, als sie sich in mich verliebt hat. Aber wo finde ich sie? Ihr Brief hat nach Damen-Art weder Ort noch Tag, und ich werde also hier wohl noch so lange harren müssen, bis ein Postscript geflogen kommt, das mir ihren Wohnsitz, der vermuthlich nicht gar weit vom Himmel liegt, anzeigt.

Ein Summen in der Luft unterbrach ihn in seinem Selbstgespräch, und als er nach der Gegend sah, wo es herzukommen schien, erblickte er eine Menge Bienen, die einen kleinen aus Rosen und Lilien geflochtenen Thron trugen.

Die Anführerinn des Zugs, die sich von ihren Schwestern durch ihre Größe und durch

den Schmuck einer Krone unterschied, überreichte ihm ein Rosenblatt, welches die Nachricht enthielt, daß der Blumenthron bestimmt sey, den Glücklichsten der Getreuesten zuzuführen.

Ich bin bereit! rief der Prinz, und schwang sich mit froher Eile auf den duftenden Thron, der sich von selbst zu der erforderlichen Größe ausdehnte. Man glaubte einen Gott zu sehen, als der schönste der Sterblichen, in seinen Purpurmantel gehüllt, auf dem leichten Wagen, der mit unglaublicher Schnelle die Luft durchschnitt, dahin fuhr. Zwey Schwäne umschwebten den Thron zur Rechten und zur Linken, und verriethen durch ihren Gesang, daß sie zu den ersten Virtuosen ihres Geschlechts gehörten.

Nach einer Reise von drey Stunden wurde der Prinz von seinem summenden Gespan in einem Garten niedergelassen, dessen Pracht ihm, so sehr er auch auf das Außerordentlichste vorbereitet war, selbst unter den Wundern

noch ein Wunder schien. Alle Bäume waren durchsichtig, und man würde sie, da sie dem schönsten Smaragd glichen, für Werke der Kunst gehalten haben, wenn nicht die herrlichsten Früchte, und die schönsten Blüthen, mit welchen sie zugleich prangten, die Ansprüche der Natur an sie beurkundet hätten. Die zahllosen Gänge waren alle statt des Sandes mit Gold bestreut. Verbannt war der ungestümme Winter aus diesem Feenparadiese, und wollte er sich eindringen, so erwartete ihn die Strafe, in einen ewigen Frühling umgezaubert zu werden. Der Sommer mußte hier der Gluth entsagen, und dem Herbst war nur erlaubt, goldene Früchte zu reifen, nicht aber das Laub der Bäume gelb zu machen. Von den Winden duldete der Garten keinen, als den Zephyr, und da der Regen, trotz seiner Verdienste um das Gedeihen der Pflanzen, die Tücke nicht lassen kann, daß er die Leute naß, und die Wege schmutzig macht: so gehörte auch er unter die Verwiesenen, und Gras und Blu-

den Schmuck einer Krone unterschied, über-reichte ihm ein Rosenblatt, welches die Nach-richt enthielt, daß der Blumenthron bestimmt sey, den Glücklichsten der Getreuesten zuzu-führen.

Ich bin bereit! rief der Prinz, und schwang sich mit froher Eile auf den duften-den Thron, der sich von selbst zu der erforder-lichen Größe ausdehnte. Man glaubte einen Gott zu sehen, als der schönste der Sterbli-chen, in seinen Purpurmantel gehüllt, auf dem leichten Wagen, der mit unglaublicher Schnelle die Luft durchschnitt, dahin fuhr. Zwey Schwäne umschwebten den Thron zur Rechten und zur Linken, und verri[illegible] ihren Gesang, daß sie zu den erst[illegible] ihres Geschlechts gehörten[illegible]

Nach einer Re[illegible] de der Prinz vo[illegible] in einem G[illegible] ihm, so[illegible] ste vorb[illegible]

noch ein Wunder schien. Alle Bäume waren durchsichtig, und man würde sie, da sie dem schönsten Smaragd glichen, für Werke der Kunst gehalten haben, wenn nicht die herrlichsten Früchte, und die schönsten Blüthen, mit welchen sie zugleich prangten, die Ansprüche der Natur an sie beurkundet hätten. Die zahllosen Gänge waren alle statt des Sandes mit Gold bestreut. Verbannt war der ungestümme Winter aus diesem Feenparadiese, und wollte er sich eindringen, so erwartete ihn die Strafe, in einen ewigen Frühling umgezaubert zu werden. Der Sommer mußte hier der Gluth entsagen, und dem Herbst war nur erlaubt, goldene Früchte zu reifen, nicht aber das Laub der W[illegible] zu machen. Von den Winden [illegible]ten keinen, al[illegible] den [illegible]gen, trotz sein[illegible] [illegible] der Pflanzen, [illegible]r die Leute [illegible] : so gehör[illegible] [illegible]d Erich [illegible]

hüme-
zu ihr
vagt,
gebens
assen,
, den
, eine
Ritter
or dem
tanden
nenden
ur zu
and,
agen
Ein-
gleich
ihm
der
wölf

men und Früchte schienen durch ihre Vollkommenheit seiner ordentlich zu spotten. Kein Unkraut war hier auszurotten; kein Ungeziefer erregte das Entsetzen der Damen. Fliegendes und laufendes Wildpret, von welchem der Garten wimmelte, ersparte dem Jäger das Pulver, und dem furchtsamsten Hasen fiel es gar nicht ein, vor einem verfolgenden Hund davon zu laufen. Etwas zu weit getrieben schien die Eitelkeit, daß die Hirsche und Rehe sich nicht anders als mit diamantnen, und die wilden Schweine sich nicht anders als mit goldenen Halsbändern sehen ließen. Nichts war klarer, frischer und reiner, als das Wasser, das sich in mit Blumen eingefaßten Kanälen von Bergkrystall durch den ganzen Garten ergoß, und durch sein Gemurmel sich mit dem Gesang aller möglichen Vögel zu dem anmuthigsten Konzert vereinigte.

So bezaubernd die Schönheiten dieses Gartens waren, so vermochten sie doch den bewundernden Prinzen nicht abzuhalten, sich

nach der immer noch unsichtbaren Eigenthümerinn zu sehnen, und lieber hätte er sich zu ihr in eine von Drachen bewohnte Höhle gewagt, als daß er sie im Paradies selbst vergebens suchte.

Schon wollte er den Garten verlassen, als auf einem Wagen von Elfenbein, den zwey Hirsche mit goldenem Geweih zogen, eine Dame gefahren kam, welcher selbst der Ritter von Mancha den Preis der Schönheit vor dem berühmten Fräulein von Toboso zugestanden hätte. Dieser Göttinn, die dem Staunenden durch die Flüchtigkeit ihres Gespans nur zu schnell wieder aus den Augen verschwand, folgten auf nicht weniger als zwölf Wagen von japanischem Porcellan, mit weissen Einhornen bespannt, eben so viele noch ungleich schönere Damen. Aber auch sie ließen ihm nicht so viel Zeit, sie zu betrachten, als der geübteste Kenner braucht, um unter zwölf Liebesgöttinnen die schönste zu wählen.

Höchst unzufrieden mit der kurzen Dauer des anmuthigen Abenteuers verfolgte er die Spur der Wagen, und diese führte ihn an einen Kanal von unendlicher Länge, der mit einer Menge Schiffe bedeckt war. Diese Schiffe waren weder von Cedern, noch von Eichenholz, sondern von Kristall, und hatten goldene Mastbäume, und silberne Ruder, die sich in Blumenketten bewegten. Die Segel waren von rosenfarbenem Flor, und die Ruderer prangten in Kleidern von weisser Seide. Die ganze Flotte bewegte sich mit feyerlicher Langsamkeit gegen den erstaunten Prinzen, und ein Knabe, dem nur die Blindheit zum Liebesgott fehlte, stieg aus einem Nachen, und redete ihn mit den Worten an: Die Königinn dieser Gegend sendet mich, um dir meine Dienste anzubieten, wenn du Verlangen trägst, ihre Bekanntschaft zu machen. Statt der Antwort bestieg der Prinz im Augenblick mit dem Knaben den Nachen, und ein einziger Windstoß brachte das leichte Fahrzeug zum größten

der auf dem Kanal befindlichen Schiffe, auf welchem er von zwey reizenden Zofen empfangen, und sogleich aufs Verdeck zu ihrer Gebieterinn geführt wurde.

Mit holdem Lächeln begrüßte ihn die Königinn, die auf einem aus einem einzigen Amethyst erbauten Thron im Schatten von vier in smaragdenen Töpfen stehenden Citronenbäumen saß. Prinz, sprach sie, ich habe Ihnen ohne Umstände erklärt, daß Sie mir nicht mißfallen. Wenn man sich einer Empfindung selbst nicht zu schämen hat, so darf man sich auch nicht schämen, sie zu gestehen, und ohnehin haben die jungen Sterblichen männlichen Geschlechts einen so unseligen Respect gegen die Schönen des Feenreichs, daß wir uns zu Tode schmachten müßten, wenn wir warten wollten, bis der Geliebte uns eine Liebeserklärung macht. Ich bin die Tochter der Feenköniginn, und mein Nahme ist Graziose. Meinen Stand und meinen Nahmen wissen Sie also hiemit. Meine Gestalt haben Sie vor Augen, und

was mein Herz betrifft, das Sie nicht vor Augen haben: so habe ich Ihnen das Interessanteste von ihm bereits entdeckt, daß es nähmlich gar nicht aufhört, zu Ihren Gunsten zu sprechen. Wer wird ein Herz, das ihm gehört, nicht für ein gutes Herz halten? Sollte übrigens das Ihrige mit dem meinigen nicht gleich empfinden: so haben Sie nur zu befehlen, und der nähmliche Wagen, der Sie hieher brachte, führt Sie an den Hof ihres Vaters zurück. Verschmähen dürfen Sie mein Herz, meine Hand und meine Krone, ohne Furcht, mich zu beleidigen. Aber der Mann, der sich einmahl den meinigen nennt, muß es sein ganzes Leben bleiben, wenn er nicht will, daß er in eben diesem seinem ganzen Leben die Rachegöttinnen zu beständigen Gesellschafterinnen bekommt.

Der Prinz konnte nicht aufhören, sein Entzücken, seinen Dank, seine Liebe, seine Treue zu versichern. Nicht Ihnen, aber um Ihretwillen, meine Königinn, sprach er, wür-

de der Getreueste ungetreu werden, und wenn seine Geliebte die Liebesgöttinn selbst wäre.

Die Fee hatte ihr Gesicht mit einem dichten Schleyer bedeckt, und die Lobeserhebungen des Prinzen konnten also diesem nur in so fern gelten, als er sich berechtigt glaubte, auf die Schönheit desselben von ihren übrigen Reizen, ihrem edlen Wuchs, ihrem üppigen Busen und ihren runden und vollen Armen zu schließen. Zwar ließ er es an Anspielungen nicht fehlen, die seinen Wunsch, der Schleyer möchte anderswo als über ihrem Gesicht hängen, deutlich genug errathen ließen. Aber sie erklärte ihm ohne Zurückhaltung, daß sie nicht nach der Alltagsweise geliebt seyn wolle. Immer nur das Gesicht, und wieder das Gesicht, sprach sie. Ich wollte, alle Männer wären blind, damit sie einmahl den Verstand bekämen, Nichts als unsern Verstand zu lieben. Ist es nicht unverzeihlich, daß jedes Frauenzimmer weniger mit schönen Reden, als mit einem schönen Mund bezaubert, und daß uns

mit der Schönheit keine, und ohne sie jede Tugend gebricht? Sie, mein Herr, werden also mein Gesicht erst dann zu sehen bekommen, wenn Sie zuvor meinen Geist und meinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich hoffe, der Anblick, den ich Ihnen jetzt versage, wird sie desto mehr erfreuen, wenn sie sich überzeugt haben, daß ich die Schönheit zur Noth entbehren könnte.

Unter diesem Gespräch landete das Schiff am Ufer des Kanals, und die Augen des Prinzen verblendete ein Pallast, dessen kleinster Stein so viel werth war, daß man eine Stadt wie Paris dafür hätte bauen können. Welch ein Haus! rief er, als er über die Schwelle trat. Eine Gottheit bewohnt es, und nur eine Gottheit ist werth, es zu bewohnen.

Von diesem Tag an war das Leben des Glücklichen ein Fest, das sechs volle Monate dauerte. Aber noch immer zögerte die Königinn dieses Fests und die seinige durch das Geschenk ihrer Hand den schönsten seiner Wünsche

zu krönen. Zehntausendmahl hatte er ihr geschworen, daß er vor Sehnsucht sterbe, und noch einmahl so oft hatte er sie ein Tiegerherz gescholten, ohne einen andern Trost, als alle Geduld erschöpfende Ermahnungen zur Geduld und zweydeutige Verheißungen zu empfangen. Endlich aber trug die beredteste seiner Vorstellungen den Sieg über ihr ewiges Zaudern davon. In neunmahl neun Tagen von heute an, sprach sie, will ich meine Freyheit an einen Menschen verlieren, der vermuthlich für dieses Opfer sich nicht weniger undankbar beweisen wird, als Alle seines Geschlechts. Zu einer Abkürzung dieser Frist war sie durch kein Bitten und Flehen des ungeduldigsten aller Liebhaber, und selbst durch den Schwur nicht zu bewegen, daß die neunmahl neun Tage eben so viele Ewigkeiten für ihn wären.

Es verschwand eine Ewigkeit nach der andern, und mit dem Verschwinden der letzten wurde der Prinz der Glücklichste aller Sterblichen, um einen Augenblick später der

Unglücklichste von allen zu werden. Noch immer war das Angesicht seiner Geliebten für ihn ein Geheimniß, und auf welche schreckliche Art sah er es am Morgen nach der Brautnacht enthüllt! Er zog, als seine zärtliche Gattinn noch schlief, die Bettvorhänge auf, und wurde mit Entsetzen gewahr, daß er nicht wie Ixion statt einer Juno eine Wolke, sondern eine Dame umarmt hatte, die man nur wenn man sie mit Hottentotten-Augen betrachtete, für reizend halten konnte. Ein Schrey verrieth den Eindruck, den der Anblick auf ihn machte, und weckte zugleich die Königinn. Was fehlt Ihnen? sprach diese. Schreyen Sie doch, als ob der Alp Sie gedrückt hätte. Kein Alp hat mich gedrückt, aber ich schlief bey einem, wollte er antworten. Aber er erinnerte sich, daß seine theure Gemahlinn nicht nur einer Hexe gleiche, sondern wirklich eine sey, und ließ also wenigstens seine Zunge den Abscheu nicht aussprechen, den seine Augen nur zu deutlich verriethen.

Ich frage, was Ihnen fehlt, fuhr die Königinn fort. Ihr Betragen ist sehr sonderbar für einen Mann, dem ich erlaube, mich die Seinige zu nennen, und der mir noch vor wenigen Stunden schwur, daß ich ihn glücklicher mache, als Venus den Vater des frommen Aeneas, und Helena den Sohn des weisen Priamus.

Der Prinz seufzte, und blickte bald nach der Decke des Zimmers, und bald nach dem Boden.

Mich sehen Sie an, statt im Zimmer umher zu gaffen, sprach die Königinn aufgebracht. Oder wollen etwa gar meine persönlichen Vorzüge Ihrem Schönheitssinne nicht einleuchten?

In der That, Madam, stammelte der Prinz, Ihre Gestalt hat unwiderstehliche Reize. Aber Ihr Gesicht . . .

Mein Gesicht! schrie die Fee in der höchsten Wuth. Elender! du unterstehst dich von meinem Gesicht mit einem Aber zu sprechen?

Warum sagst du nicht lieber gerade zu, ich sey häßlich!

Ich bitte tausendmahl um Verzeihung, Madam! versetzte der Prinz, ich werde mich in meinem Leben nicht unterstehen, Sie häßlich zu finden, und noch weniger, Sie so zu nennen. Ich weiß, daß eine solche Beschimpfung nicht einmahl eine todte Dame ertragen würde. Häßlichkeit und ein Frauenzimmer kann man sich gar nicht zusammen denken, und was Sie, meine Königinn, betrifft, so sind Sie gewiß schöner, als je eine Sterbliche es war. Nur sind Sie auf eine ganz andere Art schön, als andere Damen, und ich vermag Ihnen nicht zu läugnen, es kostet mich einige Mühe, mich an diese andere Art zu gewöhnen.

Gewöhnen, rief die Königinn, dich an mein Aussehen gewöhnen? Kann man die Frechheit, die Unverschämtheit, den Frevel höher treiben? O warum bin ich nicht in der That häßlich? Und warum bist du nicht verdammt, täglich hundert Sonette zum Lobe des ärgsten

Affengesichts unter der Sonne zu machen? In der That, fuhr sie fort, indem sie sich aus dem Bett erhob, und sich vor ihren Anzug-Spiegel stellte, wer sollte glauben, wenn man im Besitz von Reizen wie die meinigen sind, ist, daß man sich von seinem eigenen Gemahl am Morgen nach der Hochzeit in das schöne Gesicht sagen lassen müßte, eben dieses Gesicht sey ein häßliches?

Sie sind sehr ungerecht, Madam, unterbrach Sie der Prinz. Bey dem Respect, den alle Männer vor den Nägeln und den Zungen der Damen haben, schwöre ich Ihnen noch einmahl, daß Niemand unfähiger ist, als ich, den Frevel zu begehen, dessen Sie mich beschuldigen, und wenn ich gleich hinter Ihrem Schleyer, mit welchem Sie sich vor unserer Hochzeit zu verhüllen beliebten, etwas ganz Anders fand, als ich zu finden hoffte: so bin ich nichts desto weniger bereit, da Sie mich doch, wie ich fürchte, auf ewig von Ihrem Angesicht zu verbannen entschlossen sind, als

ein zweyter Don Quixote die Welt zu durchziehen, um Jeden, der mir begegnet, zu dem Bekenntniß zu zwingen, daß alle ehemaligen, jetzigen und künftigen Schönen mit Ihnen verglichen kaum für Nachteulen und Meerkatzen gelten können.

Armseliger Spötter, erwiederte die Königinn, allerdings will ich deinen Anblick nicht länger ertragen. Aber nicht bloß verbannen will ich dich. Meine gerechte Rache fordert ein ganz anderes Opfer. Am Liebsten möchte ich dich völlig vernichten. Aber da meine Gewalt leider nicht so weit geht, so sollst du wenigstens in das Geschöpf verwandelt werden, das dem Nichts am Nächsten kommt. Zum Sinnbild eines elenden Stutzers, dessen Bleiben nirgends ist, der gedankenlos von Blume zu Blume flattert, der nur lebt um zu buhlen, und höchstens durch ein buntes Farbenspiel ergetzt, will ich dich machen. Mit einem Wort, aus dem unnützen Prinzen soll ein unnützer Schmetterling werden.

Im nähmlichen Augenblick berührte sie ihn mit ihrem Zauberstabe, und — sollte man nicht alle Feen wie gemeine Hexen verbrennen? — der liebenswürdigste der Prinzen sah sich in ein Insect verwandelt, das jeden Augenblick fürchten mußte, einem verächtlichen Sperling zur Speise zu dienen, oder von einem Feind der lebendigen und Freund der todten Schmetterlinge für seine Sammlung an eine Nadel gespiest zu werden.

Das Unglück war groß. Aber wer wird nicht gern zum Schmetterling, oder gar zur Fledermaus werden, wenn die Verwandlung ihn von einer bösen Frau, die noch obendrein häßlich und eine Hexe ist, befreyt?

Der arme Verwandelte flog, als die Königinn ihn aus dem Schlosse jagte, auf gutes Glück nach dem nächsten Walde, und welch ein Wunder! — im nähmlichen Augenblick, in welchem er dem häßlichsten Weib entronnen war, ließ ihn sein freundliches Geschick das schönste Mädchen finden.

Das holde Kind, das dem Ansehen nach kaum sechzehn Jahre zählte, saß unter einem Baum, und lauschte auf den Gesang der Nachtigallen. Ihr Gewand war von weisser Leinwand, und einige Feldblümchen im Haar und ein Blumenstrauß am Busen machten ihren ganzen Schmuck aus. Wäre der Prinz auch ein bloßer Schmetterling gewesen, was war natürlicher als daß die Blumen ihn anlockten? Lange umflatterte er das Mädchen, die selbst die schönste aller Blumen war, und wählte endlich seinen Sitz auf den Rosen und Lilien, die ihre Brust schmückten. Lächelnd betrachtete sie den schönen Vogel, und wagte kaum zu athmen, um ihn nicht zu verscheuchen. Endlich erhob sie sich von ihrem Sitz, und ging mit leichten und langsamen Schritten tiefer in den Wald hinein. Nach einigen Stunden kam sie zu einem kleinen niedlichen Häuschen, und als sie mit ihrem buntfarbigen Gesellschafter in das einfache, aber reinliche Stübchen trat, streckte eine bejahrte Frau von

höchst edlem Ansehen, die am Spinnrocken saß, ihr beyde Arme entgegen. Kommst du endlich wieder, mein Töchterchen? rief sie. Du weißt nicht, gute Lilla, wie sehr ich deinetwegen besorgt war. Was trieb dich doch heute fort von mir? Ein Mädchen so jung und so schön, wie du, sollte der Mutter gar nicht von der Seite gehen. Du bist viel zu unschuldig, um die Gefahren zu kennen, die dir bevorstehen, sobald du dich aus meiner Obhut wagst, und der Himmel weiß, was dir wirklich begegnet ist.

Nichts, gar Nichts, liebe Mutter, antwortete Lilla, ist mir auf meiner kleinen Wanderung begegnet, das euch beunruhigen könnte, ihr müßtet es denn für ein Unglück halten, daß der wunderschöne Schmetterling hier sich auf den Strauß an meinen Busen setzte, und mich, wie ihr seht, gar nicht mehr verlassen will. Der gute Vogel! Ich gestehe es euch, ich bin ganz verliebt in ihn, und ich will ihn gewiß

so pflegen, daß er den Wald und seine Blumen bald vergessen soll.

Der Prinz war auch in der That, von diesem Augenblick an, der glücklichste Schmetterling. Seine kleine Beschützerinn beschäftigte sich fast allein mit ihm, und verwandelte ihr Stübchen bloß seinetwegen in einen förmlichen Blumengarten. Aber je mehr er des Glücks sich geliebt zu sehen freute, desto mehr fühlte er das Unglück seines gegenwärtigen Zustands, und gern hätte er sich aus einem Schmetterling in den Teufel selbst verwandeln lassen, um die Hexe zu hohlen, die ihn einer Gestalt beraubt hatte, in welcher er der schönen Lilla tausendmahl mehr zu gefallen hoffte, als in seiner jetzigen.

Indessen hatte er täglich Gelegenheit, sich an der schönen Moral zu erbauen, welche die Alte ihrem reizenden Töchterchen zu predigen nicht müde wurde. Es gab keine Tugend, die sie ihr nicht anpries, keinen Fehler, dessen Häßlichkeit sie ihr nicht schilderte, keine Ge-

fahr, die sie ihr nicht warnend zeigte. Mit gleicher Bündigkeit bewies sie ihr die Eitelkeit des Putzes und die Unbeständigkeit der Manns-personen. Bald ließ sie der Güte ihres Herzens Gerechtigkeit widerfahren, und bald tadelte sie die allzugroße Reizbarkeit desselben. In dieser Rede empfahl sie ihr die Offenheit, und in jener schärfte sie ihr die Regel ein: Trau, schau, wem! Wahrlich, dachte er oft, wenn die schöne Lilla nur halb so viel Gutes thut, als sie Gutes hört, so wird das Muster aller Frauen aus ihr, und es ist zu bejammern, daß die weise Alte nicht alle Mädchen der ganzen Welt zu Schülerinnen hat.

Der Sommer schlich allmählig vorüber, und der arme Sommervogel fing an für sein Leben besorgt zu werden. Wo, sprach er zu sich selbst, sieht man einen Schmetterling im Winter, und wird nicht der erste Frost mir, wie andern meines gleichen, den Tod bringen? Wovon lebe ich, als von Blumen, und wo sind die Rosen und die Lilien, wenn die

Sonne der Erde mit jedem Tage kältere Blikke zuwirst, und der Boden mit Eis und Schnee bedeckt ist?

Eitle Sorgen! Bald geschah, was er nicht ahnte. Einst an einem schönen Tage befand sich Lilla mit ihm auf einer nahen Wiese, als sie ihre Mutter ein Jammergeschrey anstimmen hörte. Unverzüglich eilte sie zu ihr ins Haus, und fand sie in Verzweiflung. Liebe Tochter, sprach sie, ich habe ein schreckliches Unglück gehabt. Ich zerbrach die Phiole, die du hier auf der Erde liegen siehst. Du denkst wohl, was liegt an dem Glase? Wisse also, daß das Fläschchen ein Wasser enthielt, durch dessen Gebrauch man die stärksten Bezauberungen im Augenblick auflösen konnte.

Ich nehme Theil an eurer Betrübniß, liebe Mutter, antwortete Lilla. Aber tröstet euch! Wer weiß, ob ihr in eurem Leben Gebrauch von dem Wasser hättet machen können? Man hört ja weder von bösen Feen noch Zauberinnen in unserer Nähe und ohnehin ist es

wohl gar nicht einmahl recht, Zauberey durch Zauberey zu vertreiben.

Der Schmetterling war nicht gleicher Meinung mit der schönen Lilla, oder wenigstens nicht so gewissenhaft, als sie. Kaum hatte er die Eigenschaft des verschütteten Wassers vernommen, als er darauf zuflog, um sich darin zu baden, und wie erstaunte die Mutter, wie erschrack die Tochter, als plötzlich statt des verschwundenen Schmetterlings die schönste männliche Gestalt vor ihnen stand, die sie jemahls gesehen hatten! Beyde wollten fliehen, aber der Prinz hielt sie zurück. Schöne Lilla, sprach er, ist Ihnen der arme Schmetterling auf einmahl so furchtbar geworden, und Sie, gute Mutter, wollen Sie sich dem Dank entziehen, den ich Ihnen schuldig bin? Ohne Sie hätte ich vielleicht nie meine jetzige Gestalt wieder erlangt, und ohne die schöne Lilla lebte ich wahrscheinlich längst gar nicht mehr.

Die beyden erschrockenen Damen faßten sich bald wieder, und bequemten sich, die Erzählung seiner Abenteuer, unter welchen er jedoch den Roman mit der verschleyerten Dame mit einiger poetischen Freyheit behandelte, anzuhören. Aber so rührend auch seine Geschichte war, so bat ihn doch dich Mutter am Ende derselben, er möchte die Gnade haben, und auf der Stelle ihr Haus verlassen. Sie können, sprach sie, nicht genug eilen, zu Ihrem Vater, den Sie heimlich, und also auf eine unrechtmäßige Art verließen, zurückzukehren. Ueberdieß, fuhr sie fort, ist mein Haus kein schicklicher Aufenthalt für Sie, oder vielmehr, Sie sind kein schicklicher Bewohner für mein Haus. Es entsteht Unheil genug durch Romane zwischen jungen Herrn und jungen Mädchen, ohne daß der Held und die Heldinn erst unter einem Dache beysammen wohnen. Billig hätten Sie, mein Prinz, auch unter Ihrer vorigen Gestalt sich auf keinen so vertrauten Fuß mit meiner Tochter setzen sollen, und ich

werde von nun an dem Mädchen die Bekanntschaft mit allen und jeden Schmetterlingen ernstlich untersagen. Also noch einmahl, mein Prinz, verlieren Sie keine Zeit. Die Residenz Ihres Herrn Vaters ist kaum sechs Meilen von hier, und mit guten Pferden können Sie noch diesen Abend bey ihm seyn.

Ich will gehen, sprach der Prinz, indem er sich der schönen Lilla zu Füßen warf, aber theure Lilla, sollten Sie die zärtliche Neigung, sollten Sie die Bewunderung, die Sie mir einflößten, strafbar finden? Soll ich das Leben, das Sie mir erhielten, durch Sie wieder verlieren? Ich bin der Erbe eines Throns, aber wäre ich Herr der ganzen Welt, ich würde Sie dennoch zu meiner Beherrscherinn erklären. Oder soll ich der Hoheit, soll ich der Macht, soll ich Allem entsagen, wonach der Ehrgeitz der Sterblichen strebt, und wozu die Geburt mich berechtigt? Für den Preis Ihrer Hand ist mir kein Opfer zu groß, und ohne diesen Preis kenne ich kein Glück, ohne ihn

hat das Höchste, ohne ihn hat das Leben selbst keinen Werth für mich.

Die schöne Lilla erröthete und schwieg, und der Prinz wandte sich zu der Alten. Vortreffliche Mutter einer vortrefflichen Tochter, sprach er, werden Sie, wenn Lillas Herz für mich spricht, werden Sie dieses Herz tadelnswürdig finden? Doch welche Mutter könnte ihr Kind dem treuesten und liebevollsten Manne versagen?

Welche Mutter kann einen treuen Mann für ihre Tochter finden, sollten Sie fragen, antwortete die Alte. Nichts ist treuer, als ein Liebhaber, wenn es auf Schwüre ankommt, und was Sie betrifft, mein Herr, Ihr Roman mit der Fee Graziose, und der Umstand, daß diese Fee Sie gerade in einen Schmetterling verwandelte, sprechen nicht sonderlich für Ihre Treue. Ich fürchte, ich fürchte, die Dame wird Ansprüche geltend machen, sobald Sie es sich einfallen lassen, Ihr Herz an eine Andere zu verschenken. Doch was gehen mich

Ihre alten Liebeshändel an! Mögen Sie treu, oder treulos seyn, ein Prinz darf Niemand heirathen, als eine Prinzessin, und so gewiß Lilla meine Tochter ist, so gewiß hat sie keinen Tropfen Fürstenblut in ihren Adern.

Wenn diese Rede dem armen Prinzen wenig Trost gab, so entschädigten ihn dafür die Blicke der schönen Lilla, und da sie ihm sogar beym Abschied verstohlen die Hand drückte: so war er gewiß, daß hundert Mütter und eben so viele Väter ihm ihre Neigung nicht rauben würden.

Mit unbeschreiblichem Entzücken wurde der verlorene Sohn vom Vater und Mutter empfangen, und wenn nicht größer, doch tausendmahl lärmender war der Jubel des Volks. Keine Hütte im ganzen Königreich blieb unbeleuchtet. Die Poeten wurden arm an Gedanken und reich an Gold von den Inschriften, die man bey ihnen bestellte. Man versank bis ans Knie in die Blumen, mit welchen die Wege bestreut waren. Mit dem Pulver, das

man zu Freudenschüssen verbrauchte, hätte eine halbe Leipziger Schlacht gewonnen werden können. Die Stummen selbst schrien Vivat, und wer nicht zwey Füße hatte, tanzte wenigstens auf Einem. Kurz, die Freude wurde zur Wuth, und der arme Prinz war tausendmahl in Gefahr, von der Menge im nähmlichen Augenblick todtgedrückt zu werden, in welchen sie ihn hoch leben ließ.

Kaum hatte der wortkarge König in seinem einsamen Aufenthalt das Glück, das seinem Freund und Nachfolger widerfahren war, vernommen, als er kam, um Theil an seiner Vaterfreude zu nehmen, und — welch ein Wunder! — beym ersten Eintritt in das Schloß erwartete ihn die gleiche Freude. Eine Dame von der edelsten Gestalt, und von eben so viel Hoheit als Liebreiz in ihren Mienen kam auf ihn zu, und bat ihn, ihr zu folgen, weil sie ihm ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit zu entdecken habe. Er ließ sich von ihr in den Garten führen, und wie erstaunte er, als

sie hier ihm entdeckte, daß sie es sey, die ihm seine Tochter geraubt hatte! Ich bin, sprach sie, eine Fee, und komme, um Ihre Verzeihung und Ihren Dank zugleich zu erhalten. Ich war von jeher Ihre Freundinn, und aus Freundschaft entführte ich in Gestalt einer schwarzen Hündinn Ihre Tochter, die kleine Chlotilde, aus der Wiege. Das Kind hatte seine Mutter verloren, und nur durch meine Sorgfalt konnte ihm ein Verlust ersetzt werden, der gewöhnlich sich gar nicht ersetzen läßt. Die meisten Damen bey Hofe sind vortreffliche Frauenzimmer, aber gewöhnlich schlechte Erzieherinnen und desto bessere Verzieherinnen der Prinzessinnen, und da ich unter den Ihrigen keine Ausnahme fand, was blieb mir übrig, als Ihre Tochter mit Gewalt der Gefahr zu entreißen, einst bloß um ihres Stands willen Ehrfurcht, und bloß um ihrer Schönheit willen Bewunderung zu verdienen? Der nähmlichen ehrwürdigen Frau, aus deren Händen Sie einst durch meine Ver-

anstaltung das wunderthätige Blatt empfingen, sind Sie es schuldig, daß die Hoheit der Gesinnungen Ihrer Tochter die Hoheit ihrer Geburt noch übertrifft, und daß keine der Künste ihr fehlt, die dem Leben Würde und Reiz verleihen. In der Einsamkeit wurde sie die Vollkommenste ihres Geschlechts, und indem Niemand sie bewunderte, erwarb sie sich ein Recht auf die Bewunderung Aller. Kurz, Sie sind der glückliche Vater der liebenswürdigsten aller Töchter, und doppelt groß ist ohne Zweifel Ihre Freude, wenn Sie vernehmen, daß in dem Augenblick, in welchem Chlotilde Ihnen wieder geschenkt wird, es in Ihrer Gewalt steht, die Wiedergefundene durch die Hand eines ihrer vollkommen würdigen Gatten zu beglücken. Prinz Timander, der Sohn Ihres Freunds, des Königs Abdal, liebt sie, und was kann ich mehr zur Empfehlung des Freyers sagen, als daß er wieder geliebt wird? Wie wird er eilen, sich zu Ihren Füßen zu werfen, so-

bald er hört, daß die Vollendung seines Glücks von Ihrem väterlichen Ausspruch abhängt!

Die Fee ließ dem König nicht Zeit, den Gefühlen die sich seiner bemächtigten, Worte zu geben. Er mußte mit ihr einen von sechs feuerfarbenen Tauben gezogenen Wagen von Ebenholz, der auf ihren Ruf sich aus der Erde emporhob, besteigen, um nach dem Walde zu fahren, wo die weise Kräuterfrau mit ihrer schönen Pflegetochter wohnte. Die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter und eine blaue Kornblume am linken Arm, noch mehr aber die Bewegungen seines Herzens gaben dem guten König die vollkommenste Gewißheit, daß die reizende Jungfrau in seinen Armen Niemand anders als seine Tochter sey. Er vergaß nicht, der treuen Erzieherinn die verdienten Lobsprüche zu ertheilen, und zugleich bezeugte er ihr, auch die königlichste Belohnung sey nicht zu groß für die Wohlthaten, die seine Tochter ihr schuldig sey. So wie diese, sprach

er, euch Alles dankt, so fordert Alles, was der Vater euch geben kann.

Mein einziger Lohn sey die Erlaubniß, die Prinzessinn, die mir meine mütterlichen Sorgen und meine mütterliche Treue stets mit kindlicher Liebe vergalt, nie zu verlassen, antwortete die gerührte Pflegmutter nicht ohne Thränen, und wie hätte der König ihr eine Bitte nicht gewähren sollen, die für die Prinzessinn selbst die größte Wohlthat war?

Die Fee brachte den König wieder nach dem Pallast seines Nachfolgers, und sagte ihm beym Abschied, sie habe Gründe zu vermuthen, daß ihr Erscheinen bey ihm in Kurzem wieder nöthig seyn werde.

Bald erschien der Tag, der das schönste, treueste und zärtlichste Paar auf ewig verband. Die Feyerlichkeiten der Vermählung entsprachen der Würde der Vermählten. Aber als diese eben im Begriff waren, den Tempel, in welchem die Trauung geschah, zu verlassen, erfolgte ein Donnerschlag, dessen

Heftigkeit alle Anwesenden mit Schrecken erfüllte. Im nähmlichen Augenblick spaltete sich die Decke des Tempels. Eine verhüllte Dame, die sich einer schwarzen Katze von ungeheurer Größe statt des Zelters bediente, ließ sich herab, und stürzte mit schrecklicher Wuth auf die Neuvermählten los. Elender, rief sie, indem sie den Prinzen mit ihrem Stabe berührte, empfange den Lohn deiner Treulosigkeit, empfange den Tod in dem Augenblick, in welchem das Leben den höchsten Reiz für dich hat!

Der Prinz sank als eine Leiche ihr zu Füßen, und sogleich wandte sie sich gegen die Prinzessinn. Ohnmächtiges Geschöpf, sprach sie, welche Strafe ist furchtbar genug für die Verwegene, die auf Graziosens Unglück ihr Glück gründen wollte? Ich würde dich zu einem Leben voll Verzweiflung verdammen. Aber wie könnte ich es ertragen, daß deine Augen Ihn beweinen, den Niemand lieben, und um den Niemand trauern soll, als ich? Stirb

also, und ich will selbst deinem Staube wehren sich mit dem seinigen zu vermischen.

Eine Berührung mit dem Zauberstabe streckte auch die Prinzessinn ohne Leben zur Erde, und mit einem Hohngelächter ritt die Zauberinn auf ihrer abscheulichen Katze im Galopp zúm Tempel hinaus.

Die Gewalt der rachsüchtigen und boshaften Fee hatte die Neuvermählten, und der Schrecken die übrigen Anwesenden entseelt. Aber plötzlich ertönte der Tempel von einer entzückenden Musik, die wenigstens die letzten ins Leben zurückrief. Das Gewölbe öffnete sich abermahl, und auf einem von zwölf weissen Tauben gezogenen prachtvollen Wagen erschien, ihrem Worte getreu, die wohlthätige Fee, die sich so sehr um die schöne Chlotilde verdient gemacht hatte. Fürchtet Nichts, sprach sie zu den beyden trauernden Vätern, eure Kinder leben. Ihre Feindinn büßt ihre Verbrechen in einer furchtbaren Wüste, wohin sie auf hundert Jahre verbannt ist, und auf ewig ist ihr

die Macht zu schaden benommen. Mit diesen Worten berührte sie die Stirn des Prinzen und der Prinzessinn, und beyde erwachten sogleich aus ihrem todähnlichen Schlummer.

Nichts störte jetzt mehr die hochzeitliche Freude, und noch weniger wurde jemahls das eheliche Glück des liebenswürdigen Paars gestört. Die schöne Chlotilde war ein Muster aller Frauen, und was ihren Gemahl betrifft: so versuchten es die feinsten Liebeskünstlerinnen seines Hofs vergebens, den ehemahligen Schmetterling auch nur Einmahl zum flattern zu bringen.

Der wortkarge König sprach von nun an so viel, als andere Leute, und was noch mehr werth war, er sprach auch klüger, als andere Leute. Aber ob er gleich jetzt so beredt war, als irgend ein König in der Welt: so schlug er doch standhaft die ihm wieder angebotene Krone aus, und da auch Abdal der Regimentslasten müde war, und der Prinz gar keine Lust hatte, sich durch sie ermüden zu lassen: so be-

schlossen sie einmüthig, der Einladung ihrer Freundinn zu folgen, und ihren Aufenthalt für immer in dem Reich der Feen zu nehmen. Mögen jetzt, sprach der König, die Leute von Kangam sich regieren lassen, von wem es ihnen beliebt, oder gar, wenn sie anders die Kunst nicht zu schwer finden, sich selbst regieren.

6.

Lessing und sein Lustspiel, Minna von Barnhelm.

Eine Anecdote.

Während der Anwesenheit Lessings in einer kleinen Stadt wurde sein berühmtes Lustspiel: Minna von Barnhelm, von einer herumziehenden Komödianten-Truppe aufgeführt. Ein Freund wollte ihn bereden, der Vorstellung beyzuwohnen, und sagte, als er wenig Lust dazu bezeugte: Ich begreife es wohl, daß Sie Ihrer guten Minna lieber anderswo begegneten. Aber welcher Vater sieht nicht gern sein Kind, wo er es auch findet? Aber doch wohl nicht, erwiederte Lessing, wenn er, gleich mir, fürchten muß, es am Galgen zu finden?

Der Anecdoten = Almanach aufs Jahr 1815. erzählt die nähmliche Geschichte statt von Lessing, von Engel, allein auf eine so unglückliche Art, daß schwerlich der Scharfsinn irgend eines Lesers errathen wird, worin eigentlich das Interesse derselben bestehen soll, und daß man auch darum Ursache hat, den frühern Erzählungen, die den Einfall dem Verfasser der Minna von Barnhelm zuschreiben, mehr Glauben beyzumessen.

7.

Zur Geschichte der Tausend und Einen Nacht.

Eine Anecdote.

In dem unter dem Titel: Tausend und Eine Nacht, bekannten arabischen Mährchen, beginnt, wie man weiß, die Erzählung jeder Nacht mit der Anrede der Dinarzade an ihre Schwester, die Sultaninn Scheherazade: Meine liebe Schwester, wenn ihr nicht schlaft, so erzählt mir doch, ehe der Tag anbricht, eins der angenehmen Mährchen, die ihr wißt.

Galland, der französische Uebersetzer und Herausgeber des Buchs, glaubte mit Recht, auch diese Formel beybehalten zu müssen. Allein folgendes Abenteuer überzeugte ihn, daß es

Leute gab, die seine Uebersetzer-Treue lächerlich fanden. Einst wurde er nähmlich mitten in der Nacht durch ein heftiges Läuten an der Glocke seines Hauses aus dem Schlafe geweckt. Er stand auf, und auf die Frage, wer da wäre, rief man ihm mit lauter Stimme zu: Mein lieber Herr Galland, wenn ihr nicht schlaft, so erzählt uns doch, ehe der Tag anbricht, eins der angenehmen Mährchen, die ihr wißt!

Galland selbst sagt in der Vorrede zum zweyten Theil seiner Uebersetzung: Er habe die Worte: Meine liebe Schwester, wenn ihr nicht schlaft ꝛc. um sich nach dem feinen Geschmack verschiedener witziger Köpfe, denen ihre Wiederhohlung anstößig gewesen wäre, zu bequemen, weggelassen, und es ist also wenigstens so viel gewiß, daß die treuherzige Anrede zu Scherzen Anlaß gab.

Dem gegenwärtigen Erzähler wurde übrigens die Geschichte durch den drolligen Umstand wieder ins Gedächtniß gerufen, daß aus

Gelegenheit der von ihm unter dem Titel: Die Mährchen der Scheherazade, gelieferten neuen Bearbeitung der Tausend und Einen Nacht, worin übrigens die Formel gar nicht vorkommt, einige deutsche Anecdotenjäger in vollem Ernst ausbreiteten, man habe sich den Spaß mit ihm gemacht.

8.

Der englische Geizhals, John Elwes.

Der englische Lebensbeschreiber des Helden der gegenwärtigen Geschichte sagt ihm gleich auf dem Titelblatt eine Schmeicheley, indem er einen Mann den größten Geizhals seines Jahrhunderts nennt, dem seine Nebenbuhler in der Kunst zu sparen nicht selten Verschwendung, und zuweilen sogar Wohlthätigkeit mit Recht vorwarfen. Ueberhaupt, welche Vermessenheit, Jemand die Palme in einer Eigenschaft zuerkennen wollen, die so sehr im Verborgenen glänzt, als in manchen Fällen der Geiz! Um zu sagen, dieser Geizhals

ist der größte von allen, muß man nothwendig auch alle kennen, und welcher Sterbliche kann sich dieser ausgebreiteten Bekanntschaft rühmen, die allerdings für jeden Menschenbeobachter von großem Werth wäre, wenn sie ihm gleich zuverläßig wenigstens unmittelbar keinen Heller einbrächte? Um also keine Ungerechtigkeit gegen irgend einen Virtuosen der vor dem Bilde des Herrn Elwes mit Recht ausrufen kann: Auch ich bin ein Sparer! zu begehen, sey es genug, die Züge, denen er seine Berühmtheit verdankte, zu sammeln, und das Geschäft, ihm den Rang unter Seinesgleichen anzuweisen, bleibe der Einsicht und der Gerechtigkeit des Publikums überlassen.

Der Geiz ist wenigstens vom Vater her keine erbliche Tugend, und die Erfahrung lehrt sogar das Gegentheil, da in der Regel die Söhne verschwenden, was die Väter durch ein Uebermaß der Sparsamkeit sammelten. Daß man ihn aber mit der Muttermilch einsaugen könne, scheint das Beyspiel des Herrn

Elwes zu beweisen, dessen Mutter bey einem Vermögen von hunderttausend Pfund Sterling verhungerte, und also eines Todes starb, auf welchen der Geizhals so stolz seyn darf, als der Held auf den Tod in der Schlacht.

Zehn bis zwölf Jahre lang besuchte Herr Elwes die Westmünster-Schule, und verließ sie mit einem nicht geringen Reichthum von klassischen Kenntnissen. Aber weder Homer, noch Virgil, weder Plato, noch Cicero konnten sich rühmen, ihm eine dauernde Neigung für die Musen, denen sie huldigten, eingeflößt zu haben. Ihr zwölfjähriger Schüler und Vertrauter vernachläßigte sie, sobald er die Schule verlassen hatte, gänzlich. Er las von nun an kaum mehr eine Zeitung, und der ganze Werth der Bücher, die man nach seinem Tode in dem von ihm besessenen Häusern fand, betrug nicht zwey Pfund Sterling.

Eine noch sonderbarere Erscheinung ist es, daß er sich auf die erste und nothwendigste Kunst aller Geizigen, auf die Kunst zu

rechnen, beynahe gar nicht verstand, und wirklich brachte der Mangel dieser Kunst ihn nicht selten um größere Summen, als er durch die Kunst zu sparen erwarb.

Von der Westmünster-Schule begab sich der junge Mensch nach Genf, und wurde auf der dortigen Akademie einer der besten, und der verwegenste aller — Reiter.

Ein Mann, der seines Geizes wegen beynahe eben so berühmt war, als wegen seines Geistes — Voltaire, hielt sich zur nähmlichen Zeit in Genf auf, und Herr Elwes, der ihm auch an Gestalt nicht unähnlich war, gelangte zu seiner persönlichen Bekanntschaft. Aber die glänzenden Eigenschaften des Dichters der Henriade scheinen ungleich weniger Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als die Eigenschaften der Pferde, deren Bekanntschaft er der Reitbahn verdankte. Wenigstens sprach er von jenen nie, und von diesen sehr oft.

Nach seiner Rückkehr von Genf, wo er gegen drey Jahre blieb, fing Herr Elwes an zu sparen und — zu spielen. Was ist auch der Hang zum Spiel in der Regel anders, als Habsucht, und darf man sich daher wundern, wenn man zuweilen die größten Geizhälse sich ihm ergeben sieht?

Nach seinem eigenen Geständniß brachte er einst zwey Tage und eine Nacht ununterbrochen bey den Karten zu, obgleich das Zimmer, in dem man spielte, so niedrig war, daß die Gesellschaft beynahe auf den Knieen liegen mußte. Aehnliche Abenteuer verschafften ihm sogar eine Stelle in einem zu seiner Zeit unter dem Titel: Abenteuer einer Guinee, erschienenen Roman. Er spielte um sehr hohe Summen, und im Ganzen nicht ohne Glück. Aber da seine Gesellschaft größtentheils aus Herrn bestand, die zu vornehm waren, um sich einer Spielschuld wieder zu erinnern: so war er, trotz seines Gewinns, nicht viel besser daran, als wenn er immer verloren hätte.

Ueberhaupt war es ihm, wie er oft versicherte, unmöglich, einem rechtlichen Manne, in seiner Sprache einem Manne von Stand, Geld abzufordern.

Sein Reichthum sowohl, als die Bekanntschaften, die er seinem Aufenthalt auf der Westmünster-Schule und in Genf verdankte, öffneten ihm jede Gesellschaft, und mehrere ansehnliche Klubs zählten ihn unter ihre Mitglieder.

Von Zeit zu Zeit besuchte er einen alten Oheim auf dem Lande, und dieser Mann, der ihm eine Erbschaft von wenigstens zweyhundert funfzigtausend Pfund hinterließ, ist es vielleicht gerade, der dem Geiz des jungen Menschen die erste Richtung gab.

Der Alte hatte nähmlich selbst die Erwerb- und Sparkunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Er verzehrte von seinem unermeßlichen Vermögen jährlich nicht mehr als hundert Pfund, aß nichts als Habersuppen, selbstgeschossene Rebhühner und Fische aus

seinen eigenen Wassern, und trug in seinem Leben, daß er beynahe auf neunzig Jahre brachte, kein neues und nicht einmahl ein altes Kleid, das ihn Geld kostete, weil er sich einzig und allein des nachgelassenen Vorraths seiner Anherrn bediente. Sein Pferd mußte mit ihm in die Wette hungern, und war so kraftlos, daß es ihm schlechterdings unmöglich gewesen wäre, seinen Herrn zu tragen, wenn dieser sich auch nur zweymahl in der Woche satt gegessen hätte. Alles Geräthe in seinem Hause hatte ganze Geschlechter entstehen und vergehen sehen. Weder Dach noch Fenster wurden jemahls, so schreyend sie es auch forderten, ausgebessert; Ratten und Mäuse waren, weil sie ihn weniger kosteten, als eine Katze, seine eigentlichen Hausfreunde, und nirgends brauchten Motten, Würmer, Spinnen und anderes Ungeziefer sich weniger Zwang anzuthun, als bey ihm. Kurz, die Lebensweise des ehrlichen Oheims wich so ungemein von Allem, was reinlich, bequem, zier=

lich, anständig und anmuthig heißt, ab, daß allgemein die Spottrede über ihn im Umlauf war, kein Mensch würde mit ihm leben wollen, wenn er es könnte, und kein Mensch würde es können, wenn er es auch wollte.

Die Klugheit rieth dem Neffen, dem kargen Oheim die beste Meinung von sich beyzubringen, und wie konnte er diesen Zweck besser erreichen, als dadurch, daß er sich ihm gleichstellte? So wenig er also bey seiner dahmaligen jugendlichen Eßlust Geschmack am Fasten fand, so untersagte er sich doch, so oft er die Ehre hatte, der Gast des Oheims zu seyn, das Essen beynahe gänzlich, und setzte sich, ehe er zu ihm zu Tische ging, bey einem benachbarten Freund in den Stand, das Entbehren, das seiner wartete, ohne Beschwerden zu ertragen. Im Wirthshause des nächsten Dorfs vertauschte er zugleich seine gewöhnliche Kleidung, die den Augen des Oheims ein Greuel gewesen wäre, mit einer andern, an welcher sie sich weideten. Ein Rock, gegen

den der eigene des Oheims ein Festkleid war, wohlgeflickte wollene Strümpfe, und Schuhe, die schon von drey Herrn in den Ruhestand versetzt waren, und sich kaum noch durch die eiserne Schnalle zum Dienst zwingen ließen, kurz, ein Anzug, der jeden Vorübergehenden um ein Almosen ansprach, ein solcher Anzug war es, in welchem der Oheim den Sterblichen erkannte, in dessen Adern ächtes Blut von dem seinigen rollte, und dem er nach seinem Tode das heilige Geschäft vertrauen konnte — seine Schätze zu hüten.

Bey einem einzigen Stück Holz im Kamin, und — nicht immer — bey einem Glase Wein zwischen beyden, saßen gewöhnlich Oheim und Neffe Stunden lang einander gegenüber, und handelten den ewigen Text aller Geizhälse, die theuren und nahrungslosen Zeiten ab, von welchen sie beyde selbst ein sprechendes Bild waren. Aber sie sahen und sprachen einander nur bey Tage, und sobald das

unentgeldliche Licht der Sonne ihnen zu leuchten aufhörte, eilte Jeder seinem Lager zu.

Bis zum Tode des Oheims, und überhaupt während eines Zeitraums von ungefähr fünfzehn Jahren lebte Herr Elwes fast ununterbrochen in den Modezirkeln von London, und trieb das Spiel mit einer Leidenschaft, als ob der Gewinn ihm stets gewiß, oder der Verlust selbst ein Vergnügen wäre. Aber der nähmliche Mensch, der täglich Summen, die für Manchen ein Reichthum gewesen wären, auf einer Karte wagte, verließ die Prachtsäle und die glänzendsten Gesellschaften der Hauptstadt, um — einem Trieb Ochsen entgegen zu gehen, die von seinem Gut auf den nächsten Viehmarkt gebracht wurden, und welch ein Triumph für den Herrn von Hunderttausenden, wenn er nach Stunden langem Handeln mit den Schlächtern einen Schilling mehr bekam. Nicht selten ging er nach einer am Spieltisch durchwachten Nacht, bey der schlimmsten Witterung, zu Fuß und ohne auszuruhen nach

eben diesem siebzehn Meilen von London entlegenen Landgut. Eine Postkutsche und ein Gasthof waren für ihn völlig unnütze Anstalten. Jene ersparten ihm bald seine Füße, und bald sein Reitpferd, und die Bewirthung, die Andere in diesem suchen, fand er — in seiner Rocktasche. Bey seinen Reisen wählte er zugleich immer denjenigen Weg, auf welchem die wenigsten Schlagbäume seinen Beutel in Anspruch nahmen. Kam er an eine Stelle, die ihm Wasser für sich, und Gras für sein Pferd anbot, so machte er Halt, und spottete in Gedanken des Wirths, dessen Rechnungen er durch ein Paar hartgesottene Eyer, oder einige Brocken Brot, die seine Mahlzeit ausmachten, zu entgehen wußte.

Nach dem Absterben seines Oheims, der ihm unter Anderem auch ein Landgut hinterließ, verwechselte er sogleich den Aufenthalt auf dem seinigen mit diesem. Er fand das Wohnhaus ganz des Erblassers würdig, und dennoch gewann er noch unendlich bey dem

Tausch, da in seinem eigenen Hause die meisten Zimmer den Bewohner nicht einmahl gegen den Regen schützten. Wie gleichgültig er übrigens gegen diese Ungemächlichkeit war, läßt sich aus einer Erzählung eines seiner Anverwandten abnehmen. Dieser hatte nähmlich, als er einst bey ihm übernachtete, sich mit seinem Bette, um nicht in demselben beregnet zu werden, von einer Stelle des Zimmers zur andern flüchten müssen, bis er endlich einen Winkel fand, der dem Wasser noch zur Noth den Durchgang verweigerte, und als er des Morgens dem Herrn Elwes die ausgestandene Noth klagte, antwortete dieser: Ich meines Orts achte auf solche Dinge gar nicht. Wer aber darauf achtet, für den ist der Winkel allerliebst.

Auf seinem neuen Gute versah er sich mit Jagdpferden, und kaufte — o Wunder! — sogar Dachshunde, die für theures Futter ihm Nichts als das Vergnügen verschafften, einen Fuchs zu jagen. Was ist eine Jagd, was

sind Jagdpferde und Jagdhunde ohne Jäger? Herr Elwes konnte also nicht umhin, auch zu einem alten grünen Rock, der in seiner Klei-der-Kammer moderte, den nöthigen Mann zu suchen. Der Mann wurde glücklich gefunden, und der Herr verschaffte dem Diener Gelegen-heit, sich freylich im Schweiß seines Ange-sichts, zur Krone aller Bedienten emporzuar-beiten. Sterblicher, der du dich deiner Ge-schäftigkeit rühmst, laß dir die Muse, wenn anders ihr der Athem nicht fehlt, die Tage-werke dieses Helden im Bedientenrock erzäh-len, und bekenne erröthend, daß dein Thun gegen das seinige ein Nichtsthun ist.

Morgens um vier Uhr, freylich eine Stunde später, als sein Herr es verlangte, verließ der gute Thomas das Bett, aber nicht um Wild zu jagen, sondern um vor der Hand — zahme Kühe zu melken. Sein zweytes Ge-schäft war, das Frühstück für den Herrn, und war etwa ein unwillkommener Gast, den man nicht immer zum Hause hinauswerfen

konnte, zugegen, auch für diesen zu bereiten; das dritte, Kleider auszuklopfen und Schuhe zu putzen; das vierte, besagte Kleider, die von allen Schneidern, wie ein hoffnungsloser Kranker von den Aerzten, aufgegeben waren, von ihren gefährlichsten Wunden zu heilen; das fünfte, Hunde- und Pferde-Futter — zu sparen, oder in der Sprache seines Herrn, Hunde und Pferde zu füttern; das sechste, die Pferde, die es brauchten, und die man für den Tag brauchte, so schnell als möglich zu striegeln; das siebente, nachdem er zuvor seinen Jägerschmuck angelegt, die Pferde gesattelt, und die Hunde aus dem Stall gelassen hatte, sich auf die Jagd jagen zu lassen, um vor Mattigkeit halb todt, die Thiere des Walds ganz todt zu machen; das achte, die Tafel zu decken, und bey derselben aufzuwarten; das neunte, Holz zu sägen und zu spalten; das zehnte, abermahl dafür zu sorgen, daß es die Pferde und Hunde nur noch halb so sehr hungerte, als zuvor; das eilfte, den

Kühen zum zweytenmahl die Euter zu leeren; das zwölfte, für acht Pferde, und halb so viele Menschen die Nachtstreu zu bereiten. Zu diesen täglichen zwölf kleinen Herkules-Arbeiten kam monatlich noch eine große, nähmlich die sämmtlichen Ställe zu reinigen. Die Geschäfte eines Kutschers muthete ihm sein Herr nicht zu, weil er — keine Kutsche hatte. Desto weniger konnte er sich weigern, so oft es die Noth erforderte, Botendienste zu verrichten. Auch die Gebäude auf dem Gut machten Ansprüche auf seine Sorgfalt, und wenn ihr Zustand noch ziemlich erträglich blieb, so war es zum Theil sein Werk. Er flickte die Fenster mit Papier, und wenn er irgend ein Loch in einer Mauer sah, das er nicht sogleich mit Lumpen und Steinen verstopfte, so hatte er es mit seinem Herrn zu thun. Zu schreiben hatte er, da Herr Elwes mit Niemand im Briefwechsel stand, und kein Autor war, nur das Wenige, was man fürs Haus brauchte. Nicht so selten, als die Feder, gab

man ihm den Dreschflegel in die Hände, und da man sehr geschäftige Menschen sogar wider ihren Willen zu ihrer Erhohlung zwingen muß: so bestand Herr Elwes mit gutherziger Strenge darauf, daß der rüstige Jäger in müßigen Stunden sich im Garten die Lust verschaffte, die für einen bloßen Gärtner nicht selten eine saure Arbeit ist. Nichts wäre unnützer gewesen, als wenn man ihm zu essen gegeben hätte, da ihm schlechterdings keine Zeit zum Essen übrig blieb. Uebrigens bestand der Lohn dieses Kochs, Pferde- Hunde- und Kühewärters, Tafeldeckers, Eilboten, Holzhackers, Gärtners, Schreibers, Schneiders und Jägers, kurz, dieses Universal-Bedienten und Factotums für alle seine Arbeiten in jährlichen vier Pfund Sterling, und in dem täglichen Zeugniß seines Herrn, daß er der ärgste aller Tagdiebe sey, der für Nichtsthun bezahlt seyn wolle. Der hartherzige, oder vielmehr unherzige Tod selbst wurde es endlich müde, ihn sich ewig ermüden zu

sehen, und ertheilte ihm troß dem murrenden Herrn Elwes, das Recht, den Schlaf zu schlafen, aus welchem einen armen Diener weder die dumpfe Stimme der Glocke, noch die donnernde seines Herrn zu wecken vermag. Er starb zwar nicht alt, aber desto lebenssatter, und ein armer Poet, der sogar sein eigenes Leben für minder elend hielt, als das Leben des Verstorbenen, setzte ihm nicht ohne Thränen die Grabschrift:

Hier liegt der arme Thoms, hier liegt der Vielgeplagte,
Hier liegt ein Jäger, den sein Herr zu Tode jagte.

Wird man nicht erstaunen, wenn man erfährt, daß dieser Diener ohne Seinesgleichen großmüthig genug war, sich bey Gelegenheit seines Herrn, troß der Härte, womit dieser ihn behandelte, und noch öfter seines Viehs zu erbarmen? Er ließ sich nahmentlich den Aufpuß von beyden bey feyerlichen Gelegenheiten

etwas kosten, und eben so vermehrte er an hohen Festtagen den Pferden ihr Futter aus eigenen Mitteln.

So wenig übrigens die Art, wie Herr Elwes den guten Thomas behandelte, zu rechtfertigen seyn mag, so richtig wird man den Spruch finden, den er, wenn von Bedienten die Rede war, stets im Munde führte. Hältst du, pflegte er zu sagen, Einen Diener, so wird deine Arbeit fertig; hältst du zwey, so geschieht sie halb, und hältst du gar drey, so magst du sie nur selbst thun.

Da die Hand des Herrn Elwes so wenig zu verschenken pflegte, wie hätte er die Hand selbst verschenken sollen? Er war der Meinung, in einer guten Wirthschaft sey es genug an einem guten Wirth, und selbst die beste Wirthin sey zu viel darin, und kraft dieser Meinung entbehrte er durch sein ganzes Leben das Kleinod, das nach dem Ausspruche weiser Männer köstlicher ist, als Perlen und Gold, und nach welchem also gerade die sparsamsten

Männer am ersten trachten sollten. Uebrigens versäumte er, trotz seiner Abneigung gegen die Ehe, doch die Hauptpflicht derselben nicht. Seine Haushälterinn beschenkte die Welt mit zwey Söhnen, welche die nicht lachenden Erben des größten Theils seines Vermögens wurden.

Herr Elwes war kein Freund der Aerzte, weil sie bezahlt seyn wollen, und Nichts war ihm fürchterlicher, als eine Apotheker-Rechnung. Der Schlag eines Pferds hatte ihm einst auf der Jagd den Schenkel bis auf den Knochen verletzt, und doch scheute er die Kosten der Kur so sehr, daß er nur durch die Furcht, das Bein möchte abgenommen werden müssen, sich zu einer Reise nach London bewegen ließ, um die theure Hülfe eines Arzts zu suchen, deren Kosten ihm mehr Schmerz verursachten, als das Uebel, von dem sie ihn heilte. Bey diesem Vorfall verdient seine stoische Verachtung des körperlichen Schmerzes

bemerkt zu werden, indem er, trotz der gefährlichen Verletzung, der Jagd bis zum Ende anwohnte.

Bey einem der Wettrennen in Newmarket, die Herr Elwes häufig zu besuchen pflegte, machte er einen Freund, der ihn begleitete, zugleich zum Zeugen einer seltenen Gutmüthigkeit, und einer in Verzerrung ausartenden Kargheit. Ein Lord, den er nur wenig kannte, lief Gefahr, dem wahrscheinlichen Gewinn einer Wette von siebentausend Pfund darum entsagen zu müßen, weil er die bestimmte Summe nicht an dem bestimmten Tage herbeyzuschaffen vermochte, und Herr Elwes lieh ihm ungebeten das Geld, mit welchem er auch wirklich die Wette gewann. Aber der nähmliche Mann, der auf diese Weise eine so beträchtliche Summe zu verlieren wagte, ritt an demselben Tage von sieben Uhr Morgens bis Nachts neun Uhr umher, ohne eine andere Mahlzeit, als ein Stück von einem zerbröckelten Pfannkuchen, das er in der Tasche bey

sich führte, zu sich zu nehmen. Vergebens ließ ihn sein Begleiter merken, wie wohl ihnen nach der starken Bewegung und bey der scharfen Luft ein gutes Mittagsmahl bekommen würde. Machen Sie es, wie ich, antwortete Herr Elwes, indem er ihm ein Stück von seinem Pfannkuchen mit der Versicherung anbot, daß er ihn zwar schon vor einigen Wochen von seinem Landgut mitgenommen habe, daß er aber noch so gut wie frisch wäre.

Beynahe liebte Herr Elwes seine beyden Söhne so sehr als das Geld, aber auch nur beynahe. Sie sollten aus Schonung für den väterlichen Beutel weder etwas lernen, noch ihm sonst irgend einen Aufwand verursachen, und am wenigsten empfahlen sie sich bey ihm, wenn sie krank wurden. Einer der Knaben hatte sich einst bey einem Falle die Seite gequetscht, und lief zum Barbier, der für gut fand, ihm eine Ader zu öffnen. Als aber der Vater den verbundenen Arm erblickte, und den Aderlaß, der einen Schilling kostete, erfuhr,

schalt er den Verwundeten tüchtig aus, und verbot ihm, jemahls wieder zur Ader zu lassen. Wie ungereimt mußte es auch einem Manne wie ihm scheinen, sein Blut herzugeben, und noch Geld obendrein! War vom Unterricht, der den Kindern gegeben werden sollte, die Rede, so pflegte er gewöhnlich zu sagen, es sey das sicherste Mittel, den Leuten das Geld aus der Tasche zu spielen, wenn man ihnen Etwas in den Kopf hineinbrächte, und hätte er gesagt, jemehr im Kopf, desto weniger im Beutel, wie viele Gelehrte dürften ihm widersprechen?

Die gewöhnliche Erscheinung, daß mit den Glücksgütern auch der Geiz zunimmt, ließ sich auch bey Herrn Elwes bemerken. Aber er schien vom Geschick verurtheilt, bloß die Qualen seiner Leidenschaft ohne ihre Vortheile zu erfahren. Das Sprichwort: Er spart Pfennige, und verschwendet Thaler, paßte auf Niemand besser, als auf ihn. Er verstand nur zu sammeln, aber nicht das Gesammelte

zu verwenden. Es ist schon bemerkt worden, daß das Rechnen seine Sache nicht war, und da er sich auch mit Aufschreiben in Geld-Angelegenheiten nicht gern befaßte, wie konnte es anders seyn, als daß die vernachläßigten Summen die ersparten bey weitem überstiegen? Er war zugleich die Beute aller Projectmacher. Jetzt ließ er sich durch Ländereyen-Ankauf in Amerika, und jetzt durch Hirngespinste von immer zahlbaren Leibrenten täuschen. Er borgte um unbedeutender Geschenke willen die größten Summen an Leute, von denen außer ihm alle Welt wußte, daß sie die kleinsten nicht wieder bezahlen konnten. Ein Weinhändler z. B. der ihn höflich ersuchte, einige Flaschen feinen Wein von ihm anzunehmen, erhielt dafür ein Darlehen von einigen hundert Pfund. Es versteht sich, daß Herr Elwes sein Geld nie wieder sah, und daher pflegte er oft zu sagen, er habe in der That so lange er lebe nie einen feinern Wein getrunken, als diesen, von welchem jede Flasche ihn

zwanzig Pfund koste. Nicht weniger theuer kamen ihn manche kleine Dienstleistungen zu stehen, für die er sich die unbedeutende Belohnung durch bedeutende, und nie wieder bezahlte Darlehen ersparte. Mit einem Wort, der Mann, der sich selbst allen Genuß versagte, der um keine Kutsche zu bezahlen, unter einem Wolkenbruche nach Hause ging, der seine durchnäßten Kleider am Leibe trocknen ließ, um kein holzfressendes Feuer anzuzünden, der sich meistens von halb verfaultem Fleisch und ähnlichen Leckerbissen nährte, der kaum seine Blöße bedeckte, und die weggeworfene Perücke eines Bettlers von der Straße aufnahm, um sein Haupt mit ihr zu schmücken, dieser Mann verlor durch eine verkehrte Wirthschaft größere Summen, als seine Sparsamkeit ihm einbrachte, er verlor durch den Geiz selbst hundertmahl mehr, als er durch den Geiz gewann. Aber die Natur scheint auch dieser Leidenschaft ihre Grenzen bestimmt, oder vielmehr dafür gesorgt zu haben, daß was sie auf

der einen Seite anhäuft, auf der andern wieder abgeleitet wird. Nichts soll unbenutzt vermodern, und Leute wie Herr Elwes würden bey ihrem ewigen Sammeln bald mehr edle Metalle in ihren Kisten, als die Erde in ihrem Schooß verborgen halten, wenn nicht Schuld oder Unglück ihnen zuweilen einen Tribut abnöthigte, der die Gesellschaft wenigstens zum Theil für ihr gedankenloses Sparen entschädigt.

Die Kleidung des Herrn Elwes bestand lange in einem alten, völlig abgetragenen braunen Rock, und als dieser ihm endlich schlechterdings seine Dienste versagte, mußte die Kleiderkammer seines Oheims einen Nachfolger von grünem Sammt, der sich neben seinem Alter auch noch durch seine beträchtliche Weite und durch ungeheure Ermel von der Tracht anderer Sterblichen unterschied, hergeben. Zu diesem Galarock trug er Stiefel, und die schon erwehnte schwarze Bettlerperrücke, unter welcher seine eigenen grauen Haare ringsum hervor-

ragten. Man mußte viel Gewalt über sich selbst haben, um nicht, wenn man ihn in diesem Aufzug sah, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Mit Dienstleistungen war Herr Elwes, wenn sie ihn Nichts kosteten, nicht geizig. Um einem Paar alten Jungfern, seinen Nachbarinnen, aus einer verdrießlichen Verlegenheit zu helfen, ritt er einst in der Nacht von seinem Gut nach London einen Weg von sechzig Meilen. Die Schönen selbst waren über diesen ächten Ritterdienst, der freylich, wenn man ihre Jahre bedachte, die Galanterie des Ritters in einem doppelt glänzenden Lichte zeigte, voll Erstaunen, und unterließen nicht, gegen alle ihre Freunde den Herrn Elwes als einen Mann zu preisen, dem sie die größte Verbindlichkeit schuldig wären. Als sie aber neben den Beschwerlichkeiten seiner ihnen zu Gefallen unternommenen Reise auch der mit ihr verbundenen Kosten gedachten, antwortete ihnen ein Mann, der den Herrn Elwes ge-

nau kannte: Was die Kosten betrifft, so machen Sie sich wegen dieser keine Sorgen. Schicken Sie ihm ein Sechspencestück, und er hat noch zwey Pence bey der Reise gewonnen.

Daß der Geiz des Herrn Elwes, so hoch er ihn auch trieb, nicht Hartherzigkeit, sondern bloße Selbstverläugnung war, davon legt seine ganze Handlungsweise das unverwerflichste Zeugniß ab. So beträchtlich die von ihm ausgeliehenen Summen sind, so ist ihm doch niemahls irgend eine wuchernde Bedingung zur Last gelegt worden. Nicht minder uneigennützig erschien er in der Eigenschaft eines Gutsherrn, und seine Pächter hatten keine andere Klage über ihn, als daß er sie für die Ausbesserung ihrer Wohnungen, da er für seine Person gar keinen Sinn für häusliche Bequemlichkeiten hatte, selbst sorgen ließ.

Er besaß mehr als hundert Häuser in London, und ganze Straßen der unermeßlichen Stadt dankten seinem Unternehmungsgeist und

seiner Baulust, oder vielmehr seiner Wuth zu bauen, ihr Daseyn. Diese Menge von Häusern machten ihn zu seinem eigenen Assekuranten, indem bey einem Brand Niemand mehr Entschädigung zahlen mußte, als er. Uebrigens ertrug er ein Unglück dieser Art mit vieler Philosophie, und als man ihm einst die Nachricht brachte, daß ein ihm zugehöriges Gastwirthshaus in der Asche liege, sprach er gelassen: Seys! Es liegt wenig daran. Der Miethsmann hat mich noch nie bezahlt, und auf eine andere Art wäre ich ihn doch nicht sobald losgeworden.

Natürlich blieben immer einige seiner Häuser unvermiethet, und er bezog daher, wenn er nach London kam, bald dieses, bald jenes. Meldete sich ein Liebhaber zu einem, das er gerade bewohnte, so war er im Augenblick bereit, es zu räumen, und der häufige Wechsel machte ihm um so weniger Beschwerde, da seine ganze bewegliche Habe in einem Paar Betten, einem Paar Stühlen und ei-

nem Tisch bestand. Nicht so gleichgültig war es seiner Gesellschafterinn und Pflegerinn, einer vom Alter tiefgebeugten, und noch überdieß an einer Lähmung leidenden Matrone, daß sie durch die Eigenheiten ihres Herrn nirgends eine bleibende Stätte fand, und sich mitten in London zu einem eigentlichen Nomaden-Leben gezwungen sah. Es mag in der That selbst nicht jeder Jugend zuträglich seyn, abwechselnd gegen Osten und Westen, gegen Norden und Süden zu wohnen, heute in dem größten Prunksaal, und morgen in einem Zimmer von drey Schritten sein Haupt niederzulegen, bald gegen Hitze, und bald gegen Frost, jetzt gegen feuchte, und jetzt gegen Zugluft zu kämpfen, und die Alte, die nahmentlich der Kälte nur ein dürftiges Feuer von wenigen Kohlen, oder von zurückgelassenen Spänen des Zimmermanns entgegen zu setzen hatte, litt daher beynahe unaufhörlich an so vielen Uebeln, daß sie mehr der Pflege ihres Herrn, als dieser der ihrigen bedurft hätte. Kein

Wunder war es also, daß das arme Weib endlich weniger den Beschwerden des Alters, als den Beschwerden ihres Diensts unterlag, und beynahe hätte ihr Tod auch ihren Herrn ins Grab gebracht.

Herr Elwes war nähmlich, nach seiner Gewohnheit, im strengsten Incognito nach der Stadt gekommen, und hatte eins von seinen vielen leerstehenden Häusern bezogen. Sein Neffe, der nothwendig mit ihm zu sprechen hatte, wußte also kaum, wo er ihn suchen sollte. Er ging zu seinem Banquier, und seine Nachfrage war vergebens. Eben so wenig erreichte er seinen Zweck auf dem Kaffehause, das Herr Elwes gewöhnlich zu besuchen pflegte. Kurz, kein Mensch wußte ihm Nachricht von dem Oheim zu geben. Endlich, nach mehreren Tagen vergeblichen Nachforschens, nannte ihm Jemand die Straße, wo er den Herrn Elwes gesehen haben wollte, als er in ein unbewohntes Haus hineinging. Der Neffe eilte nach dem bezeichneten Ort, und fragte einen

Sänftenträger, von dem er, weil er hier seine Kunden zu erwarten pflegte, am ersten Auskunft zu erhalten hoffte, ob er nicht kürzlich einen Herrn, Nahmens Elwes, in der Nähe gesehen habe. Aber der Sänftenträger wollte von keinem Herrn etwas wissen, und ein Küchenjunge gab anfänglich die nähmliche Antwort, bis er sich endlich besann. Einen Herrn, sprach er, sah ich nicht, wohl aber einen alten armen Mann, der die Stallthür aufmachte, und sie wieder hinter sich verschloß. Wer konnte der alte, und troß seinem Gelde der arme Mann anders seyn, als Herr Elwes? Der Neffe klopfte also sogleich an dem verschlossenen Hause, und als Niemand antwortete, besann er sich um so weniger, die Thür einschlagen zu lassen, da die Aussage einiger Nachbarn, daß wirklich ein Mann, wie er den Herrn Elwes beschrieb, in das Haus hineingegangen wäre, ihn seiner Sache gewiß machte. Unten im Hause herrschte eine Todtenstille. Als er aber die Treppe hinauf-

ging, hörte er das Aechzen eines Menschen, und fand endlich den Oheim auf einem elenden Lotterbette im kläglichsten Zustand. Kaum schien noch ein wenig Leben in ihm, und erst nachdem man ihm eine stärkende Arzney beygebracht hatte, war er vermögend, sein Abenteuer zu erzählen. Er habe, sprach er, so viel er sich erinnere, zwey oder drey Tage lang sich nicht wohl gefühlt. Ein altes Weib, das zu seiner Aufwartung sich bey ihm im Hause befinde, wäre, er wisse nicht warum, während dieser Zeit nicht zu ihm gekommen. Wahrscheinlich sey sie, da sie ebenfalls unpäßlich gewesen wäre, nach erfolgter Besserung weggegangen.

Man ging sogleich, um die Alte im Hause aufzusuchen, und fand sie oben auf dem Boden, wo eine alte Decke ihr Lager war, leblos an der Erde liegen. Allen Anzeigen nach war sie schon seit zwey Tagen todt.

Wäre Herr Elwes von seinem besorgten Neffen einen Tag später gefunden worden, so wäre wahrscheinlich der Besitzer von mehr

als hundert Häusern, und von Tonnen Golds hülfloser als der ärmste Bettler gestorben, und Leute seiner Art können von dieser Begebenheit Stoff zu allerhand nützlichen Betrachtungen hernehmen.

Herr Elwes war Landrichter, und hatte allgemein den Ruhm der Unparteylichkeit und Unbestechlichkeit, und diesem Ruhm dankte er es vorzüglich, daß man bey der Aussicht auf einen Streit zwischen zwey sehr angesehenen Häusern wegen der Parlamentswahl ihn als einen Dritten, gegen welchen beyde Theile Nichts einwenden konnten, zum Stellvertreter der Grafschaft, in welcher seine Güter gelegen waren, erwählte.

Obgleich Herr Elwes schon seit einigen Jahren Nichts mit den öffentlichen Angelegenheiten zu thun gehabt hatte, und bereits in einem Alter von beynahe sechzig Jahren stand, so fühlte er doch noch die Begierde zu einem thätigeren Leben in sich, und besann sich also um so weniger, dem ehrenvollen Rufe zu fol-

gen, da seine Wahl ihn nicht mehr als die Mahlzeit kostete, die er bey dieser Gelegenheit an der gewöhnlichen Tafel einzunehmen nicht umhin konnte.

Wie stark sein Körper um diese Zeit, trotz seiner Jahre, noch war, läßt sich daraus abnehmen, daß er, ehe er noch von seinem Platz im Unterhause Besitz nahm, den Wettrennen und andern öffentlichen Zusammenkünften in allen großen Städten, wo seine Wahlmänner sich aufhielten, anwohnte. Bey den Bällen tanzte er bis zum letzten Augenblick, trotz den rüstigsten Jünglingen, ob er gleich jedesmahl zu Pferd, und nicht selten durchnäßt vom Regen angekommen war. Einem Fremden, der einst seine Verwunderung über die Leichtigkeit und Gewandtheit bezeugte, mit welcher der alte Mann noch um Mitternacht tanzte, antwortete Jemand: O, Sie wissen noch nicht Alles. Dieser sechzigjährige Tänzer ist zwanzig Meilen weit im Regen hieher geritten, und

hat seinen Haarbeutel in der Tasche, und seine Schuhe in den Stiefeln gehabt.

Man behauptete, Herr Elwes habe sich, so wenig auch sonst ein Schein von Eitelkeit an ihm zu bemerken war, auf seine neue Würde ungemein viel zu gut gethan, und wollte hauptsächlich die Bereitwilligkeit, mit welcher er den Geldverlegenheiten anderer Parlamentsglieder abhalf, zum Maßstab nehmen, wie hoch er die Ehre, in ihre Klasse zu gehören, anzuschlagen pflegte.

Er wurde in drey auf einander folgenden Parlamenten für die nähmliche Grafschaft gewählt, und war ungefähr zwölf Jahre ein Mitglied im Hause der Gemeinen.

Sein Betragen im Parlament war über allen Tadel erhaben, und wohl dem Staate, wenn ihn alle Glieder des Hauses zum Muster genommen hätten! In jeder Lage, und so oft er seine Stimme gab, behauptete er die Eigenschaft eines unabhängigen Landedelmanns, und ohne eine Stelle, oder einen höhern Rang,

oder sonst irgend einen Vortheil zu verlangen, widerstand er allen Versuchen, ihn seiner Pflicht ungetreu zu machen. Freylich wollte sich auch der Geldgeiz des guten Mannes nicht wohl mit dem Ehrgeiz vertragen, und nie sah man ihn in einer größern Unruhe, als in dem Zeitpunct, wo sein Gönner, der berühmte und berüchtigte Lord North, damit umging, den König um die Pairswürde für ihn zu bitten. In der That, man konnte mit Recht fürchten, der Schrecken möchte ihn tödten, wenn irgend eine unerwartete Ehre, die einen unerwarteten Aufwand von ihm forderte, ihm zu Theil würde. Man denke! Ein Mann, wie er, sollte eine Equipage anschaffen, und wenigstens drey oder vier Bediente halten, deren Kleidung ihn zehnmahl mehr gekostet hätte, als seine eigene. War der Tod nicht tausendmahl weniger fürchterlich, als ein solcher Kassensturm? Es war überhaupt von jeher der Grundsatz des Herrn Elwes, für arm gehalten zu werden. Er gab kein Geld aus, damit die Leute

glauben sollten, er habe keins, und wirklich ist es eine feine Politik der meisten Geizigen, daß sie ihren Geiz, dessen sie sich von Rechtswegen schämen, mit dem Bettler-Mantel zu verhüllen suchen.

Bey dem Eintritt des Herrn Elwes ins Parlament war die Oppôsition voll Hoffnung, sich durch ihn verstärkt zu sehen. Fox stand an ihrer Spitze, und dieser, der im Spiel wenn auch nicht immer Geld, doch häufig Freunde gewann, war durch seine Neigung zu demselben längst mit dem neuen Parlamentsglied in Verbindung gekommen. Aber Herr Elwes trat sogleich auf die Seite des Lord North, und dieser Schritt hatte zuverläßig keinen andern Grund, als den Glauben an die Güte der Maßregeln des Ministers. So oft dieser Glaube ihm fehlte, eben so oft stimmte er gegen ihn, und er ergriff also, wie es jedem selbstständigen und gewissenhaften Manne geziemt, nie eine andere Partie, als die Partie der Pflicht. Dieses löbliche Betragen

fand indessen nur bey den wenigsten Parla-mentsgliedern Beyfall, und nahmentlich be-trachteten ihn viele von der Opposition als ei-nen Mann, der ab- und zugehe, oder nann-ten ihn eine Parlaments-Kokette. Es ver-dient bemerkt zu werden, daß beyden Partien gleichviel daran lag, seinen Nahmen bey ih-ren streitigen Wahlen mit zählen zu dürfen. Er hatte häufig den Vorsitz bey ihren Versamm-lungen, und zu bewundern war die Geduld, mit welcher er ihre Berathschlagungen anhör-te. Selten unterbrach er die längsten Ver-handlungen, und mancher der Sprechenden hat Ursache, sich noch jetzt dankbar einer Tu-gend zu erinnern, die eben so selten und schwer, als in den meisten Verhältnissen unentbehr-lich ist.

Herr Elwes fuhr so lange fort, den Mi-nister mit seiner dem größten Theil der Nation so verhaßten Unternehmung des amerikani-schen Kriegs zu unterstützen, bis ihm endlich, obgleich spät genug, über die Verderblichkeit

der von ihm begünstigten Maßregeln die Augen aufgingen. Uebrigens verrieth er auch bey dieser Sache einen hohen Grad von Uneigennützigkeit, da kaum Jemand so viel bey dem Krieg verlor, als er. Der Ertrag von seinen vielen Häusern verminderte sich beträchtlich, und ein großer Bau, auf den er wenigstens sieben bis achttausend Pfund verwendet hatte, mußte gar unvollendet bleiben.

Bey dem Sieg, welchen die Opposition über den Minister davon trug, entsagte Herr Elwes freywillig jedem Haschen nach Ehrenstellen und andern Vortheilen, und fand in dem Bewußtseyn, seine Stimme jedesmahl wie sein Gewissen es ihm gebot, gegeben zu haben, die einzige Belohnung, nach der er strebte.

Die Verhandlungen, die um diese Zeit gewöhnlich bis zum andern Morgen dauerten, hielt er jedesmahl bis zum Ende aus. Ueberhaupt fand man ihn früh und spät im Hause, und es fiel ihm um so weniger schwer, den

öffentlichen Geschäften eine Mahlzeit zum Opfer zu bringen, da er sich längst daran gewöhnt hatte, zuweilen vier und zwanzig Stunden ununterbrochen zu fasten. Ein gleiches Ausharren hatte er sich auch in andern Gesellschaften zum Gesetz gemacht, die er nie zuerst zu verlassen pflegte.

Nach der Verabschiedung des Lord North blieb Herr Elwes bey der Foxischen Partie, jedoch ohne Nachtheil seines alten Grundsatzes, in jeder Sache nur seiner eigenen Ueberzeugung, unbekümmert um fremde Meinungen oder Absichten, zu folgen.

Mit der sogenannten Koalition, oder der bekannten Verbindung zwischen dem Herrn Fox und dem Lord North, die Herr Elwes unterstützt hatte, endigte sich auch seine parlamentarische Laufbahn. Er wurde ein Opfer seiner Anhänglichkeit an diesen allgemein gehaßten Verein. Indessen wäre er bey dem Rufe seiner Rechtschaffenheit, troß des Widerwillens, den seine Partie sich zugezogen hatte,

wahrscheinlich von Neuem gewählt worden, wenn er seinen Abscheu gegen die Kosten einer streitigen Wahl hätte überwinden können. Aber offene Wirthshäuser auf seine Rechnung, Hahnengefechte und Spenden aller Art, welche Donnerworte für einen Mann, der sich selbst für sein ganzes Leben zu Hunger und Blöße verdammt hatte!

So sehr er aber, als es darauf ankam, seinen Sitz im Parlament zu behaupten, seiner Sparsamkeit das Uebergewicht einräumte, so wenig konnte er es mit seiner Würde vereinigen, sich unter den verächtlichen Haufen der Gnaden-Buhler und Gnadengehalts-Bettler zu mischen, die gern das Vaterland, ohne irgend einen Anspruch auf seine Dankbarkeit, zu ihrem ewigen Wechsler machen möchten. Der Mann, welcher stets ohne die Lockspeise einer Belohnung seine Pflicht im Hause der Gemeinen erfüllte, und nie seine Stimme gab, ohne daß er hätte mit der Hand auf dem Herzen sprechen können: So wahr mir Gott

helfe, ich glaube zu thun, was dem Vaterlande zum Besten dient! Dieser Mann hatte während seiner ganzen politischen Laufbahn nie eine Gunstbezeugung empfangen, und nie um eine gebeten. Er vergaß nie, daß auch nach ihm noch Leute leben würden, daß der Freund des Vaterlands die Staatsverwaltung seinen Kindern unverschlimmert überliefern müsse, und daß eine Pension; die man nicht verdiente, vom Staat annehmen, seinen Nachkommen ihr Erbtheil schmälern heiße. Seine Weigerung, für Geld ins Parlament zu kommen, hatte zuverläßig auch noch einen edlern Grund, als seine Furcht vor dem Aufwand, und es ist ein frommer Wunsch, daß sein Beyspiel in jedem Falle, wo von Besetzung ei: öffentlichen Amts die Rede ist, nicht bloß bewundert, sondern auch nachgeahmt werden möchte. Wer besticht, läßt sich wieder bestechen, und darf ein Regent, oder ein Volk sich wundern, wenn Leuten, die ihre Stellen gekauft haben, auch Alles feil ist, und wenn

schnöde Käufer sich in noch schnödere Verkäufer verwandeln?

Im Parlament schloß sich Herr Elwes vorzüglich an Männer an, die ihres Privat-Characters wegen in einem guten Rufe standen, und nahmentlich befolgte er diesen Grundsatz auch in dem Zeitpunct, als eine irrige Ansicht ihn verleitete, die berüchtigte Koalition zu unterstützen.

Nie, so lange er ein Mitglied des Unterhauses war, stand er auf, um zu sprechen, und gab nie anders, als durch einfaches Abstimmen, seine Meinung zu erkennen. Unter seine Eigenheiten gehörte es auch, das er nicht nach der gewöhnlichen Sitte im Parlament an irgend einer besondern Seite im Unterhause saß, sondern seinen Platz nach Belieben wechselte, und auf dieselbe Weise auch seine Stimgab.

Von dem später so berühmt gewordenen Minister Pitt, dessen politische Laufbahn mit dem Aufhören der seinigen begann, sagte er

bey einer gewißen Gelegenheit: Wenn ihm irgend Jemand sein Geld abzuschwatzen vermöchte, so wäre es dieser junge Redner.

Züge seiner Sparsamkeit findet man, während er im Parlament sich der Sorge für das öffentliche Wohl widmete, in Menge. Es fiel ihm z. B. gar nicht ein, seiner neuen Würde halber seine Kleidung zu ändern, und oft, wenn man ihn auf der Straße sah, erwarb das Parlamentsglied sich bey den Vorübergehenden durch seinen Aufzug das Mitleid, auf welches nur der Bettler Ansprüche zu machen hat.

Die Mahlzeiten, die er während der Parlaments-Sitzungen dem Sprecher zu geben gezwungen war, blieben immer dieselben, und dieser hatte also das Vergnügen, bey jeder Einladung die Speisen, die seiner warteten, zum Voraus kraft der Einbildung genießen zu können. Auf die nähmliche Art pflegte er es mit den Ministern zu halten, und auch bey einer Mahlzeit für die Opposition fand nicht die geringste Abänderung statt. Die Witzlinge

der Minorität unterließen nicht, diese gastfreundliche Unpartheylichkeit in das gehörige Licht zu setzen. Die Minister und ihre Gegner, sprachen sie, haben gleiche Ursache mit Herrn Elwes zufrieden zu seyn. Er pflegt beyde Theile auf den nähmlichen Fuß zu behandeln.

So spät es auch immer in der Zeit, und so ungünstig die Witterung auch immer seyn mochte, jedesmahl ging Herr Elwes zu Fuß und ohne Ueberrock aus dem Parlament nach Hause, und vergebens wurde ihm von einem Paar Mitglieder, die gleichen Weg mit ihm hatten, vorgeschlagen, eine Miethkutsche gemeinschaftlich mit ihnen zu nehmen. Ihm sey Nichts angenehmer, als das Gehen, war seine gewöhnliche Antwort. Hohlten sie ihn aber nachher mit ihrer Kutsche ein, so machte er wenig Schwierigkeit, ihnen Gesellschaft zu leisten, weil man ihm nun keinen Antheil mehr am Fuhrlohn abfordern konnte. Die Herrn merkten bald die kleine List, und waren artig

genug, sie bloß zu belächeln, ohne sie zu vereiteln. Da ihm aber doch nicht immer der Zufall eine Kutsche, die ihn umsonst aufnahm, in den Weg führte, so traf es sich oft genug, daß er sich seiner Füße bedienen mußte, und auf einer solchen nächtlichen Fußreise begegnete ihm das Unglück, gegen die Ecke einer Sänfte zu rennen, und sich beyde Füße bedeutend zu verwunden. Bey diesem Ereigniß bewährte er abermahl, daß er sein Geld ungleich mehr liebte, als sich selbst, und zugleich trug er einen entschiedenen Sieg über die von ihm höchlich verachtete Kunst der Aerzte davon.

Er wollte nähmlich, wie immer, seine Heilung der Natur, die bekanntlich für ihre Kuren keine Bezahlung nimmt, überlassen. Allein sein Neffe, ein sehr wackerer Mann, bey dem er damahls wohnte, drang so lange in ihn, bis er ihm endlich erlaubte, einen Wundarzt zu rufen. Dieser kam, und ermangelte nicht, über die Bedenklichkeit der Hautverletzungen überhaupt, und über die Schwie-

rigkeit des gegenwärtigen Falls insbesondere eine eben so lange, als gelehrte Rede zu halten. Als er aber zugleich von dem Glück sprach, daß man nach ihm geschickt habe, unterbrach ihn der Kranke mit den Worten: Es mag seyn, mein Herr, daß meine Füße ohne Ihre Hülfe gar nicht zu retten sind. Aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich die Gefahr keineswegs für so groß halte, und zum Beweis, wie gewiß ich meiner Sache bin, sollen Sie Ihre Kunst nur an dem einen Fuß versuchen, und ich wette, der andere, den ich ganz ohne Salben und Pflaster seinem Schicksal überlassen will, soll zuerst geheilt seyn. Der Arzt ging die Wette ein, und hatte den Verdruß, daß die Natur seiner Kunst um vierzehn Tage zuvorkam.

Um diese Zeit strömte das Gold in die Kisten des Herrn Elwes, und dieser Segen des Plutus machte ihn täglich ärmer. In dem nähmlichen Grad, in welchem seine Einnahmen sich vermehrten, schränkte er seine

Ausgaben ein. Er hörte auf, ein eigenes Haus zu machen, und zog zu seinem Neffen. Kaum hielt er noch einen Bedienten, und von seinen zwey Pferden schaffte er bloß darum nicht eins ab, weil beyde zusammen in ihrem ausgehungerten Zustand nur für eins gelten konnten, und auch zusammen nicht mehr Futter erhielten, als ein einziges von Rechtswegen hätte fordern können. Warum sollten auch seine Pferde sich satt essen, da er diese Befriedigung sich selbst versagte? Ehe er so ganz unermeßlich reich war, hatte er in seinem leichten Sinn sich zuweilen wohl noch gar ein kleines Vergnügen erlaubt. Für diese Ausschweifung bestrafte er sich jetzt selbst durch das strengste Entbehren. So wie er lieber umsonst krank seyn, als für Geld gesund werden wollte, eben so ging er auch im zerrissenen Rock, um keine Schneiderrechnung zu bezahlen. Seine beyden Söhne, die ohnehin, wie man weiß, nie zu Verräthern an dem väterchen Beutel werden durften, verdienten ihr

Brot auf seinen Gütern, als die vornehmsten Ackerknechte. Reiste er zuweilen selbst auf eines derselben, so geschah es mit einem Paar hartgesottenen Eyern in der Tasche, und er beehrte das nächstgelegene, wohin die Reise sechs Pfennige weniger kostete, als nach dem entferntern, vorzugsweise mit seiner Gegenwart. Mit einem Wort, wenn jemahls ein Sterblicher die Kunst, von nichts zu leben, hätte erfinden können, so wäre es Herr Elwes gewesen, der bey einem Reichthum von wenigstens sieben hunderttausend Pfund in einem Jahr kaum funfzig verzehrte.

Es ist schon erwehnt worden, welche beträchtliche Summen Herr Elwes durch gewagte Unternehmungen verlor. Endlich aber erkaufte er mit fünf und zwanzigtausend Pfund, die ihn der Versuch durch amerikanische Eisenwerke seine Reichthümer zu vermehren, kostete, auch in diesem Punct die nöthige Klugheit, und vertraute von nun an seine Barschaften bloß den öffentlichen Fonds.

Um die nähmliche Zeit, da er durch eigene Schuld den eben gedachten Verlust erlitt, wagte er sein Leben, um einige Pfennige zu sparen. Doch die Anecdote verdient eine umständliche Erzählung. Als er nähmlich in einer kalten und dunkeln Nacht in Gesellschaft eines Freunds nach Hause ritt, rief er seinem Begleiter, der etwas voraus geritten war, und sich gerade vor einem Schlagbaume befand, sehr eifrig zu: Zurück, zurück! Folgen Sie mir! Hier ist der beste Weg. Der Freund kam, und sah mit Entsetzen, daß Herr Elwes mit seinem Pferd den steilen Damm hinankletterte. Um Gotteswillen, Herr Elwes, sprach er, was machen Sie? Wollen Sie den Hals brechen? Ich wenigstens komme hier in meinem Leben nicht hinauf. Es ist, erwiederte Herr Elwes, gar keine Gefahr dabey, und wenn Ihr Pferd nicht recht fortkommt, so leiten Sie es. Endlich mit der größten Anstrengung, und nicht ohne daß ein Pferd hinstürzte, erstiegen sie

den Damm, und kamen mit nicht geringerer Gefahr auf der andern Seite wieder herab. Als sie ohne ein Unglück die Ebene erreicht hatten, dankte der Freund dem Himmel für ihre Errettung. Für unsere Errettung vom Schlagbaume, meinen Sie, sprach Herr Elwes. Sie haben Recht. Man muß bey keinem Schlagbaum bezahlen, wenn man ihn vermeiden kann. Bald nachher kamen sie in einen engen Pfad, in welchem Herr Elwes, so sehr ihnen auch der Frost zu eilen gebot, so langsam ritt, als er nur konnte, und als sein Begleiter ihn erinnerte, sein Pferd anzutreiben, antwortete er, er wolle es nur etwas Heu fressen lassen, das an einem Zaune hing. Das Heu, setzte er hinzu, ist sehr gut, und wir haben es hier umsonst.

Herr Elwes war ungefähr fünf und siebzig Jahre alt, als er aus dem Parlament kam, und von nun an bot sein Leben dem Beobachter beynahe Nichts als Züge einer Selbstverläugnung dar, die mehr zum Mitleid, als zum

Unwillen, oder zum Spott reizte, und von welcher in diesem Grade es vielleicht an einem zweyten Beyspiele gebricht.

Einen großen Theil seiner Zeit brachte er als Mitglied eines Spielklubs auf einem Kaffeehause zu. Man spielte nicht hoch, und die Haupt-Annehmlichkeit für den Herrn Elwes bestand darin, daß er Feuer und Licht auf gemeinschaftliche Kosten bekam. War er gleichgültig gegen alle Bequemlichkeiten, wenn er sie bezahlen mußte, so schätzte er sie desto mehr, wenn sie ihm auf Anderer Rechnung zu Theil wurden. Er besaß einen außerordentlich feinen Geschmack für die köstlichsten Gerichte — an fremden Tafeln. Niemand ließ einem Wein von edlem Gewächs mehr Gerechtigkeit widerfahren, als er — wenn er ihn nicht bezahlen durfte, und seine Eßlust hatte nicht Ihresgleichen — wenn er außer dem Hause speiste.

So wohlfeil er aber auch in der Regel in seinem Klub lebte, so theuer kam ihn einst bey einer gewißen Gelegenheit das Besuchen

desselben zu stehen. Er behielt nähmlich noch immer einige Neigung zum Spiel, und zugleich hatte er eine hohe Meinung von seiner Kunst im Picket. Kraft dieser Meinung war er sehr bereitwillig, die ihm von einem Fremden angebotene Partie anzunehmen. Aber zum Unglück war er einem Mann in die Hände gefallen, der die gleiche Meinung, nur mit grösserem Recht, von sich selbst hatte, und der Erfolg war, daß Herr Elwes nach einem Spiel von zwey Tagen und Einer Nacht an seinen Gegner eine Summe bezahlen mußte, die er stets zu verheimlichen suchte, die aber, wie man zu vermuthen Grund hat, nicht unter dreytausend Pfund betrug. Die Beschwerde des langen Spiels hatte er mit der dem Geiz und der Gewinnsucht eigenen Geduld ertragen. Uebrigens machte er sich der Thorheit des hohen Spiels von nun an nie mehr schuldig, und die übrigen Mitglieder des Klubs dachten freundschaftlich genug, ihn gegen jede neue Versuchung zu bewahren.

Es schien einmahl das Schicksal des guten Mannes zu seyn, mitunter bey seinem Geldsammeln den Stein des Sisyphus zu wälzen, und die mühevolle Aufthürmung, die ihn Jahre gekostet hatte, in einem Augenblick wieder zusammen stürzen zu sehen. Aber kein Unfall dieser Art konnte ihn seinem System zu sparen ungetreu machen. Jedes große Vermögen, behauptete er und vielleicht nicht ohne Grund, sey durch Sparsamkeit zusammen gebracht worden, und nur durch diese Kardinal-Tugend könne man gewiß seyn, seinen Zweck nicht zu verfehlen.

Im Frühlinge des Jahrs 1795 wünschte Herr Elwes wieder einmahl eines seiner beyden Landgüter, das er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte, zu besuchen. Aber auf welche Art sollte er dahin gelangen? Schwere Frage! Weder seine eigenen Füße, noch die Füße seiner Pferde waren mehr im Stande, sechszig bis siebenzig Meilen weit zu laufen, und selbst zum Reiten hätten seine Kräfte nicht hinge-

reicht. Was blieb also übrig, als daß er sich einer Postkutsche bediente? Aber ums Himmelswillen, wo hätte er das Geld zu diesem Aufwand hernehmen sollen? Die Reise schien also eine pure Unmöglichkeit, und sicher wäre sie unterblieben, wenn der Himmel sich nicht seiner erbarmt, und das Herz eines benachbarten Landedelmanns gerührt hätte, der in eben diese Gegend reiste, und ihm einen freyen Platz in seiner Kutsche einräumte.

Der Anblick seines Landguts erweckte bey Herrn Elwes die schmerzliche Erinnerung, daß er ehemals eine Jagd gehalten, daß er unnütze Pferde, Hunde und Bediente gefüttert, und zuweilen sogar einen Freund zu Gast gebeten hatte, und mit einem Seufzer machte er die Bemerkung: Er habe ehemals eine Menge Geld thörichter Weise ausgegeben, aber mit der Zeit werde ein Mensch weiser.

Die Zimmer seines Hauses, das sehr ernstlich den Einsturz drohte, fand er für seinen Sohn zu kostbar eingerichtet, und äußerte,

der junge Mensch könnte sich wohl mit schlechterem Geräthe behelfen. Daß man in seinem Hause zerbrochene Fensterscheiben mit Papier ergänzte, ist bereits gesagt worden. Doch wurde zuweilen auch eine Lücke mit Glasscherben ausgefüllt, und auf diese Weise kamen Figuren zum Vorschein, deren Beschreibung eine nicht leichte Aufgabe für die Mathematik gewesen wäre. Um kein Zimmer zu heitzen, schlug Herr Elwes gewöhnlich seinen Sitz in der Küche auf, oder machte sich unter den Trümmern eines alten Gewächshauses eine Bewegung. Während der Erndte fand er es eben so angenehm als nützlich, auf den Feldern seiner eigenen Pächter — Aehren zu lesen, und da er in der That mehr Mitleid verdiente, als die eigentlichen Armen, so sorgte man gutherziger Weise dafür, daß eine größere Ausbeute zurückblieb, als gewöhnlich. War die Zeit dieses Sammelns vorüber, so legte er darum keineswegs die Hände in den Schooß. Die aufgehende Sonne fand ihn beschäftigt, Spä-

ne, Knochen und andere von dem Leichtsinn weggeworfene brennbare Dinge zur Feuerung für sein Hauswesen zusammen zu suchen, und einst war einer seiner Nachbarn Augenzeuge davon, wie er sich mit der größten Anstrengung eines Krähennests zu bemächtigen trachtete. In der That, sprach er zu diesem, als er ihm seine Verwunderung über sein sonderbares Geschäft bezeugte, es ist Sünde und Schande, wie diese Kreaturen mit dem Holz umgehen. Sehen Sie doch nur einmahl, wie groß sie ihre Nester machen! Wahrlich, es fällt der unnützen Brut gar nicht ein, daß das Holz ein Ding ist, das man nicht genug sparen kann.

Da der Geiz bey ihm endlich jede andere Leidenschaft verschlang, so trieb er das Sparen nach einem förmlichen System. Damit sein altes Mutterpferd die Grashalme, die es von seiner kargen Hand empfing, nicht ganz umsonst verzehrte, bestieg er es noch zuweilen. Aber er hütete sich wohl auf der öffentlichen

Landstraße zu reiten, und bediente sich, um die Hufeisen zu schonen, stets des sanften Rasens neben derselben. Dieser, versicherte er, bekomme den Hufen des Pferds ungemein wohl. Besuchte ihn zuweilen einer seiner Nachbarn, so schlich er sich richtig jedesmahl in den Stall, um das Heu wegzunehmen, das der pflichtvergessene Hausknecht den fremden Pferden in die Krippe gesteckt hatte. Es sey genug, dachte er, daß der Herr mit ihm esse, er brauche die Gastfreyheit nicht auch noch auf seine Pferde zu erstrecken.

Die Natur hatte ihm, vielleicht zur Strafe, eine sehr starke Eßlust verliehen, die nach und nach in eigentliche Gefräßigkeit ausartete. Aber auch sein Heißhunger mußte sich Gesetze von seinem Geiz vorschreiben lassen. Um kein Fleisch vom Fleischer zu kaufen, aß er lieber so lange Nichts als Hammelfleisch, bis von einem ganzen Schaf, das er selbst schlachten ließ, Nichts mehr übrig war. Daß die Fäul-

niß des Fleisches für ihn kein Grund war, es nicht zu essen, ist schon gesagt worden.

Mit noch größerer Ersparniß als sein Tisch wurde sein Anzug besorgt. Sein Hut unterschied sich gewöhnlich von einem Kardinalshut nur dadurch, daß ihn statt des Hutmachers die Zeit rothgefärbt, und noch überdieß durch zahllose Verletzungen ihre Gewalt an ihm veroffenbart hatte. Um dieses kostbare Kleidungsstück zu schonen, bediente er sich zuweilen einer Mütze von rother und weisser Wolle, die Männiglich für vollkommen würdig erkannte, die Stellvertreterinn eines solchen Huths zu seyn. Es versteht sich, daß auch die übrige Kleidung bis auf die Schuhe, die er, damit sie sich weniger abnutzten, niemahls reinigen ließ, die Harmonie des Ganzen nicht störte. Mit einem Wort, der gute Mann wurde, da selbst die Bettler einen Anzug wie den seinigen verschmähten, nicht unschicklich einem Gefangenen verglichen, der auf Kosten des hartherzigsten aller Gläubiger eingekerkert war.

Sollte man es glauben, daß er, trotz dieser beyspiellosen Sparsamkeit, sich selbst kein Genüge leistete, und sich sogar der Verschwendung anklagte? Er müße, pflegte er oft zu sagen, sich mit seinem Vermögen etwas mehr in Acht nehmen. Ueberhaupt vertrat der Reichthum bey ihm je länger je mehr die Stelle eines feindseligen Dämons, der ihm Tag und Nacht keine Ruhe gestattete. Er hielt alle Leute ohne Ausnahme für Verschwender, und als man ihm einst von einem Mann erzählte, der wenigstens eine Million im Vermögen hatte, man habe ihn in einem neuen Wagen gesehen, prophezeyte er, der Mensch werde auf diese Art sein Geld bald völlig los seyn.

Während seines jetzigen Aufenthalts auf dem Lande wurde er mit einer Schauspielerinn vom Londoner Theater bekannt. Als ein Mann, dem es, kraft seiner ehemaligen Lebensweise, gar nicht an feinen Sitten fehlte, erwies er der Dame viele Artigkeiten, und wußte sich

überhaupt durch sein Betragen und seinen gesunden Verstand ihre Achtung zu gewinnen. Natürlich wurde sehr viel vom Theater gesprochen, und die Priesterinn Thaliens nannte ihm nach der Reihe die Nahmen der vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen, um sein Urtheil über sie zu vernehmen. Aber wie erstaunte sie, als er ihr gestand, daß er keine dieser männlichen und weiblichen Zierden der Bühne, und überhaupt nie ein Schauspiel gesehen habe! Ein Vergnügen also, das für jede Menschengattung beynahe gleiche Reize hat, zu welchem Vornehme und Geringe, Leute mit Bildung und ohne Bildung sich in die Wette drängen, ein Vergnügen, welchem Menschen von Gefühl und Geschmack beynahe vor jedem andern den Vorzug einräumen, und welches der großen und feinen Welt, zu welcher er in seinen besten Jahren gehört hatte, schon durch die Mode zum Bedürfniß wird, ein solches Vergnügen genoß ein Mann, der noch überdieß gewöhn-

lich in der Hauptstadt lebte, nicht etwa bloß sparsam aus Sparsamkeit, sondern sein Geiz erlaubte ihm nicht einmahl, es nur kennen zu lernen, und der Ruhm eines Garrik hatte bey ihm weniger Gewicht, als fünf Schillinge.

Erst in seinen letzten Jahren ließ das Publikum der Schooßsünde des Herrn Elwes, die vielleicht seine einzige war, volle Gerechtigkeit widerfahren. Als er früher seinen Landsitz bewohnte, wußten theils seine Nachbarn noch wenig davon, wie sehr er mit seinem Mammon ein Herz und eine Seele war, theils söhnte er sie durch seine Fuchshunde, und durch manche kleine Lustbarkeit, die er mit ihnen theilte, mit der tadelhaften Seite seines Characters aus. Da er aber bey seiner Rückkehr diese Seite einer fortdauernden Beobachtung Preis gab, so wurde er bald der allgemeine Gegenstand des Gelächters und der Geringschätzung, und sogar seine eigenen Leute schämten sich der Knauserey ihres Herrn. Man nannte sein Haus gewöhnlich nur das Armen-

haus des Kirchspiels, und wenn es die Bestimmung eines Armenhauses ist, die Bewohner selbst an den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel leiden zu lassen: so verdiente es diesen Nahmen vollkommen.

Herr Elwes fuhr indessen immer fort, sich in der Kunst des Entbehrens zu üben, und man kann beynahe mit Gewißheit behaupten, daß er, da er schlechterdings kein Geld für irgend ein Bedürfniß ausgeben wollte, ohne seine Meyerhöfe, seine Fischwasser, und einige von ihm selbst verwaltete Grundstücke, die ihm seine Nahrungsmittel unentgeldlich lieferten, verhungert wäre. Einst hielt er von den Resten eines Wasserhuhns, die er einer Ratze, als sie mit dem Raub aus dem Wasser kam, abgejagt hatte, und wieder einmahl von dem unverdauten Theil eines kleinern Hechts, den man in dem Magen eines gefangenen größern gefunden hatte, seine Mittagsmahlzeit, und bezeugte nahmentlich über den letzten Fang eine ausnehmende Freude. Er habe, sprach er,

zwey Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Es sey genug, bey dieser Gelegenheit zu bemerken, daß der Mann, der was der Bettler wegwirft, als einen Leckerbissen verzehrte, damahls beynahe achtmalhunderttausend Pfund reich war.

Den Frühling des Jahrs 1796 verlebte er allein in einem einsamen Hause seines Landguts, und benutzte die Muße, der er sich erfreute, dazu, daß er täglich für seine eigene Person eine neue Civilliste entwarf. Geld war der einzige Gedanke, mit dem er sich niederlegte und mit dem er aufstand, mit dem er einschlief, und mit dem er erwachte. Zugleich peinigte ihn der höchste Grad des Argwohns, und er sah keinen Menschen, von dem er nicht glaubte, er habe einen räuberischen Anschlag auf seine Schätze.

Der Ermahnung des Nachtwächters, Feuer und Licht zu bewahren, bedurfte Niemand weniger, als er, weil er zuletzt die Vorsicht so weit trieb, daß er weder das eine noch das andere mehr anzünden ließ. Die Sonne war

ihm Licht genug, und ging sie unter, so hielt er es für einen Wink, sein Bett zu suchen. Das lange Liegen nutzte dieses freylich auch mehr ab, als ihm lieb war. Es entstand daher auch, ohne Zweifel auf seinem Lager, der große Gedanke in ihm, daß ein guter Wirth sich wenigstens das Betttuch ersparen könne, und man muß sich wundern, daß er sich am Ende nicht gar entschloß, auf der Erde zu schlafen.

Er vertauschte später noch seine erste Wohnung auf seinem Landgut mit einem Pächterhause, das sich ihm vermuthlich dadurch empfahl, daß es ein noch zerstörteres Ansehen hatte, als das verlassene. Es stand einsam am Ende eines Walds, und sein alter Pachter mit seiner Frau waren die einzigen vernünftigen Geschöpfe, mit welchen er hier umgehen konnte. Er wurde krank, und lag gegen vierzehn Tage beynahe ohne alle Pflege, weil er keine haben wollte. Diese Krankheit hatte indessen für seine beyden natürlichen

Söhne die günstige Folge, daß er anfing, an die Entwerfung seines Testaments zu denken, und wirklich ließ er auch noch in diesem Sommer in London, wohin er zurückkehrte, seinen letzten Willen in gesetzlicher Form zu Papier bringen.

Bald nach dieser wichtigen Handlung übertrug er durch eine gerichtliche Vollmacht die Verwaltung seines Vermögens seinem Anwalt und seinem jüngsten Sohn, und bey der täglichen Abnahme seines Gedächtnißes war es in der That ein sehr vernünftiger Entschluß, daß er die Sorge für das, woran sein ganzes Herz hing, Andern anvertraute. Er vergaß immer das letzte Ereigniß zuerst, und wie unbekannt er zuweilen mit seinen eigenen Angelegenheiten war, davon mag folgende Anecdote zum Beweis dienen. Er hatte einst des Abends auf seinen Bankier einen Wechsel von zwanzig Pfund ausgestellt. In der Nacht fiel es ihm ein, diese Summe möchte vielleicht seine Forderung an das Handelshaus übersteigen, und

nachdem er bis zum folgenden Morgen in der größten Unruhe und in einem fieberhaften Zustand im Zimmer umhergegangen war, eilte er zu dem Kaufmann, um sich wegen der außerordentlichen Freyheit zu entschuldigen, die er sich genommen habe. Aber dieser versicherte ihn, seine Entschuldigung sey ganz überflüßig, da er in diesem Augenblick nicht weniger als eine Summe von vierzehntausend siebenhundert Pfund von ihm in Händen habe.

Ueberhaupt muß man dem Herrn Elwes daß Lob der Gewissenhaftigkeit in Geldsachen, die er auch bey dieser Gelegenheit erprobte, im höchsten Grad beylegen. War er Jemand schuldig, so ruhete er nicht, bis er ihn bezahlt hatte, und jede übernommene Verbindlichkeit erfüllte er mit einer Genauigkeit, welche selbst die militärische noch übertraf.

Im Sommer des Jahrs 1799 begab er sich wieder nach London, und lebte dort in Gesellschaft zweyer Dienstmädchen, die an die Stelle seiner der Sparsamkeit geopferten männ-

lichen Bedienten getreten waren. An Beschäftigung und Unruhe ließ es dem guten Mann, der Bau an einem seiner Häuser nicht fehlen. Er war regelmäßig des Morgens um vier Uhr an Ort und Stelle, um die später kommenden Arbeiter auszuschelten, und die Nachbarn, die nach seinem Anzuge ihn selbst für einen Handwerker ansahen, ertheilten ihm das Lob, es sey Niemand so pünctlich, als der alte Zimmermann. Er war den ganzen Vormittag bald da, bald dort, um dem verhaßten Müßiggange zu steuern, und ängstigte sich überhaupt wegen dieses Hauses, das ihm in einem Jahre höchstens funfzig Pfund einbringen konnte, so sehr, daß er sich ein Fieber, das beynahe seinem Leben ein Ende gemacht hätte, zuzog.

Aus dem geizigen Greis wurde allmählig ein geiziges Kind. Er fand sein Vergnügen daran, einige Guineen die er in mehrere Stücke Papier gewickelt hatte, in verschiedene Winkel zu verstecken, und wieder zu suchen,

und in der letzten Absicht ging er nicht selten selbst bey Nacht im Hause umher. Vergaß er einmahl, wo er eines seiner Papiere hingelegt hatte, so war er nicht weniger in Verzweiflung, als wenn es um sein ganzes Vermögen geschehen gewesen wäre.

Um eben diese Zeit, da er etwa sechs und siebenzig Jahr alt seyn mochte, äußerten sich auch an seinem Körper die ersten Schwächen des Alters. Er bekam Anfälle von Gicht. Aber seiner gewöhnlichen Abneigung gegen Aerzte und Apotheker, oder vielmehr gegen ihre Rechnungen, getreu, gebrauchte er kein anderes Heilmittel, als daß er eine Fußwanderung, so stark und so weit er nur konnte, durch die Stadt anstellte. Zuweilen verirrte er bey diesen Eilmärschen in den Straßen, deren Nahmen seinem ungetreuen Gedächtniß entfallen waren, und hatte Jemand die Gefälligkeit, ihn nach Hause zu bringen, so machte er, zum Zeichen, daß er den Weg in sein Haus selbst zu finden wisse, unter der Thür

mit vieler Artigkeit seinen Bückling, und verließ den Begleiter ohne ihn Ehren halber mit sich kommen zu heißen.

Im Winter 1799. welcher sein letzter seyn sollte, wurde sein Gedächtniß täglich schwächer, und seine ewige Begierde, Geld zu sammeln, machte der Furcht Platz, in gänzlichem Mangel zu sterben. Seinem Baumeister sagte er einst: Stellen Sie sich vor, wie elend es mir geht. Sehen sie hier fünf Guineen. Diese sind Alles, was ich jetzt habe, und es ängstigt mich zu Tode, wie ich mit dem wenigen Gelde auskommen soll. Ohne Zweifel haben auch Sie Wunder geglaubt, wie reich ich wäre. Aber nun sehen Sie, wie es um mich steht.

Einige Jahre vor seinem Tode zeigte sich für seinen ältesten Sohn die Gelegenheit, die Hand eines Frauenzimmers von vielen Vorzügen und einem nicht unansehnlichen Vermögen zu erhalten. Der Oheim des Mädchens besuchte den alten Herrn Elwes, um sich mit

ihm über die Angelegenheit zu besprechen. Herr Elwes machte wider Verhoffen nicht die geringste Schwierigkeit, seine Einwilligung zu einer Verbindung zu geben, die er selbst für sehr vortheilhaft erkannte. Gut, sprach der erfreute Oheim, wir haben also nur noch einen Punct in Ordnung zu bringen. Ich denke reichlich für meine Nichte zu sorgen, und gewiß sind Sie nicht weniger väterlich gegen Ihren Sohn gesinnt. Darf ich also fragen, was er von Ihnen zu hoffen hat? Für diese Frage hatte Herr Elwes keine Ohren. Ein Vater, glaubte er, brauche seinem heirathenden Sohne Nichts zu geben, als seine Einwilligung, und da der Oheim diese Gabe allein für Nichts achtete: so hatte der junge Mensch den Schmerz, seiner Geliebten entsagen zu müßen.

Vielleicht war es eine verdiente Strafe des Himmels für die Hartherzigkeit, die Herr Elwes bey dieser Gelegenheit bewies, daß sich bey ihm selbst, trotz seines Nestor-Alters, zur Geldliebe noch Frauenliebe gesellte.

Da er, wie schon erzählt wurde, sich der Holz-Ersparniß wegen häufig in der Küche aufzuhalten pflegte, so fing er an, auch noch eine andere Gluth, als die auf dem Herd loderte, zu empfinden. Eines seiner beyden Dienstmädchen hatte ihr Netz mit so glücklichem Erfolg nach dem alten Goldfisch ausgeworfen, daß es ohne die hülfreiche Dazwischenkunft seiner Freunde zuverläßig um seine schon so lange behauptete Freyheit geschehen gewesen wäre.

Der Sohn hatte indessen sein Glück in dem Besitz eines andern Frauenzimmers gefunden, und kaum war er auf dem väterlichen Landsitze gehörig eingerichtet, als er dem Vater den Wunsch bezeugte, er möchte, um der Pflege seiner Gattinn zu genießen, künftig in seinem Hause leben. Herr Elwes, der in London seiner eigenen Sorge überlassen, und also dem äußersten Mangel Preis gegeben war, hatte alle möglichen Gründe, die ihm angebotene Freystatt nicht auszuschlagen. Aber gleich-

wohl wäre der fromme Wunsch des Sohns zuverläßig unerfüllt geblieben, wenn nicht ein Freund dafür gesorgt hätte, das unüberwindliche Hinderniß in den Augen des sparenden Alten, die Kosten der Reise, zu beseitigen, indem er ihm einen Platz in seinem Wagen einräumte. Aber schon stellte sich dieser Reise eine zweyte Schwierigkeit in den Weg. Der Rock des Herrn Elwes war nähmlich noch weniger im Stande, als sein Herr, die Beschwerden derselben auszuhalten, und welche Beredsamkeit, oder welche Noth hätte den Repräsentanten des Geizes zum Ankauf eines neuen bewegen können? Dem Sohne blieb also nur die List übrig, ihm durch den Freund, der ihn mit sich reisen ließ, auch die nöthige Bedeckung in die Hände spielen zu lassen, und der letzte Rock des Mannes, der bey seinem einige Monate nachher erfolgten Tode seinen Erben ein Vermögen von achtmahl hunderttausend Pfund Sterling hinterließ, war demnach — ein geschenkter.

Herr Elwes trat seine Reise mit sechsthalb Guineen und einer halben Krone in der Tasche an, und diese zu bewachen war das Geschäft der letzten Tage seines Lebens. Die Ruhe floh von dem Lager des armen Reichen, und selbst im Schlaf marterte ihn die Furcht, seine Schätze zu verlieren. Oft war es, als ob er mit Jemand ringe, und zugleich hörte man ihn mie lauter Stimme rufen: Ich will mein Geld behalten! Kein Mensch soll mir mein Eigenthum rauben! Zuweilen auch lief er, nach seiner schon früher erzählten Gewohnheit wachend mitten in der Nacht nach der Stelle, wo er sein Geld verborgen hatte, um zu sehen, ob es noch da wäre, und sein Unstern wollte es, daß er einst wirklich diesen Schatz, in welchem, wie er sich einbildete, sein ganzer Reichthum bestand, vermißte. In seiner Verzweiflung über dieses Unglück kam er auch mit bloßen Füßen vor das Bett eines Freunds, der gerade in seinem Hause übernachtete. Der Gast rief, wer da wäre, und der Nachtwand-

ler antwortete mit vieler Artigkeit: Herr, mein Nahme ist Elwes. Ich habe das Unglück gehabt, daß mir in diesem Hause, das, wie ich glaube, mir selbst gehört, alles Geld, das ich nun auf der Welt habe, gestohlen worden ist. Fünf und eine halbe Guinee und eine halbe Krone! Der Freund suchte ihn zu beruhigen, und behauptete, er werde sich geirrt haben. Aber er fuhr fort, seinen großen Verlust zu bejammern, und bat den Gast zu bedenken, was es heiße, eine Summe wie diese einzubüßen. Einige Tage nachher fand man das Geld hinter einem Fensterladen.

Bey der täglich mehr sich äußernden Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte bekam er Anfälle von Verstandes-Zerrüttung, und an die Stelle seiner ehemaligen Selbstbeherrschung traten Stürme der heftigsten Leidenschaften.

Sechs Wochen vor seinem Tode hörte er auf, sich, wenn er zu Bette ging, auszukleiden, und einst fand man ihn des Morgens

im tiefen Schlaf mit den Schuhen an den Füssen, seinen Stock in der Hand, und seinen alten zerrissenen Hut auf dem Kopf. Um diese Unordnung zu verhüten, gab man ihm einen Bedienten zur Aufsicht. Aber er bestand auf seiner neuen Gewohnheit, und bewies auch bey diesem Anlaß, welchen Werth er dem Gelde beylegte, indem er dem Bedienten versprach, seiner in seinem Testament zu gedenken, wenn er ihm seinen Willen ließe.

Endlich kam der Tag, an welchem der Mann, den die Götter durch Reichthum zu strafen beschlossen zu haben schienen, die Welt und sein Gold verlassen sollte. Er entschlummerte am 26ten November des Jahrs 1789. gelassen und sanft, und ohne einen Laut des Schmerzes. Es scheint nicht, daß er sich vor dem Tod gefürchtet habe. Vielleicht versprach er sich in seinem künftigen Leben neue und grössere Schätze, und welche andere Seligkeit kann auch der sterbende Geiz sich denken, als Reich-

thum? Man wird es nicht ohne Lächeln lesen, daß seine letzten Worte sein zeitliches Vermögen zum Gegenstand hatten. Er sprach zu seinem jüngsten Sohn, den eine Ahnung, er werde den Vater nur noch einmahl sehen, von einer Reise an das väterliche Sterbebett führte: Er hoffe, er habe ihm gelassen, was er wünsche. Vierzehn Tage vor seinem Tode war er noch zwölf Meilen zu Fuß gegangen. Von seinem Vermögen erbten seine beyden Söhne, kraft seines Testaments, fünfmahl hunderttausend Pfund. Das übrige fiel an den Sohn seines vor ihm verstorbenen Neffen. Er hatte zwar in eben diesem Testamente ausdrücklich geboten, alle Vermächtniße zu bezahlen, die er etwa durch ein Kodicill, oder einen Testaments-Anhang zu bestimmen für gut finden möchte. Allein nach seinem Tode fand sich nirgends eine Urkunde dieser Art, und man bemerkte nicht ohne Lächeln, daß er nicht einmahl, wie es sonst in Testamenten gewöhnlich ist, seinen Leib der Erde vermacht hatte.

Von seinen Lebensumständen und übrigen Verhältnißen sind noch einige nachzuhohlen. Sein Familiennahme war Meggot, und den Nahmen Elwes erbte er mit dessen Gütern von seinem durch den Geiz nicht minder als er berühmten Oheim, Sir Harvey Elwes. Sein Vater war ein angesehener Bierbrauer in Southwark, welcher Flecken ehemahls durch seinen Großvater, George Meggot im Parlament repräsentirt worden war. Sein vom Vater, den er schon in seinem vierten Jahre verlor, ererbtes Gut war zu Marcham, in der Grafschaft Berkshire, das von seinem Oheim ererbte aber zu Stoke in der Grafschaft Suffolk gelegen. Einen auffallenden Beweis seiner außerordentlichen Sanftmuth liefert folgende Anecdote. Ein junger Mensch, der ihn auf einer Jagd begleitete, schoß ihm von ungefähr zwey Schrotkörner ins Gesicht, und als der ungeschickte Schütze sein Versehen nicht ohne Bestürzung entschuldigte, antwortete Herr Elwes, indem er sich das Blut abwischte:

Ich wünsche Ihnen Glück, mein Freund, daß Sie es schon so weit gebracht haben. Ich wußte, daß Sie sogleich etwas treffen würden.

Da in dieser Geschichte auch seines Oheims gedacht ist: so mag zur Characterschilderung von diesem auch noch folgende Erzählung hier einen Platz finden.

Eine Diebsbande würdigte den Mann, der gewöhnlich eine baare Summe von drey bis viertausend Pfund im Hause liegen hatte, mit Recht ihrer Aufmerksamkeit, und machte den Anschlag, da freywillig von ihm gar Nichts zu bekommen war, ihm recht viel mit Gewalt zu nehmen. Kraft dieses löblichen Vorsatzes drangen die beherztesten Mitglieder der sauberen Zunft einst des Nachts zuerst in den Stall, und banden, trotz seiner muthigen Gegenwehr, seinen Bedienten, und sodann im Hause selbst seine beyden Mägde, und zwar diese zusammen. Jetzt erschienen sie vor dem Bette des Herrn, der sich gewöhnlich schon um acht Uhr nieder zu legen pflegte, und ließ=

sen ihm sehr höflich die Wahl, ob er sich todtschießen lassen, oder ihnen im Vertrauen den Ort anzeigen wollte, wo sein entbehrliches Geld anzutreffen sey. Zum Wunder wählte er das Letztere. Jedoch gab er ihnen den Schlüssel zu seiner Chatulle nicht eher, als bis sie ihn versichert hatten, daß seinem Bedienten, der sehr bey ihm in Gunst stand, kein Leid geschehen sollte. Als aber die Räuber in der Chatulle nicht mehr als funfzig Guineen fanden, bezeugten sie ihm, daß diese Kleinigkeit für ihre dermahligen Bedürfnisse bey weitem nicht hinreiche, und daß sie also, wenn er ihnen nicht eine bessere Probe seiner Aufrichtigkeit gebe, so leid es ihnen thue, nicht würden umhin können, seinen Kopf zur Zielscheibe ihrer Pistolen zu machen, und wirklich hatte diese Drohung die Folge, daß der Geängstigte zum Verräther an seinen Schätzen wurde. Die Räuber fanden an dem Ort, den er ihnen bezeichnete, einen großen Schubkasten, und in diesem nicht weniger als zwey-

tausend siebenhundert Guineen. Nachdem sie ihre Beute in zwey große Körbe gepackt hatten, nahmen sie mit der Erklärung Abschied, Einer von ihnen werde zurückbleiben, um ihn bey dem geringsten Schreyen um Hülfe auf der Stelle zu ermorden. Doch Herr Haarvey ließ sich nicht länger schrecken. Meine Herrn, sprach er, mit der größten Kaltblütigkeit, indem er seine Uhr vor sich hinlegte, ich will mir keine Mühe geben, daß Sie beym Kopf genommen werden, und ich lasse Ihnen also auf Ehre zwanzig Minuten Zeit zu ihrer Flucht. Aber nach dieser Frist soll mich keine Gewalt abhalten, nach meinem Bedienten zu sehen. Er hielt pünctlich Wort, und befreyte nach zwanzig Minuten den Gebundenen. Die Räuber aber entkamen, ob ihnen gleich das ganze Dorf nachsetzte. Als das Gesindel einige Jahre später wegen ähnlicher Verbrechen eingezogen wurde, weigerte sich Herr Harvey schlechterdings, auf die erhaltene Vorladung vor Gericht zu erscheinen, um gegen sie

zu zeugen. Ich habe, sprach er zu seinem Konsulenten, der wegen der Sache in ihn drang, mein Geld verloren, und nun wollen Sie, daß ich auch noch meine Zeit verliere! Der Zug, daß Herr Harvey in seiner verzweifelten Lage und mit Gefahr seines Lebens für seinen Bedienten sorgte, wird gewiß Niemand lesen, ohne für den Mann, trotz seines Geizes, Achtung zu empfinden.

Zum Beschluß noch einige Worte über den Character des Helden der gegenwärtigen Geschichte. Gewiß gehört der Mann unter die merkwürdigsten Erscheinungen. Wer war geiziger, als Herr Elwes, und wer war zugleich gewissenhafter, als er? Er widmete sein ganzes Leben dem Geschäft, Geld zu gewinnen, und doch verabscheute er den Wucher. Wenn er seinem Nächsten Nichts schenkte, so diente er ihm doch, und beynahe scheint es, er habe vom Geben mehr das Wort, als die Sache gehaßt. Wie hätte er sonst so viele Summen, die nie wieder zu ihm zurück-

kehrten, ausleihen können? Wollte er vielleicht wenigstens die Hoffnung, das Gegebene wieder zu bekommen, oder das Recht, es wieder zu fordern, behalten? Uneigennützigkeit bey einem Geizigen ist eine wahre Heldentugend, und kann man dem Herrn Elwes diese Tugend absprechen, wenn man sich an sein Betragen im Verhältniß mit Andern, und besonders im Dienste seines Vaterlands erinnert? Mit einem Wort, sein Geiz ließ ihn in der Regel nur vergessen, was er sich selbst, nicht aber was er Andern schuldig war, und wenn seine Bediente es nicht besser hatten, als er, so liegt der Grund seiner Härte gegen sie vielleicht bloß darin, daß er sie als ergänzende Theile seiner Person betrachtete. In der That, der Geiz wäre wohlthätig, wenn er immer in Begleitung der löblichen Eigenschaften erschiene, die man allgemein dem Herrn Elwes nachrühmte. Friede also mit der Asche eines Mannes, dessen Liebe zum Gold mit größerem Recht ein kin-

disches Spiel, als eine verderbliche Leidenschaft genannt zu werden verdient, und von dem man, wenn man ihm auch Geiz im gehässigsten Sinne zur Last legt, doch zugleich zu gestehen gezwungen ist, eines der größten Laster habe ihn nicht lasterhaft machen können.

9.

Der alte Kandidat.

Im Julius des Jahrs 1773. starb zu Hannover der Kandidat der Gottesgelahrtheit, Johann Heinrich Tischler, in einem Alter von 117 Jahren. Seitdem es eine Theologie und Aemter giebt, hat es wohl nie einen ältern Kandidaten gegeben, als diesen, und seine jüngern Brüder, die gleich verzweifeln wollen, wenn sie einen Augenblick, den man dreyßig Jahre nennt, auf ihr Stückchen Brot warten müßen, mögen aus seinem Beyspiel den nöthigen Trost schöpfen. Er diente, wie es einem Kandidaten der Gottesgelahrtheit geziemt, viele Jahre lang seinem Nächsten als

Informator, und noch ein Jahr vor seinem Tode fand er sein Vergnügen daran, die Enkel eines ehemaligen Schülers, der ihn über vierzig Jahre lang in seinem Hause mit allem Nothwendigen versorgte, mit dem Anfang aller Gelehrsamkeit, mit dem A b c bekannt zu machen. Welcher Methode er sich bey diesem Unterricht bediente, ist leider unbekannt. Da er indessen einmahl länger lebte, als andere Leute, so hätte er billig auch vollends bis zu der unsern Tagen vorbehaltenen Erfindung der besten Methode des A b c lehrens und des Erziehens und Unterrichtens überhaupt leben sollen, um erst ein Jünger, und dann ein Apostel des neuen Evangeliums zu werden. Wie breit könnte man sich machen, wenn man einen halben Methusalem als Schüler aufzuweisen hätte, und müßten nicht manche sich weise dünkende Knäblein von vierzig bis funfzig Jahren, die gar nicht aufhören wollen, über die Methode aller Methoden die Köpfe zu schütteln, müßten, sage ich, diese ihre

9.

Der alte Kandidat.

Im Julius des Jahrs 1773. starb zu Hannover der Kandidat der Gottesgelahrtheit, Johann Heinrich Tischler, in einem Alter von 117 Jahren. Seitdem es eine Theologie und Aemter giebt, hat es wohl nie einen ältern Kandidaten gegeben, als diesen, und seine jüngern Brüder, die gleich verzweifeln wollen, wenn sie einen Augenblick, den man dreyßig Jahre nennt, auf ihr Stückchen Brot warten müßen, mögen aus seinem Beyspiel den nöthigen Trost schöpfen. Er diente, wie es einem Kandidaten der Gottesgelahrtheit geziemt, viele Jahre lang seinem Nächsten als

Informator, und noch ein Jahr vor seinem Tode fand er sein Vergnügen daran, die Enkel eines ehemaligen Schülers, der ihn über vierzig Jahre lang in seinem Hause mit allem Nothwendigen versorgte, mit dem Anfang aller Gelehrsamkeit, mit dem A b c bekannt zu machen. Welcher Methode er sich bey diesem Unterricht bediente, ist leider unbekannt. Da er indessen einmahl länger lebte, als andere Leute, so hätte er billig auch vollends bis zu der unsern Tagen vorbehaltenen Erfindung der besten Methode des A b c lehrens und des Erziehens und Unterrichtens überhaupt leben sollen, um erst ein Jünger, und dann ein Apostel des neuen Evangeliums zu werden. Wie breit könnte man sich machen, wenn man einen halben Methusalem als Schüler aufzuweisen hätte, und müßten nicht manche sich weise dünkende Knäblein von vierzig bis funfzig Jahren, die gar nicht aufhören wollen, über die Methode aller Methoden die Köpfe zu schütteln, müßten, sage ich, diese ihre

Köpfe nicht ungeschüttelt lassen, wenn ein Mann, der ein ganzes Jahrhundert älter wäre, als sie, öffentlich als der Vertreter eben dieser Methode aufträte? Daß der ehrliche Kandidat statt ihr anzuhängen, sie sogar verlacht hätte, ist freylich nicht unmöglich, aber dennoch hat man große Ursache, das Gegentheil zu glauben. War denn, ich frage Jeden, und Jeder soll antworten, war denn bis auf diese Stunde unter allen ihren Gegnern ein einziger von einem so reifen Alter, als 117 Jahre sind? Und wäre der gute Mann, wie es den Leuten, die sich mit dem Sterben ein wenig verspäten, gern begegnet, vollends kindisch geworden: so dürfte man ihn noch im Grabe mit gutem Gewissen für den gläubigsten und eifrigsten ihrer Bekenner erklären.

Wenn ein Mensch hundert und siebzehn Jahre alt wird, so fragt alle Welt, wie hat er es angefangen, um den Ansprüchen des Todes so lange Trotz zu bieten? Aber leider giebt die Lebensordnung unsers Kandidaten, die sich

beynahe gar nicht von der Lebensordnung anderer Sterblichen, deren Leben siebenzig und wenns hoch kommt achtzig Jahre währt, unterschied, auf diese wichtige Frage keine befriedigende Antwort. Er trank gern Thee und las gern Zeitungen, und wenn Jemand glaubt, er habe durch diese beyden Mittel sein Leben verlängert, wer kann ihn widerlegen? Uebrigens verachtete er, wie billig, auch den Wein nicht. Unter den Speisen traf er wenig Auswahl, und sein Magen vertrug sich mit der einen so gut, als mit der andern. Von jeher war er ein wenig, und zuletzt ganz taub, und die Musik hatte also schwerlich Antheil an seinem langen Leben. Sein Gesicht war bis in sein höchstes Alter vortrefflich, und nie erlebten seine Augen die Demüthigung, eine Brille zum Verräther ihrer Schwäche machen zu müßen. Bey seinem Zeitungslesen sowohl, als in der Unterhaltung mit Andern war sein Lieblings-Gegenstand — der Krieg, und diese unfriedliche Neigung scheint dem Manne

des Friedens angeboren gewesen zu seyn, indem er sich der kleinsten Vorfälle, die sich auf sie bezogen, aus seiner frühsten Jugend mit der größten Lebhaftigkeit erinnerte. Im letzten seiner vielen Lebensjahre sah er sich zuweilen von seiner Vernunft verlassen, und in diesem Zustande spielte er den Verliebten. Es ging also dem guten Kandidaten in seinem hohen Alter gerade, wie es uns Allen in unserer frühen Jugend geht. Uebrigens war diese späte Liebe Nichts als Fortsetzung einer frühern, und zeugte also zugleich von einer seltenen Beständigkeit. Der hundert und sechzehnjährige Liebhaber wollte durchaus von Hannover nach Cassel fliegen, um eine ehemalige Geliebte zu besuchen, die höchstens noch in einer Urenkelinn vorhanden seyn konnte. Er war lang von Person, stark und wohlgebildet, und hatte sehr lebhafte Augen. Seine vorzüglichste Beschäftigung war Lesen, und da er ihr bis zu seinem Ende oblag, und mehr als zwanzig Jahre sein Zimmer gar nicht mehr verließ, so möchte es

wohl nicht leicht eine andere Belesenheit mit der seinigen aufnehmen können.

Eine Mattigkeit, die ihn befiel, machte endlich unsern Kandidaten der Gottesgelahrtheit zu einem Kandidaten des Todes. Er verlor das Bewußtseyn, und achtzehn Tage später endigte er still und unbemerkt sein hartnäckiges Leben.

10.

Das Testament.

1.

Der unglücklichste Mann.

Bin ich nicht der unglücklichste Mann unter der Sonne? rief der alte Kaufmann Luchs, und wollte eben mit dem Fuß auf den Boden stampfen, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, daß diese Art seine Ungeduld auszudrücken, einem Manne nicht gezieme, der — das Podagra hat.

Es gab eine Menge Leute in der Stadt, worinn Herr Luchs lebte, die täglich wünschten, so unglücklich zu seyn, als der unglück-

lichste Mann unter der Sonne, oder die vielmehr Unglück und ein Vermögen von zweymahl hunderttausend Thalern, wenn man auch das Podagra hat, gar nicht zusammen reimen konnten.

Zwar kann ein reicher Mann, und vollends ein reicher Kaufmann, trotz seiner zweymahl hunderttausend Thaler, sich höchst unglücklich fühlen, wenn er z. B. zuvor viermahl hunderttausend besessen, und die Hälfte davon verloren hat. Aber von einem Unglück dieser Art, das er allerdings schwerlich überlebt haben würde, wußte Herr Luchs Nichts. Er hatte in seinem Handel und überhaupt in seinem ganzen Leben immer nur gewonnen, und der einzige Verlust, den er jemahls erlitt, den er aber, ob er gleich der größte war, den ein Mann erleiden kann, auf eine Art ertrug, als ob er ihm völlig gleichgültig wäre, bestand in seiner Frau.

In der That war es dem guten Manne auch gar nicht ernst mit der Behauptung, daß

er der unglücklichste Mann unter der Sonne sey, und er würde den Glücklichsten und Zufriedensten, der nur zehntausend Thaler weniger besaß, als er, zuverläßig ausgelacht haben, wenn ihm von diesem ein Tausch angeboten worden wäre. Mit einem Wort, der Unmuth hatte ihm den Ausruf ausgepreßt, und die Quelle dieses Unmuths war — seine Tochter.

2.

Das unglücklichste Mädchen.

Wenn die Leute sich nicht bereden lassen wollten, Herr Luchs sey unter der Sonne der unglücklichste Mann, so waren sie dagegen einstimmig der Meinung, Julie, seine Tochter sey das schönste Mädchen unter derselben. Aber das schönste Mädchen unter der Sonne nannte sich täglich das unglücklichste unter derselben, und an ihrem Unglück war Niemand schuld, als der Mann, der behauptete, aufs Beste für ihr Glück zu sorgen, nähmlich der Herr Papa.

3.

Einigkeit und Uneinigkeit.

Der Vater muthete der Tochter zu, sie sollte heirathen, und nie hatte ein Mädchen weniger gegen diese Zumuthung einzuwenden, als Julie. In diesem Punct herrschte also die größte Einigkeit zwischen beyden. Aber sobald der Papa den Mann nannte, den sie heirathen sollte, so nannte Julie sogleich einen andern, den sie heirathen wollte, und der Papa wurde beynahe über ihren Willen noch zorniger, als die Tochter über den seinigen betrübt war.

4.

Die väterliche Wahl.

Man wirft den meisten Vätern, und leider nur mit zu vielem Rechte vor, daß wenn sie für ihre Töchter einen Mann suchen, ihre Wahl nicht immer gerade auf den Liebenswürdigsten fällt. An Geld fehlt es dem erkorenen

Schwiegersohn selten, aber desto mehr an andern Eigenschaften, die ein verständiges Mädchen mit Recht höher achtet, als Gold, und was noch mehr ist, höher als Perlen, und kaum glaublich ist, sogar höher, als Kutschen und Pferde. Bey dem einen Freyer sind schon die Jahre gekommen, die ihm selbst nicht, und der Geliebten noch viel weniger gefallen. Ein anderer ist nicht so hübsch von Gestalt, wie man billig seyn sollte, wenn man von einem hübschen Mädchen geliebt seyn will; ein Dritter giebt durch sein Betragen zu erkennen, daß er auch wenn er eine Frau hätte, noch Herr im Hause würde seyn wollen; ein vierter hat das Pulver, und ein fünfter das Tanzen nicht erfunden; ein sechster — doch wer kann alle Mängel zählen, für welche die Geldliebe der Väter gar keine, und ein Mädchen tausend Augen hat? Von dem Herrn Luchs muß man jedoch rühmen, daß seine Tochter selbst kaum besser hätte wählen können, als er für sie gewählt hatte. Heinrich Wehr-

feld, so hieß der Erwählte, war kaum fünf und zwanzig Jahre alt, und das männliche Geschlecht wurde eben so wenig müde, seinen persönlichen Eigenschaften, als das weibliche seiner Person selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hatte sogar, was ihre Weigerung in den Augen des Vaters noch unverzeihlicher machte, den Nahmen mit dem Erwählten der Tochter gemein, indem beyde Brudersöhne waren. Uebrigens waren dem Herrn Luchs über die mannigfaltigen Vorzüge des jungen Manns, ungeachtet er ihn von Kindheit auf kannte, erst seit drey Monaten die Augen aufgegangen, da das Testament eines Oheims ganz unverhofft durch eine reiche Erbschaft seinen übrigen Verdiensten die Krone aufsetzte.

Schon am nähmlichen Tag, als das Testament geöffnet wurde, rief er die Tochter auf sein Zimmer.

Es ist Zeit, daß du heirathest, fing er an.

Julie schwieg.

Ist die Jungfer stumm? fuhr er fort. Du sollst heirathen, sage ich, und erwarte, daß du antwortest, wie es einer Tochter geziemt, wenn ihr der väterliche Wille bekannt gemacht wird.

Ich hoffe, sprach sie, der väterliche Wille und mein Glück sind Eins.

Allerdings, erwiederte er, wenn nähmlich der Verstand und das, was du Glück nennst, Eins sind. Ich will daß du den jungen Wehrfeld heirathest. Dieser Wille macht dich glücklich, weil er vernünftig ist, und also muß er auch der deinige seyn.

Den jungen Wehrfeld wollen Sie daß ich heirathe? rief Julie. O bester Vater, wie soll ich Ihnen für diese Güte danken. Meine Hoffnung, Ihre Abneigung gegen den guten Mann werde endlich bessern Gefühlen weichen, hat mich also doch nicht getäuscht.

Meine Abneigung? versetzte er. Wenn habe ich denn etwas gegen den jungen Menschen gehabt? Doch zum Henker! Ich glau-

be gar, du meinst seinen Vetter, deinen verdammten Franz. Wie oft habe ich dir schon verboten, seinen Namen gegen mich zu nennen, und jetzt bildest du dir gar ein, ich werde selbst für den Bettler bey dir werben. Nicht von dem Menschen der Nichts ist, weil er Nichts hat, ist die Rede. Den Heinrich meine ich, ihn sollst du heirathen.

Den Heinrich? sprach Julie. Ich erstaune. Woher wissen Sie, daß er mich liebt?

Ich weiß Nichts, erwiederte der Alte, als daß jeder junge Mensch, der kein Narr ist, ein Mädchen zur Frau begehrt, dem der Vater, wenn er will, hunderttausend Thaler zur Mitgift geben kann. Und war dir Heinrich nicht von jeher gut, ob du gleich immer die Spröde gegen ihn spieltest?

Die schöne Julie fuhr fort, dem Vater zu beweisen, daß sie, und wenn selbst ein Mann, der mehr Millionen als Haare auf dem Kopf zählte, um sie anhielte, doch laut der Stim-

me ihres Herzens, das ihr Liebe, und laut der Stimme ihres Gewissens, das ihr Treue gebiete, keinem Andern, als dem armen Franz Wehrfeld ihre Hand geben könne, und da für diese Herzens- und Gewissens-Stimmen Herr Luchs keine Ohren hatte, so verlor er endlich die Geduld, und befahl der Tochter, ihm aus den Augen zu gehen, während er wie gewöhnlich in die Frage ausbrach, ob er nicht der unglücklichste Mann unter der Sonne sey.

5.

Die Wahl der Tochter.

Herr Franz Wehrfeld, den das Schicksal auserseben hatte, den alten Herrn Luchs zum unglücklichsten Mann, und seine schöne Tochter zum verliebtesten Mädchen unter der Sonne zu machen, war ein Dichter, oder vielmehr er war, da er sich schämte zu seyn, was Leute wie Klopstock und Wieland waren, eine poetische Natur, und dieser Natur dankte er

vorzüglich das Wohlgefallen, das die gute Julie an ihm fand. Wenn neun Musen sich um die Wette beeifern, einem jungen Menschen ihre Gunst zu beweisen, was bleibt einem armen Mädchen übrig, als eben diesem jungen Menschen sich ganz und gar zu schenken? Zwar behaupteten eine Menge Leute, und man konnte beynahe sagen, das Publikum behauptete, Herr Franz Wehrfeld werde von den Musen ein wenig zum Besten gehabt, und in der That, wer die Musen nicht statt auf dem Pindus im Irrhause suchte, konnte ihnen unmöglich den geringsten Antheil an der Poesie des Herrn Franz Wehrfeld zutrauen. Allein zu ihrem Unglück und zu seinem Glück hatte Julie noch gar keine andere Verse gelesen, als die seinigen, und von den seinigen wieder keine andere, als die, deren Gegenstand sie selbst war, und je weniger sie von seiner Göttersprache verstand, desto mehr wurde der Dichter und sein Werk von ihr bewundert. Wäre ich doch, sprach sie oft zu sich selbst, nur auch

ein Mann! Und wenn ich armes Mädchen mich zu Tode martere, vermag ich doch weder etwas zu sprechen, noch zu schreiben, das nicht andere Leute eben so gut verstehen, als ich selbst. Aber die Männer! O die glücklichen Geschöpfe! Ganze Bücher können sie schreiben mit deutschen Buchstaben und mit deutschen Worten, ohne daß ich, oder eine andere deutsche Seele mehr davon versteht, als wenn es arabisch, oder gar spanisch wäre. O es muß himmlisch, es muß zum Entzücken seyn, lauter Dinge zu sagen, aus welchen die Leute nicht klug werden können, und ich wollte gern zehn Jahre lang Nichts thun, als den Leuten zuhören, bey welchen man diese Kunst lernen kann, wenn ich nur nicht fürchtete, ich sey zu ungeschickt dazu.

6.

Wankende Liebe.

Wer nicht liebenswürdig ist, kann unmöglich lange geliebt werden, und ein unver-

dientes Glück ist in der Regel auch ein kurzes. Niemand war aber weniger liebenswürdig, als, trotz seiner poetischen Weihe, Herr Franz Wehrfeld, und was konnte also natürlicher seyn, als daß er mit jedem Tage mehr in der Gunst eines Mädchens sank, dessen Augen anfänglich bloß darum in ihm den liebenswürdigsten aller Männer erblickten, weil eben diese Augen wenigstens in der Nähe noch keinen andern gesehen hatten? Jetzt aber sahen diese Augen täglich einen andern, neben welchem Herr Franz ungefähr so viel Glanz behielt, als ein Kiesel neben einem Diamant, und dieser andere war — Heinrich.

Herr Luchs hatte ganz Recht. Heinrich Wehrfeld war der schönen Julie von jeher gut, oder vielmehr er liebte sie so sehr, als jemahls irgend ein Heinrich eine Julie geliebt hat. Einen Nebenbuhler wie Franz rechnete er für gar Nichts, und Nichts konnte ihm daher erwünschter seyn, als die öftern Einladungen des Herrn Luchs, die, indem sie ihn

zum Voraus die väterliche Einwilligung hoffen ließen, ihm zugleich Gelegenheit verschafften, sich unvermerkt die Bahn in das Herz der Tochter zu brechen.

7.

Glückslaune.

Während der berühmte blinde Gott sich der Sache des guten Heinrichs bey der schönen Julie recht ernstlich anzunehmen schien, ließ ihn die eben so berühmte, und eben so mit Blindheit geschlagene Göttinn einen Unfall erfahren, der eben dieser Sache bey dem Vater den schlimmsten Ausgang drohte. Das einzige Verdienst, das man haben mußte, um ein würdiger Schwiegersohn des Herrn Luchs zu seyn, hieß, wie wir bereits wissen — Geld, und dieses Verdiensts sah sich der arme Heinrich eben so schnell wieder beraubt, als er es erlangt hatte. Ein vertrauter Freund des verstorbenen Oheims, der als er starb gerade abwesend war, trat mit einem zweyten Testa-

ment auf, nach welchem nicht Heinrich, sondern Franz der einzige Erbe des Verstorbenen seyn sollte. Alle Welt schimpfte über den unseligen Einfall des seligen Oheims. Der sonst vernünftige Mann, hieß es, müsse kindisch, oder gar toll gewesen seyn, als er einen Menschen zum Erben von hunderttausend Thalern erklärt habe, der, seine Poesie mit dazu gerechnet, nicht hundert Groschen werth sey. Aber das Testament ließ sich durch die bittersten Wahrheiten nicht vernichten, und Herr Franz verlor keinen Augenblick, es in seiner ganzen Strenge geltend zu machen. Wenn Sie mein Freund bleiben wollen, sagte ihm Julie, so theilen Sie mit Ihrem Vetter. Aber ein so großer Schatz auch ein Mädchen, besonders in poetischen Augen ist, so waren doch funfzigtausend Thaler in den Augen unsers Poeten noch ein größerer, und er schlug also der schönen Julie ihr Gesuch mit so dürren Worten ab, als ob eben diese Worte eine Stelle in seinen Gedichten einnehmen sollten. In der

That, was mußte ein kluger Mann, wie er, von einem Mädchen denken, das ihn schon vor der Ehe zu einer so ungeheuren Verschwendung verleiten wollte? Der arme Heinrich war und blieb also der arme Heinrich, und wie gern wäre er es gewesen, wenn er mit seiner Erbschaft nicht auch die Hoffnung auf den Besitz seiner Geliebten verloren hätte!

8.

Besseres Glück.

Heinrich hatte der schönen Julie bisher seine Liebe auf jede mögliche Art, nur nicht mit Worten erklärt, und jetzt erklärte sie ihr der wunderliche Mensch mit der Bitte, daß sie — ihn ja nicht wieder lieben möchte, und mit den heiligsten Betheurungen, daß er sie sobald als möglich vergessen wolle. Aber hat jemahls eine Schöne die erste Liebes-Erklärung nach dem Wunsche des Liebhabers beantwortet? Julie wurde gebeten, nicht zu lieben,

und sie erklärte dem Bittenden geradezu, daß sie auf ihrem Kopf, oder vielmehr auf ihrem Herzen bestehen, und ihn wo möglich noch weit mehr lieben wolle, als er sie. Sie sind, sprach sie, zum Erstaunen großmüthig, daß Sie, weil Sie einen Schatz verloren haben, auch dem zweyten entsagen wollen. Aber die Großmuth, mein Herr, soll keine Unglückliche machen, und ich, freylich sollte ich es Ihnen nicht gestehen, ich würde, da ich mich nun einmahl von Ihren Schmeicheleyen habe bethören lassen, bey Ihrem Verlust wenigstens noch einmahl so tief trauern, als wenn mir mein Kanarienvogel davon geflogen wäre. Daß Sie schwören, mich vergessen zu wollen, diese Sünde würde ich Ihnen in meinem Leben nicht verzeihen, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß der Schwur eine Lüge ist. Doch im Ernst, mein Freund, ich habe die Trauerspiele nie leiden können, und jetzt sollte ich wegen Ihrer Grillen selbst die Heldinn von einem werden? Was haben Sie verloren? Eine Erbschaft!

Und wegen dieses Verlusts soll ich nicht Ihre Frau werden? Brauchen Sie denn schlechterdings hunderttausend Thaler, um mit Weib und Kindern nicht Hungers zu sterben? Steht Ihren Talenten nicht beynahe jedes Amt offen, und sind diese Talente nicht selbst so gut, als das beste Amt? Und ein Oheim, der selbst nicht wußte, was er wollte, sollte sein Testament zu einem Scheidebrief für uns gemacht haben? Freylich würde mein Vater lieber den König Midas, als den König Salomo, wenn dieser nicht etwa der reichste von beyden war, zu seinem Eidam wählen. Aber wo ist der Vater, der nicht am Ende so gut thun muß, was seine Tochter, als was seine Frau will? Und damit ich Ihnen Nichts verhehle, er hätte mich vor Kurzem beynahe gezwungen, Ihre Frau zu werden. Was will er also antworten, wenn ich ihm jetzt erkläre, ich sey keineswegs aus Neigung, sondern bloß aus Gehorsam bereit, meinen Franz gegen seinen Heinrich zu vertauschen? Es wäre gar zu kauf-

männisch, wenn er sich auf die verlorene Erbschaft berufen wollte, und ich müßte keine Zunge im Mund haben, wenn ich ihn nicht überzeugte, daß es kein größeres Unrecht in der Welt giebt, als wenn ein Vater seine Tochter lieber zu einer reichen, als zu einer glücklichen Frau machen will. Kurz, ich will, daß Sie den Muth nicht sinken lassen, und der weiblichen Liebe, der weiblichen Standhaftigkeit und der weiblichen Schlauheit das schuldige Vertrauen schenken.

9.

Väterlicher Vorsatz.

So wenig Gnade bisher Herr Franz Wehrfeld vor den Augen des Herrn Luchs gefunden hatte, so freute er sich doch jetzt über das Glück desselben so sehr, als über sein eigenes. Wer hätte es gedacht, sprach er zu sich selbst, daß ein Testament einen Knoten zerhauen würde, den meine Gewandheit nicht aufzulösen vermochte? Welcher Mann kann

einem Mädchen den Kopf zurecht setzen, und ich glaube beynahe, Julie ließe sich eher von mir aus dem Hause jagen, als daß sie den Heinrich heirathete. Wohl mir also, daß das Testament ihren Franz zu einem ganz andern Menschen gemacht hat! Ich werde ihr jetzt, wie es die Vaterwürde erfordert, noch einmahl erklären, daß sie schlechterdings Heinrichs Frau werden müße, und wenn sie mich dann, indem sie sich mir zu Füßen wirft, bey Allem, was heilig ist, beschwört, ihrem Herzen das ewig ihrem Franz gehöre, keine Gewalt anzuthun, so werde ich allmählig aus der Rolle des strengen Vaters in die Rolle des zärtlichen übergehen, und ich freue mich zum voraus auf die schönen Nahmen, mit welcher die kleine Närrin, die sich in ihr Glück gar nicht wird finden können, den gütigsten aller Väter belegen wird.

10.

Der überraschte Papa

Herr Luchs konnte die Vermählung der Erbschaft mit seinem Fleisch und Blut kaum erwarten, und er säumte also nicht lange, dem Ziel seiner Wünsche näher zu rücken. Nun Julie, sprach er einst des Morgens beym Frühstück, wo er sich gewöhnlich mit der Tochter allein befand, bist du noch immer abgeneigt, durch dein Glück das meinige zu befördern? Ich sterbe, wenn ich dich nicht noch in diesem Jahr als die Gattinn eines würdigen Mannes sehe.

Sie sollen nicht sterben, antwortete Julie, lächelnd. Aber wer ist denn der würdige Mann, dessen unwürdige Gattinn ich werden soll? Zwar sprachen Sie vor Kurzem von Heinrich Wehrfeld. Aber Sie wissen . . . Hier machte Sie absichtlich eine Pause, und ließ sie so lange dauern, bis der Papa wieder das Wort nahm.

Allerdings, sprach er, ist Heinrich Wehrfeld der Mann, dem in meinen Augen vor jedem andern der Vorzug gebührt, wenn ich gleich inzwischen auch manches Gute von Franz erfahren habe.

Wohl, unterbrach ihn Julie, Sie haben inzwischen manches Gute von Franz, und ich manches Gute von Heinrich erfahren, und da ich mir gern bey Ihnen und der Welt den Nahmen einer gehorsamen Tochter erwerben möchte: so erkläre ich Ihnen hiemit, daß mein Wille der Ihrige ist, und daß also Heinrich meine Hand haben soll. Ich weiß, daß er mich mehr liebt, als Franz, und dem guten Manne gebührt ohnehin ein Ersatz für die verlorene Erbschaft.

Die Nachricht, das Meer habe ihm ein Schiff verschlungen, hätte Herrn Luchs, dem Kaufmann, unmöglich einen größern Schrekken verursachen können, als der Streich den ihm seine Tochter mit ihrem verwünschten Gehorsam durch die schönste aller kaufmännischen

Rechnungen machte. Statt also die gute Julie für ihre Aufopferung zu umarmen, murmelte er einige böse Worte von weiblichem Wankelmuth zwischen den Zähnen, und wer weiß, ob nicht ohne den erwünschten Umstand das wegen einiger Mängel des neuen Testaments Herr Franz sich noch glücklich schätzen mußte, die Erbschaft mit Heinrich nur theilen zu dürfen, sich seine kaufmännische Natur zum Verderben der armen Liebenden über alle andere Rücksichten hinweggesetzt hätte? Auf alle Fälle wäre es ihm eben wegen dieser Theilung am Liebsten gewesen, wenn seine Tochter die beyden Vetter zugleich hätte heirathen können.

11.

Der seltene Schriftsteller.

Eine

Anecdote aus dem vorigen Jahrhundert.

Castenius, ein privatisirender Gelehrter, der am Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, schrieb, bloß um ein zanksüchtiges Ehepaar, einen Schneider und seine Frau, zu bessern, ein kleines Buch unter dem Titel: Die zänkischen, vor Gottes Gericht sich verklagenden Eheleute. Der ehrliche Mann hatte sein Publikum einst des Abends am Fenster belauscht, und noch in der nähmlichen Nacht wurde sein Werk, dem er den vernommenen Zank von Wort zu Wort einverleibte, geschrieben und gedruckt. Die Eheleu-

te, welchen schon am folgenden Morgen ein Knabe die Schrift ins Haus bringen und für einen Groschen feil bieten mußte, erschraken um so heftiger, ihre gestrige Streitigkeit darin zu finden, da der Verfasser die Jahrzahl auf dem Titel um funfzig Jahre zurückgestellt hatte. Konnte man die Erscheinung anders, als durch ein Wunder erklären, und wer wird sich durch ein Wunder nicht bekehren lassen? Der gute Castenius erreichte also seinen löblichen Zweck vollkommen, und der Schneider und seine Frau befolgten gewissenhaft den Rath, den sie am Ende des Büchleins fanden, daßelbe in ihrem nußbaumenen Schrank, den der Verfasser durch das Fenster in ihrer Stube bemerkt hatte, zu verwahren, damit wann Eines von ihnen den Frieden zu brechen Miene machte, das Andere es sogleich zu seiner Schutzwehr bey der Hand hätte. Zur Ehre der Frau und der Frauen überhaupt darf nicht unbemerkt bleiben, daß nicht jene, sondern der Mann, auf dessen Seite auch bey dem von

Castenius belauschten Zank das Unrecht war, das zweymahlige Hervorhohlen des Buchs in den nächsten vier Wochen nothwendig machte.

Ehre noch im Grabe dem Schriftsteller, der vielleicht der einzige ist, von dem sich mit Gewißheit sagen läßt, weder schnödes Gold, noch eitler Ruhm, sondern einzig und allein die edle Begierde zu nutzen und zu bessern, sey die Triebfeder seiner Autorschaft gewesen! Vernimmt man vollends, der gute Castenius habe nicht einmahl aus eigener Erfahrung gewußt, wie es seinem verheiratheten Nächsten zu Muthe sey, und bedenkt zugleich, daß aus ganz natürlichen Ursachen in der Regel auch der beste Hagestolz beym Anblick einer bösen Ehe eine kleine Schadenfreude schwerlich unterdrücken kann: so erscheint seine Handlung noch in einem höhern Glanz.

Sollte übrigens nur je für hundert Ehepaare, die sich an der Göttinn Eintracht versündigen, ein eigenes Buch geschrieben werden: so könnten wir mit unendlich größerem

Recht, als der weise Salomo ausrufen: Es ist des Bücherschreibens kein Ende! Doch die Schriftsteller wie Castenius sind eben so selten, als die Eheleute, die sich durch Erinnerungen an das jüngste Gericht abschrecken lassen, von Zeit zu Zeit ihr Herz gegen einander zu erleichtern, und seine Schrift wird also wohl die einzige ihrer Art bleiben, ob es gleich vielleicht nicht ganz überflüßig wäre, wenn man durch eine Friedenspredigt für unfriedliche Eheleute die Gemeinnützigkeit des Kalenders, der ohnehin für jedes Jahr erscheinen muß, und nicht leicht in einer Haushaltung fehlt, zu vermehren trachtete.

12.

Leibnitz und die Bierschenken.

Die fatale Gewohnheit gewinnsüchtiger Bierwirthe, das Bier ihren Gästen so einzuschenken, daß es viel Schaum giebt, war gewiß schon manchem wackern Biertrinker ein Aergerniß. Kein Mensch bezahlt gern Schaum für Bier, und jeder Mensch wird es also mit Freuden vernehmen, daß er nur das Innere seiner Kanne mit Speck zu bestreichen braucht, um den Bierschenken mit seinem Trug zu Schanden zu machen.

So wohlthätig aber dieses Mittel ist, so merkwürdig ist es zugleich durch den Schrift-

steller, der es der Welt mittheilte. Man findet es nähmlich in einer handschriftlichen Sammlung von Bemerkungen — des großen Philosophen Leibnitz. Der Mann, dem man die Lehre von den Monaden und eine Theodicee verdankt, der die Differential-Rechnung und die Integral-Rechnung erfand, dieser Mann hielt es also nicht unter seiner Würde, sich seines verkürzten Nächsten in den Bierschenken anzunehmen. Aber Homo sum, nihil humani a me alienum puto, sollte von Rechtswegen der Wahlspruch jedes Philosophen seyn, und giebt es etwas Menschlicheres als das Biertrinken, als etwa — das Weintrinken?

Wer genau wissen will, ob Leibnitz sich durch sein Mittel, er mag nun der Erfinder, oder bloß der Verbreiter desselben seyn, nicht größere Verdienste um die Menschheit erwarb, als durch seine ganze Philosophie, kann es am unfehlbarsten von einem bekannten Edukator und Edukationsrath erfahren. Der Mann, der den Erfinder eines neuen Bier-

über alle Dichter hinaussetzte, muß nothwendig den nächsten Rang nach ihm dem Sterblichen einräumen, der durch ein eben so einfaches als untrügliches Mittel dafür sorgte, daß die Trinker des erfundenen Biers nicht durch den Trug des Schenken um ihr gehöriges Maaß verkürzt werden. Werden wir nicht am Ende dem besten Bier entsagen müssen, wenn es jedem gewissenlosen Wirth erlaubt ist, uns die Hälfte davon gleichsam vor dem Munde hinwegzunehmen, und wie wenig ist uns also mit einem Mumme ohne einen Leibnitz gedient?

Daß übrigens manches neuere philosophische System selbst Nichts als Schaum ist, der nicht einmahl eine Bierkanne füllt, und daß also die Urheber desselben sich nützlicher mit dem Erfinden eines Hausmittels, wäre es auch nur Eins gegen die Ratten, beschäftigen würden, diesen Satz wird dem Altvater der deutschen Pädagogen, wenn er ihn etwa behauptet, die ganze vernünftige Welt einräumen.

13.

Der Sternenbräutigam.

Dem armen Dalhuk hatte sein Vater, ein Töpfer in Bagdad, eine Stiefmutter gegeben, und diese jagte den Stiefsohn aus dem Hause, weil er sich unterstanden hatte, ihrem leiblichen Sohn Badur, einem Muttersöhnchen, das so boshaft war, als ein Dummkopf nur immer seyn kann, mit seinem Stock — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Vertriebene flüchtete sich zu Kassanak, seinem Oheim von mütterlicher Seite, und dieser eben so verständige als rechtschaffene Mann schwur den

geliebten Neffen an der Stiefmutter zu rächen, und ihr zugleich das Vermögen, das sie dem jungen Menschen geraubt hatte, wieder zu entreißen.

Aber, dachte er, man darf nicht viel weniger seyn, als der Teufel selbst, um einem bösen Weib die Spitze zu bieten, und er beschloß also, die Hülfe eines Freunds anzurufen, der zwar nicht der Teufel, aber doch ein Schwarzkünstler war.

Freund, sprach er zu ihm, ich will dir Gelegenheit verschaffen, dein Meisterstück zu machen. Deine schwarze Kunst soll die schwarzen Thaten eines Weibs vereiteln. Narilha, die Obsthändlerinn, die Stiefmutter meines Neffen, hat den jungen Menschen aus dem väterlichen Hause gejagt, und will, daß seine Braut, die schöne Tochter eines reichen Barbiers, ihre eigene Mißgeburt, den Badur, heirathe. Hilf mir also, ich beschwöre dich, mit Rath und That. Ich weiß, du darfst nur wollen, und die Nichtswürdige wird ge-

züchtigt und entlarvt und der gute Dalhuk darf nicht als ein trostloser Liebhaber sterben.

Du forderst viel, mein guter Kassanak, antwortete der Schwarzkünstler, aber ich kann auch viel. Die Dame Stiefmutter soll an mich, oder vielmehr, da ich dich selbst zum Hauptwerkzeug ihrer Züchtigung unter meiner obersten Leitung machen will, an dich denken.

Kassanak verließ den Schwarzkünstler, um unverzüglich zur Ausführung des Plans zu schreiten, den dieser ihm schriftlich eingehändigt hatte.

Am folgenden Morgen nahm sein Neffe auf seinen Befehl von der schönsten Bude in der Nähe des kaiserlichen Pallasts Besitz, um — Obst feil zu bieten, und er selbst begab sich in der Tracht eines Armeniers, die er von dem Schwarzkünstler empfangen hatte, nach Narilhas Wohnung.

Die Obsthändlerinn führte ihn auf sein Verlangen in ihre Bude, und ließ ihn ihre

sehr künstlich zur Schau ausgelegte Waare sehen. Er ermangelte nicht, die Schönheit der Früchte, und nachdem er einige auf die Einladung der Verkäuferinn der Prüfung seines Gaumens unterworfen hatte, auch ihre Güte zu rühmen. Ich sehe, sprach er, daß ich mir die Reise nach Damaskus ersparen kann. Auch in Bagdad giebt es Obsthändlerinnen, oder vielmehr eine Obsthändlerinn, die sich auf ihr Gewerbe versteht.

Ich darf mich nicht selbst loben, erwiederte die Geschmeichelte, aber umsonst hat mich der Kalif, der doch Gärten ohne Zahl besitzt, und Gärtner ohne Zahl besoldet, nicht zu seiner Oberhofobstlieferantinn gemacht. Jede Pflaume, die du hier siehst, ist für seine Tafel bestimmt. Aber ein Gelehrter, wie du zu seyn scheinst, gilt in meinen Augen wenigstens eben so viel, als ein Kaiser, und mit Vergnügen theile ich also meine Feigen und Pfirschen zwischen dir und dem Beherrscher von Bagdad.

Du bist, versetzte Kassanak, eine Frau, die würdig wäre, mit den Früchten des Paradieses zu handeln, und selbst die Aepfel des verbotenen Baums an deine Schwestern, die heutigen Even, zu verkaufen, und wie glücklich bin ich, daß du mir für ein so schlechtes Ding, als das Geld ist, so herrliche Dinge, als hier aus deinen Körben mich anlachen, schenken willst! Sprich also, was kostet dieses Paar Granatäpfel, zu welchem ich Lust habe?

Zwey Granatäpfel, dachte die Obsthändlerinn, sind Alles, was der Herr kaufen will, der so viel schöne Worte an meine Waare verschwendete! Gut, er soll mir für diese zwey wenigstens so viel bezahlen, als zehn werth sind, und wirklich forderte sie einen Preis, für welchen der gute Kassanak beynahe ein Paar silberne Aepfel hätte kaufen können. Indessen ließ er sich gar nicht merken, daß er zwischen der guten Muselmänninn und einem Juden eine höchst anstößige Aehnlichkeit

wahrzunehmen glaubte, und indem er die Aepfel bezahlte, sprach er: Ich hoffe, wenn man sich erst durch diese Proben überzeugt hat, von welcher Güte deine Früchte sind, so werde ich Aufträge bekommen, dir mehr abzukaufen, als du zu verkaufen hast. Mit diesen Worten trat der verkappte Armenier aus der Bude, und warf vor den Augen der Obsthändlerinn die beyden Granatäpfel in die Luft.

Die Obsthändlerinn und ihr Sohn, der ebenfalls anwesend war, schrieen laut vor Verwunderung, als sie die beyden Aepfel wie ein Paar Luftbälle in die Wolken emporsteigen und verschwinden sahen, der Armenier aber murmelte einige leise Worte in eine kleine silberne Röhre, die er aus der Tasche zog, hinein, und sprach, indem er sich stellte, als ob ihm durch ein silbernes Horn, das er sich ans Ohr hielt, geantwortet würde, zu ihr: Ich wünsche dir Glück. Man findet dein Obst vortrefflich, und befiehlt mir, dir Alles abzukaufen, und es auf der Stelle den Granatäp-

seln nachzusenden. Das Geschäft wird bey den vielen Helfern, die man mir geschickt hat, wenig Zeit kosten. Nimm also aus meinem Beutel, was dein Obst werth ist, und laß mich deine Körbe leeren.

Der Beutel enthielt etwa zehnmal so viel, als das Obst werth war. Aber Frau Narilha bändigte ihre Habsucht, und ließ sich begnügen, die Hälfte, und also nur fünfmahl so viel zü nehmen, als ihr gebührte, und sah übrigens nebst ihrem Sohn mit neuem Erstaunen, wie der Armenier ihre Melonen, Aepfel und Birnen dem Himmel zuschickte. Freund, fing sie endlich an, man muß wider Willen an Zauberey glauben, wenn man dir zusieht. Einen Apfel kann ich wohl auch in die Höhe werfen, aber wie man es angreift, daß er nicht wieder zur Erde herabfällt, dieses Kunststück ist mir zu hoch. Erkläre mir wenigstens, wo das Obst, das du auf eine so seltsame Weise versendest, am Ende hingelangt.

Wunderliche Frage! versetzte der Arme-

nier. Wohin wird es gelangen, als zu den Sternen, deren Oberlieferant ich bin! Das Klima dort oben ist gar nicht so gut, als ihr Leute euch einbildet, wenn ihr den schönen Himmel angafft. Bald ist es dort zu heiß, bald zu kalt, bald regnet es zu viel, bald zu wenig. Wie soll bey einer solchen Witterung auch nur ein Holzapfel, oder eine Stachelbeere gedeihen? Und doch sind die meisten Sterne so große Obstnäscher, als die Menschen. Sorge also nur dafür, daß du täglich mit so guter Waare versehen bist, wie heute, und es kann nicht fehlen, du wirst die Leibobsthökinn des Steinbocks und der Krebse, der Jungfrau und der Zwillinge, des Scorpions und der Fische, des Stiers und des Widders, des Löwen und der Wage, des Schützen und des Wassermanns. Daß sie gut bezahlen, hast du bereits erfahren, und die Ehre hast du also noch umsonst.

Das Hökerweib war nicht ganz so gläubig, wie einige neue Philosophen, und hielt

immer noch die Wunder, die sie sah und hörte, für einen Traum. Desto weniger zerbrach sich ihr Sohn, der Dummkopf, den Kopf darüber. Er glaubte, Alles müße so seyn, und machte sogar den Versuch, dem Zauberer nachzuzaubern.

Ein wackerer Jüngling, der dir außerordentlich ähnlich sieht, sprach dieser zur Obsthändlerinn. Ohne Zweifel ist er dein Bruder.

Narilha belehrte ihn, daß der junge Mensch ihr Sohn wäre, und der Armenier heuchelte ein ungemeines Erstaunen, daß eine Mutter nicht älter als ihr leiblicher Sohn zu seyn scheine. Aber, sprach er, da dein Sohn einmahl da ist, so solltest du nicht vergessen, was jedem jungen Menschen gehört, nähmlich eine Frau, und ihm je eher je lieber eine verschaffen.

Er ist bereits ein halber Bräutigam, antwortete sie. Die Tochter eines reichen Bar-

biers von meiner Bekanntschaft hält nur Ehren halber ihr Jawort noch ein wenig zurück.

Was sagst du, unterbrach sie der Armenier, einen reichen Barbier habt ihr in Bagdad? Beym Propheten! wenn der reiche Barbier noch überdieß seine Zunge im Zaum zu halten versteht, so entführe ich ihn in die obern Regionen, um ihn im Himmel für Geld sehen zu lassen. Aber mag er auch mehr Goldstücke besitzen, als alle seine Barbier-Kunden Haare im Bart haben, seine Tochter ist dennoch keine Partie für einen jungen Menschen, der wie dein Sohn nicht etwa bloß unter den Großvezierstöchtern der Erde die Wahl hat, sondern sich selbst am blauen Himmel nach einer Frau umsehen darf. Du darfst mir glauben, ich kenne Mädchen am Firmament, die aus keiner andern Ursache nicht närrisch vor Liebe zu dem unvergleichlichen Badur sind, als weil sie ihn noch nicht gesehen haben.

Sprichst du im Ernst, versetzte die Obst-

hökinn, ist bey den Sternen, deren Oberliefe-rant du bist, das Heirathen, das auf der Erde aus der Mode zu kommen anfängt, ebenfalls im Gebrauch?

Warum nicht? antwortete der Armenier. Glaubst du, ein Stern, der ein Mädchen, oder ein Mädchen, das ein Stern ist, wolle nicht auch unter die Haube kommen? Man kann auch bey uns nicht ohne Zank, und also auch nicht ohne Ehe leben, und wenn ihr donnern hört, so ist es weiter Nichts, als die Stimme einer Frau, welcher über die Untugenden ihres Mannes die Geduld ausgegangen ist. Traue also meinem Wort, wenn ich dir sage, daß dein Sohn bloß seine Barbierstochter zu vergessen braucht, um dich in Kurzem zur Schwiegermama der jüngsten und glänzendsten von allen unsern Schönen zu machen. Du weißt ja, daß sogar die Morgenröthe vor einigen tausend Jahren einen Sterblichen zum Mann genommen hat.

Es ist wahr, erwiederte die Obsthändle-

rinn, und warum sollte also mein Sohn für einen Stern, der doch noch lange keine Göttinn ist, zu schlecht seyn? Aber darf ich fragen: wie heißt die Dame, auf welche du in seinem Nahmen ein Auge geworfen hast?

Man kann keinen schönern Nahmen haben, als sie, versetzte Kassanak. Dein Nahme, Narilha, ist gewiß ein schöner Nahme, aber ich wette, du würdest dich doch keinen Augenblick besinnen, mit deiner künftigen Schwiegertochter zu tauschen, die Lucifer heißt.

Lucifer! schrie die todtenblasse Obsthökinn, Lucifer heißt ja der Teufel, und mit diesem willst du meinen Sohn verheirathen?

Bewahre mich der Himmel, erwiederte der Armenier, daß ich des Teufels Kuppler seyn sollte, ob ich dich gleich versichern kann, daß ein Mann, der den Teufel zur Frau hätte, immer noch nicht am schlimmsten von allen Männern verheirathet wäre. Lucifer, mußt du wissen, ist zwar allerdings ein Nah-

me, den der Teufel sich zueignet. Aber Lucifer heißt auch die strahlende Schöne, die eure Sternseher den Morgenstern nennen, und diese soll künftig Lieb und Leid mit deinem Sohne theilen.

Ich habe immer gedacht, antwortete Narilha, der Morgenstern sey eher ein Mann, als eine Frau. Aber wenn er auch wirklich zu meinem Geschlecht gehört, so ist er doch zuverläßig die älteste von allen alten Jungfern, und bisher, muß ich dir sagen, wenn mein Sohn sich in ein Mädchen verliebte, so war sie nie älter, als höchstens zwanzig Jahre.

Und älter ist auch der dermalige Morgenstern nicht, versetzte Kassanak. Es ist ein bloßer Wahn hier unten, daß die Sterne ewig leben. Es sind schon viele tausend Morgensterne geboren und gestorben.

Aber sage mir doch, sprach die Obsthökinn, wenn mein Sohn den Morgenstern zur Frau nimmt, muß er denn auch selbst am Firmamente glänzen?

Keineswegs, antwortete der Armenier. Es ist bey uns, wie bey euch. Je mehr die Frau glänzt, desto weniger kann und darf es der Mann.

Der Armenier ließ jetzt einen Kübel mit Wasser bringen, in welchen er dem Badur hineinzusehen befahl. Denke an deine Braut, sprach er zu ihm, damit das Vergnügen deinem Gesicht die nöthige Anmuth leiht. Unvergleichlich! fuhr er fort, als Badur seinen Kopf in den Kübel steckte. Doch jetzt ists genug, und du kannst gehen.

Badur ging, und der Armenier sprengte das Wasser aus dem Kübel in die Luft, ohne daß ein Tropfen auf die Erde fiel. Ich sende, antwortete er der fragenden Narilha, auf diese Weise das Bildniß deines Sohns der Schönsten unter den Sternen, und im Augenblick werden wir erfahren, ob sie ihn mit eben so günstigen Augen ansieht, als seine Barbierstochter. Nachdem er noch einige Minuten von gleichgültigen Dingen gesprochen hat-

te, sprang er auf, und legte sein Rohr an den Mund, und sein Horn ans Ohr. Die Obsthändlerinn sah voll Hoffnung das vergnügte Gesicht, das er während dieses Gaukelspiels machte, und der Schalk ließ sie nicht lange in Ungewißheit. Dein Sohn, sprach er, ist ein wahrer Zauberer. Er gefällt seiner künftigen Braut beynahe noch mehr, als einst Endymion der Diana, oder Cephalus der Aurora, und die kleinen Mängel, an welchen sich ihr feiner Geschmack ein wenig stoßen will, kann er von selbst verbessern. Der junge Mensch hat einen fürchterlichen Bart, und die Sternprinzessinn liebt in diesem Punct den allzugroßen Reichthum fast noch weniger, als die bitterste Armuth. Dein Sohn muß sich also völlig glatt scheren lassen, und auch von seinen Augenbraunen muß er wenigstens die Hälfte missen. Ein kleines Geschenk wird ebenfalls nicht verschmäht werden. Wo sind die Mädchen, die sich mit der bloßen Liebe abspeisen lassen, sie mögen auf der Erde, oder

am Firmament ihren Glanz verbreiten? Doch ist es für den Anfang an einem Strauß von auserlesenen Blumen genug.

Der Armenier ging, nachdem er der Obsthändlerinn wegen seines Handels mit ihr noch die strengste Verschwiegenheit aufs ernstlichste empfohlen hatte. Die Sterne sprach er, ärgern sich genug, daß sie immer in der Leute Mäulern sind. Tag und Nacht müssen sie sich von fürwitzigen Augen begaffen lassen, und keiner von ihnen kann sich von der Stelle bewegen, ohne sich allerhand lächerlichen Urtheilen auszusetzen. Nicht genug, daß die Schiffer sie zu ihren Wegweisern machen, fragt man sie sogar bey Dingen um Rath, von welchen Kunde zu nehmen, schlechterdings unter ihrer Würde ist, und nicht etwa von dem Pöbel, sondern von Leuten, die ihr für weise und große Männer haltet, wird ihnen sogar zugemuthet, troz einer Zigeunerinn wahrzusagen. Hüte dich also, von den Sternen und über die Sterne unnütze Reden zu führen, und

am wenigsten verrathe es auch nur durch die entfernteste Anspielung, daß einer von ihnen in deine Familie zu heirathen im Begriff ist.

Kaum hatte der Armenier die Bude verlassen, als der Oberlieferant des Kalifen herein trat. Wo hast du dein Obst? fragte er. Ich brauche heute noch einmahl so viel, als sonst, und wie ich sehe bekomme ich gar Nichts bey dir.

Herr, antwortete Narilha, gedulde dich nur einen Augenblick. Ich weiß nicht, wo meine Esel bleiben, aber mein Sohn soll ihnen gleich entgegen gehen.

Ich will so wenig auf den Esel, der dein Sohn ist, als auf deine übrigen Esel warten, sprach der erzürnte Lieferant, und ging fort, um sein Obst anderwärts zu kaufen.

Welch ein grober Mensch ist dieser Kalifen-Sclave! sprach Narilha zu ihrem Sohn. Aber geht es mit meinem Handel nur einen Monat lang wie an dem heutigen glücklichen

Tage, dann sind wir reiche Leute, und die Reihe grob zu seyn ist also an uns.

Es kamen neue Obstkäufer, und da sie ihre Unzufriedenheit über die leere Bude, die sie fanden, merken ließen, so erhielten sie von der übermüthig gewordenen Eigenthümerinn Antworten, die ihrer Eitelkeit so wenig schmeichelten, daß sie mit dem festen Vorsatz, nie wieder zu kommen, weggingen.

Man erräth von selbst, daß das für die Sterne gekaufte Obst seinen Flug nicht weiter als in Dalhuks Bude nahm, und daß diesem alle bisherigen Kunden seiner Stiefmutter zuliefen. Jeder lobte die Waare des jungen Anfängers, und ermunterte ihn, den so gut begonnenen Handel eben so gut fortzusetzen. Deine Stiefmutter, sprachen Einige, wird dir nicht im Wege stehen. Das Weib ist eine völlige Närrinn geworden, und schimpft die Leute, die kommen, um ihr abzukaufen, zu ihrer leeren Bude hinaus.

Die Obsthändlerinn war inzwischen nicht

müßig. Sie befahl ihrem Sohn neues Obst für ihre Bude, und nach dem Befehl des Schwarzkünstlers einen Blumenstrauß für seine Braut zu kaufen.

Badur gehorchte. Er beraubte einen ganzen Garten seiner Blumen, und band sie in einen einzigen Strauß, und ging sodann, um sich Bart und Augenbraunen nach der bey den Sternen herrschenden Mode scheren zu lassen, in die Bude des nähmlichen Barbiers, dessen Tochter er hatte heirathen sollen.

Die Lehrbursche, die sich ohne ihren Herrn in der Bude befanden, wunderten sich nicht wenig, als sie vernahmen, auf welche seltsame Art sie mit den Augenbraunen und dem Bart ihres Kunden verfahren sollten. Warum, guter Badur, sprachen sie, willst du nicht eben so geschoren seyn, wie jeder andere wakkere Muselmann? Was geht es euch an? antwortete er trotzig. Ich lasse mich nicht scheren, um Leuten eures Gelichters zu gefal-

len. Meine Mutter will, daß ich den Sternen zum Spiegel diene.

Die jungen Leute brachen in ein lautes Gelächter aus, und der Lärm, den sie machten, lockte die Vorübergehenden herbey, die alle neugierig waren, den wohlbekannten Tölpel Badur zu sehen, der sich plötzlich in einen Spiegel der Sterne verwandelt hatte.

Das Geschäft des Scherens war endlich zum großen Wohlgefallen des Geschorenen vollbracht. Als er aber beym Weggehen nach seinem Blumenstrauße griff, sprachen die Lehrbursche: Wohin willst du mit der Tracht Blumen? Hast du sie nicht für die Tochter unsers Herrn mitgebracht? Doch der Strauß würde ihr den Busen zerdrücken, und der Blumen sind so viele, daß man in der Haraphatszeit alle Opferkühe damit schmücken könnte.

Ihr seyd Tröpfe! antwortete Badur. Blumen, wie diese, giebt man weder einer Kuh, noch einer Barbiersdirne. Eine Dame, die mehr ist, als eine Sultaninn, wird sie

an ihrer Brust tragen. Doch ihr müßt nicht Alles wissen. Mit diesen Worten verließ er zornig die lachenden Lehrbursche, die nicht ermangelten, ihrem Herrn, als er nach Hause kam, das ganze Abenteuer zu erzählen.

Die ganze Stadt, sprach dieser, behauptet von der Mutter, sie sey behext, und wie es scheint, ist es der Sohn nicht weniger. Ich werde mich wohl hüten, meine Tochter in diese Familie zu verheirathen.

Als der Armenier wieder zu der Obsthändlerinn kam, bezeugte er sich sehr zufrieden, ihre Bude mit neuem auserlesenem Obst gefüllt zu finden, und bezahlte ihr die dafür geforderten vierzig Zechinen ohne Abzug, obgleich mit der Bemerkung, er hoffe sie morgen billiger zu finden.

Nachdem er das Obst auf die gewöhnliche Weise den Sternen zugeschickt hatte, erkundigte er sich nach Badur. Hier bin ich! rief dieser, und stellte sich ihm in einem neuen bunten Rock und mit dem Wenigen, was von sei-

nem Bart und seinen Augenbraunen der Sense des Barbiers nicht hatte weichen dürfen, in seiner ganzen Possierlichkeit dar.

Unvergleich! rief der Armenier. So muß man aussehen, und so muß man sich tragen, wenn man einer Schönen am Sternenhimmel das Herz rühren will. Aber was soll dieser Blumenstrauß, oder vielmehr diese Bürde von Blumen? Glaubst du etwa, mein Freund, deine Geliebte habe hundert Busen? Laß uns also aus deiner Blumenlese wieder eine neue machen. Mit diesen Worten nahm er etwa den zwanzigsten Theil der Blumen, band diese in einen Strauß, und warf ihn in die Luft. Es ist nur Schade, fuhr er fort, indem er sich gegen die Obsthändlerinn wandte, daß du und dein Sohn die Sprache der Sterne nicht verstehen. Mein Horn und mein Rohr sollten euch sonst zu einer Unterredung verhelfen, die euch beweisen würde, daß ich euch noch viel zu wenig versprochen habe. Aber leider hat die Sprache gar keine Selbstlauter,

und darum kostet es so viele Mühe sie zu sprechen, daß es höchstens ein Bräutigam von seiner Braut lernen kann.

Auf Befehl des Armeniers wurde jetzt abermahl ein Kübel mit Wasser gebracht. Es ist, sprach er zu Badur, schlechterdings nöthig, daß du deiner Geliebten ein neues Bildniß von dir schickst, um ihr zu zeigen, welch einen reizenden Jüngling die Schere des Barbiers aus dir gemacht hat.

Als Badur sich gegen den Kübel bückte, um sich in dem Wasser zu spiegeln, ergriff ihn eine unsichtbare Hand an seinem Zwickelbart, und zog ihm den Kopf tief unters Wasser. Die Mutter schrie, und der Sohn konnte vor Schrecken nicht schreyen. Aber der Armenier klatschte in die Hände, und sprach lachend: O du glücklichster von allen Sterblichen, die jemals einen Pfeilschuß des Liebesgottes in die Brust bekommen haben! Diana selbst kann nicht sittsamer seyn, als deine Geliebte, und doch ist sie von deinen Reizen so bethört, daß

sie sich sogar in diesen Kübel mit Wasser verbirgt, um dir einen Kuß zu rauben. Aber ich wette, du hast ihre Zärtlichkeit nicht einmahl erwiedert. Also geschwind noch einmahl mit dem Kopf ins Wasser, und spare ja die Küsse nicht! Badur gehorchte, und küßte den Boden des Kübels so inbrünstig, als je der Mund des schönsten Mädchens geküßt worden ist. Aber welche Launen! Die Schöne im Kübel schien auf einmahl die Spröde spielen zu wollen, und vergalt dem zärtlichen Liebhaber seine Küsse mit Ohrfeigen, an welchen der arme Mensch so wenig Geschmack fand, daß er heulend und schreyend seinen Kopf aus dem Wasser zog.

Du bist ein wunderlicher Mensch, sagte der Armenier. Wer wird sich über eine Ohrfeige von der Hand eines schönen Mädchens beklagen? Und obendrein hat es mit denjenigen, die du empfingst, eine besondere Bewandniß. Eine Ohrfeige ist nähmlich bey den Schönen der Sterne so viel als bey den eurigen

ein Jawort. Wie kann auch ein Mädchen ihrem Liebhaber auf eine fühlbarere Art erklären, daß sie seine Frau zu werden Lust hat, als indem sie ihn wie ihren Leibeigenen behandelt? Dein Glück ist also gemacht, mein Freund, und die Ohrfeigen, die dir gereicht wurden, ersparen uns die Mühe, deiner Braut ein zweytes Bildniß von dir zu senden. Sie hat dich gesehen, und dich ihre Neigung fühlen lassen. Die Hand deren Besitz du wünschest, hat sich zu sehr mit dir befreundet, als daß sie sich dir jemahls wieder entziehen könnte.

Im nähmlichen Augenblick trat der Hoflieferant herein. Wie sieht es hier aus! sprach er zu Narilha, und wies auf den Kübel mit Wasser und den benetzten Boden. Man sollte glauben, du wärst aus einer Obsthändlerinn ein Waschweib geworden. Wenigstens sehe ich abermahl keine Pflaume in der ganzen Bude. Ich werde doch heute nicht ebenfalls umsonst gekommen seyn?

Allerdings bist du umsonst gekommen, erwiederte die Obsthändlerinn aufgebracht. Andere Leute stehen früher auf, als der Herr Hoflieferant, und diese haben mein Obst gekauft, und besser bezahlt, als du. Und was geht dich der Kübel mit Wasser in meiner Bude an? Soll ich dir zu Ehren goldene Gefäße anschaffen, und Aepfel und Birnen in kristallenen Körben feil haben?

In der That, versetzte der Hoflieferant, du bist ein Muster der Höflichkeit, und es wäre Schade, wenn du kein Obst verkauftest. Aber trotz dieser Tugend ist es mir nicht recht behaglich in deiner Nähe! und es wird mir ordentlich bange, wenn du mich anblickst. Gott befohlen also für immer, närrisches Weib, und nimm dich in Acht, daß du nicht ganz rasend wirst! Mit diesen Worten verließ er die Bude, und strengte sich nicht sonderlich an, die Abschiedskomplimente zu vernehmen, die ihm von der aufgebrachten Obsthändlerinn nachgerufen wurden. Diese wollte gar nicht auf-

hören zu toben, so viele Mühe auch der Armenier sich gab, sie zu besänftigen. Der Mensch, sprach er, hat keine Lebensart. Aber je mehr er dich beleidigte, desto größer wird seine Angst und seine Reue seyn, wenn er hört, daß du die Schwiegermama eines Sterns bist. Ich gehe jetzt, und hoffe dir morgen angenehme Nachrichten zu bringen. Nur vergiß nicht, mich eben so gut und so reichlich mit Obst zu versorgen, wie heute.

Narilha unterließ nicht, ihren Sohn sogleich wegzuschicken, um Obst in andern Gärten zu kaufen, weil in ihrem eigenen sich nicht so viel fand, als sie brauchte. Bringe mir, sprach sie, zugleich einen Strauß für deine Geliebte mit. Ich will ihn ihr morgen in meinem Nahmen schicken.

Von der Obsthändlerinn ging Kassanak zu seinem Neffen, und sah mit Vergnügen, daß nicht nur der Hoflieferant, sondern auch die Küchenmeister der Veziere und anderer Großen des Hofs sich in seiner Bude einge-

funden hatten, und ihm seinen ganzen Obstvorrath in den höchsten Preisen abkauften. Er verließ ihn, um sich zu seinem Freunde, dem Schwarzkünstler zu begeben.

Nun, sprach dieser, ist es Zeit, unseren allzukostbaren Obsthandel mit deiner Schwägerinn abzubrechen. Einer der schönsten Obstgärten in Bagdad ist für fünfhundert Zechinen feil geboten. Diesen kaufe für deinen Neffen, nebst einem alten Neger, einem Sclaven und vier Mauleseln, und den Gärtner, der bisher dem Garten vorstand, laß ihn ebenfalls in seinen Dienst nehmen.

Gärten, Sclaven und Maulesel kaufen, erwiederte Kassanak, erfordert Geld, und du weißt, ich kann dir für jetzt nicht einmahl die Summe wieder bezahlen, die du mir geborgt hast.

Du bist mir Nichts mehr schuldig, antwortete der Schwarzkünstler. Ich habe mich bereits aus dem Schatzkästlein der Narilha wieder bezahlt gemacht. Meine Zechinen, die

sie von dir empfing, haben die Eigenschaft, daß sie, wenn Jemand sie mit Unrecht besitzt, aus der Kasse verschwinden, und zugleich sein eigenes Geld entführen. Die Obsthändlerinn besitzt noch mehr als zwölfhundert Goldstücke, wovon sie über die Hälfte ihrem Manne geraubt hat. Dieser soll das Seinige wieder bekommen, und das Uebrige habe ich deinem Neffen zugedacht. Nimm also hier das Geld, und schließe den Kauf. Morgen, denke ich, soll der Barbier seine Einwilligung zur Heirath seiner Tochter mit deinem Neffen geben, und dann wollen wir der Komödie mit der Obsthändlerinn und ihrem Sohn, dem Sternenbräutigam, ein Ende machen.

Während dieser Verabredung der beyden Freunde beförderte die Obsthändlerinn selbst durch ihr Betragen gegen den Vater der Braut ihres Sohns ihre Absicht aufs Beste. Dem Barbier waren nähmlich so viele lächerliche und ärgerliche Geschichten von der Einfalt seines künftigen Schwiegersohns, und von dem

Uebermuth seiner Mutter zu Ohren gekommen, daß er nicht länger schweigen zu dürfen glaubte, und daher die letzte, um sie zu Rede zu stellen, in ihrer Wohnung aufsuchte. Ich bitte dich, fing er an, was soll ich von deinem Sohn denken? Hat der Narr sich nicht Bart und Augenbraunen so abenteuerlich scheren lassen, daß er sich vor vernünftigen Leuten gar nicht mehr blicken lassen darf! Und wem ist der ungeheure Blumenstrauß bestimmt, den er seit ein Paar Tagen mit sich schleppt? Meine Tochter hat weder Rose noch Veilchen, weder Nelke noch Tulpe von ihm bekommen! Hat er vielleicht gar seine Augen auf ein anderes Mädchen geworfen? In Gottes Nahmen! Heirathe er den Teufel, oder seine Großmutter! Einen Tölpel, wie ihn, kann meine Tochter noch haben, wenn sie längst keinen Zahn mehr im Munde hat.

Die Barbierszunge schien noch lange nicht ermüden zu wollen. Aber Narilha, die vor Wuth außer sich war, unterbrach ihren Lauf,

indem sie den Eigenthümer mit lauter Titeln beehrte, die in keinem Adreßbuche stehen. Verwünschter Bartputzer, sprach sie, welche Reden unterstehst du dich gegen mich auszustossen! Hast du dein Schermesser, oder gar ein Schwert statt der Zunge im Mund? Mein Sohn, sagst du, soll deine Tochter nicht haben? Wahrlich, ein grausamer Entschluß, und du hast es zu verantworten, wenn der junge Mensch nach Jahr und Tag ins Wasser springt, oder sich gar todtschießt. Nimm dein Gänschen von einer Tochter, und biete sie auf dem Markt feil. Ein Freyer, wie mein Sohn, wird sich in Ewigkeit nicht mehr für sie finden. Doch dir ist ohne Zweifel zu Ohren gekommen, daß ganz andere Leute, als Bartscherer, sich eine Ehre daraus machen, wenn mein Sohn in ihre Familie heirathet, und darum, und weil er deine Tochter nicht nehmen will, kommst du jetzt, und sagst, du wollest sie ihm nicht geben.

Es wird wohl irgend eine Zaunköniginn

den Verstand verloren haben, um deinen Sohn zu heirathen, erwiederte der Barbier. Aber es ist mir recht lieb, daß du mir mein Wort zurückgiebst. Ich könnte nicht selig sterben, wenn ich meine Tochter gezwungen hätte, den ärgsten Tropf in Bagdad zum Manne zu nehmen. Unser Handel wegen der Heirath wäre also aus. Aber dein Mann und dein Sohn haben sich nun schon zwey Jahre in meiner Barbierstube den Bart abnehmen lassen, ohne nur zu fragen, was sie mir schuldig sind, und ich verlange also wenigstens ein Trinkgeld für meine Leute.

Einen zehnfachen Lohn für dich, und ein zehnfaches Trinkgeld für deine Leute sollst du haben, versetzte Narilha. Man soll mir nicht nachsagen, ich sey einem Lumpenbarbier, wie du, auch nur einen Pfennig schuldig geblieben.

Mit diesen Worten warf sie sechs Zechinen auf den Tisch, und der Barbier traute seinen Augen kaum, als er das Gold sah. Nun, dachte er, kann ich nicht länger zwei-

feln, daß das Weib verrückt ist. Wer war geiziger, als sie, und jetzt ist es ihr gleichgültig, ob sie mir einen Stein oder eine Hand voll Zechinen an den Kopf wirft. Es ist wahrlich Zeit, daß ich mich davon mache. Bey Leuten, die das Gold nicht mehr achten, ist kein Mensch seines Lebens sicher.

Der Barbier verließ eilig die Bude, und begegnete auf der Straße dem Kassanak, der gerade aus dem neugekauften Garten seines Neffen kam, wo er die nöthigen Einrichtungen für den künftigen Handel getroffen hatte. Er redete ihn an, und sprach: Kommst du noch zuweilen zu deinem Schwager Dalhuk?

Keineswegs, antwortete Kassanak. Ich gehe ihm nicht mehr über die Schwelle, seitdem er sich durch sein tolles Weib verleiten ließ, seinen einzigen Sohn, den musterhaftesten jungen Menschen in Bagdad, aus dem Hause zu jagen.

Eben dieses Weib, fuhr der Barbier fort, hat jetzt völlig den Verstand verloren.

Freylich, erwiederte Kassanak. Von jeher hatte sie Anfälle von Narrheit, aber seit Kurzem hat sie es durch ihr Betragen dahin gebracht, daß kein Mensch mehr ihre Bude betreten will. Ich habe ihre Thorheit zum Vortheil meines Neffen benutzt, und ihm einen Obsthandel eingerichtet, der jetzt schon den glücklichsten Erfolg verspricht. Alle Kundleute seiner Stiefmutter laufen ihm zu, und sind eben so sehr mit seinem Betragen als mit seiner Waare zufrieden.

Es ist nur kein sonderlicher Gewinn, sprach der Barbier, auch bey dem besten Obsthandel, wenn man das Obst von Andern kaufen muß.

Eben deswegen antwortete Kassanak, habe ich meinem Neffen für einen eigenen Garten gesorgt. Einer der schönsten in Bagdad, gehört, wie du aus diesem Kaufbriefe sehen kannst, seit gestern dem jungen Menschen, der jetzt nur noch eine vortheilhafte Heirath zu treffen braucht, um sein Glück gemacht zu ha-

ben. Er kann seinem Handel, der sich, wie ich hoffe, täglich mehr ausbreiten soll, nicht wohl die nöthige Thätigkeit widmen, wenn nicht eine verständige Frau ihm wenigstens die Sorge für das Hauswesen abnimmt.

Es war, antwortete der Barbier, einst nahe dabey, daß dein Neffe meine Tochter geheirathet hätte. Die jungen Leute waren einig, und ich selbst war ihren Wünschen nicht entgegen. Als aber die Rede vom Heirathgut des Bräutigams war, spielte die Stiefmutter ihre Rolle so stiefmütterlich, daß die Vaterpflicht mich nöthigte, meine Einwilligung zu versagen. Jetzt aber verhält sich die Sache ganz anders. Der junge Mensch kann eine Frau ernähren; mir gefällt er, und meiner Tochter, deren Hand wieder frey ist, noch besser, und es fragt sich also nur, ob bey ihm die alte Liebe nicht rostete.

Gewiß nicht, versetzte Kassanak, und ich nehme dich in seinem Nahmen beym Wort. Morgen will ich meinen Schwager besuchen,

und ihn von dem Glück seines Sohns benachrichtigen. Ich bin gewiß, er willigt in Alles, sobald er gewiße Umstände erfährt, von welchen er sich bisher Nichts träumen ließ. Ich werde ihn mit mir in die Stadt nehmen. Unterwegs gehen wir zum Kadi, und noch am Abend muß die Hochzeit gefeyert werden. Daß die Stiefmutter nicht eher ein Wort von der Sache erfahren darf, als bis sie unserem Plan kein Hinderniß mehr in den Weg zu legen vermag, versteht sich von selbst, und wir brauchen uns also beyde nicht erst Verschwiegenheit zu geloben.

Ein herrlicher Handel! sprach der Barbier im Nachhausegehen zu sich selbst. Der junge Dalhuk ist jetzt eine so gute Partie, als sein Stiefbruder Badur, und wenn zwey Freyer sich gleich an Vermögen sind, so darf man wohl sich bey der Wahl durch Nebendinge, wie eine gute Gestalt uud etwas mehr oder weniger Mutterwitz sind, bestimmen lassen. Er unterrichtete seine Tochter von seinen ver=

änderten Gesinnungen, und hatte gar keine Mühe, ihr den Vorzug des hübschen und klugen Liebhabers vor dem häßlichen und tölpelhaften einleuchtend zu machen.

Während dieser Verhandlungen träumten Narilha und Badur von Nichts als goldenen Bergen, und hatten den Kopf voll der lächerlichsten Hirngespinste. Beyde waren höchst vergnügt über den Bruch mit dem Barbier. Pöbelpack und Lumpengesindel waren die gelindesten Worte, welcher sich die Mutter von ihm und seiner Tochter bediente, und der Sohn stimmte ihr vollkommen bey. Sage mir doch, Mutter, sprach der Schöps, wie man es macht, wenn man die Leute über die Achsel ansieht. Ich will künftig alle Leute so ansehen, und wenn sie mir wie sonst ins Gesicht lachen, so lache ich noch viel ärger, als sie.

Wenn ich nur, sprach Narilha, in meinem Handel ein Jahr lang so glücklich bin, als seit einem Paar Tagen, so werde ich bald mein Geld nicht mehr zählen können.

Das Erste, was ich mir anschaffen muß, ist eine recht große Schatulle. Aber wohin mit der großen Schatulle in dem kleinen Hause? Also weg mit der elenden Hütte! In einem Pallast will ich künftig mein Obst verkaufen. In der That, es muß ein herrlicher Anblick seyn, wenn immer eine Marmorsäule der Vorhalle mit einer Pyramide von Obst, die bis an die Decke emporragt, abwechselt, und zuverläßig kommt der Kalif selbst mit allen seinen Sultaninnen, um die Augen an der schönen Anordnung der reichen Obsthändlerinn zu weiden. Daß mein Obst verschwindet, ohne daß Jemand in der Stadt es bekommt, wird man freylich in Bagdad bald merken. Es gehe nicht mit rechten Dingen zu, wird man sagen, und am Ende, trotz meiner Verschwiegenheit, weiß es jedes Kind, daß ich die Generalobsthändlerinn des Firmaments, und die Schwiegermutter eines Sterns der ersten Größe bin. Natürlich werden mir, sobald man diese Verwandtschaft erfährt, um der wichti-

gen Rolle willen, welche die Sterne bey den Schicksalen der Menschen spielen, alle Großen des Reichs ihre Aufwartung machen, und selbst von Königen erwarte ich, da diese gewöhnlich mit ihrem Loos am wenigsten zufrieden sind, daß sie sich um meine Gunst bewerben. Aber daß sie sich nur nicht einbilden, ich werde ihnen bey meinen Schwägern und Vettern am Himmel umsonst das Wort reden. Müssen sie doch die elenden Tröpfe belohnen, die, wenn sie gleich ewig nach den Sternen gucken, und sie um tausend Dinge befragen, doch von keinem einer Antwort gewürdigt werden. Ich bin lange genug eine Töpfers-Frau gewesen, und werde meinen Kopf nicht eher sanft legen, bis der Kalif meinen Mann wenigstens zu einem Emir gemacht hat. Freylich hat der Tropf kaum Verstand genug für einen Töpfer. Aber ich denke, es ist gerade recht vornehm, wenn man nicht gar zu viel Verstand hat. Der Hoflieferant, der mich so sehr beleidigte, wird sich dann hoffentlich

wohl hüten, die Ehrfurcht gegen die Gemahlinn eines Emirs aus den Augen zu setzen. Wenn endlich alle Obsthändlerinnen von Bagdad vor Neid über mein Glück bersten, so wird eben dadurch mein Glück vollkommen werden. Ich will wahrlich so stolz und so gnädig und so ungnädig seyn, wie eine Königinn, und was meinen Sohn betrifft, so wird er, da er alle Nacht mit einem Stern zu Bette geht, doch auch am Tage einen Stern tragen dürfen, und also so gut seyn, als der beste Prinz.

Auf diese Art träumte die Obsthändlerinn, und noch lustiger waren die Selbstgespräche ihres Sohns. Morgen, sprach er, werde ich mir den Bart noch schöner als gestern scheren lassen, und wenn ich meiner Braut nur halb so gut gefalle, als mir selbst, so wette ich, daß sie mir wenigstens hundert Küsse giebt. Aber die arme Sternjungfer, wie soll sie es anfangen, um ihr süßes Mündchen an das meinige zu bringen. Sie ist gar zu weit oben,

und ich bin gar zu weit unten. Ganze Körbe voll Obst sind freylich, wie ich selbst gesehen habe, zu ihr hinaufgeflogen. Aber bin ich denn ein Kürbis, oder eine Birne? Und wenn ich bey ihr bin, was soll ich mit ihr reden? Meine Mutter lehrte mich eine Menge der schönsten Worte, die ich der Barbierstochter, in die ich verliebt war, vorsagen sollte. Aber da meine Sternenbraut wenigstens zweymahl so vornehm ist, als ein Barbiersmädchen, so werde ich fast Verse auf sie machen müssen, und sollte diese Kunst, die von jedem Pinsel getrieben wird, für mich zu schwer seyn? Einen Klingelreim wenigstens, wie die Leute es nennen, kann ich machen, während ich auf einem Fuß stehe. O es ist doch närrisch, fuhr er nach einer Pause fort, schon kommen die Reime geflogen, und warten nicht einmahl, bis ich mir den Kopf zerbreche. Der Einfaltspinsel hatte wirklich im Augenblick folgendes Sonett zur Welt geboren:

Wie magst du, Liebchen, doch im Himmel
thronen,
Wohin mich nimmer meine Füße tragen?
Ach! leider geht nicht Dromedar, noch Wa-
gen
Nach den entlegnen, unbereisten Zonen.

Kennst du das Land, wo toben die Huronen?
Fern ist es wohl, wie mir die Leute sagen;
Doch ritt' ich freudig hin, und ohne Zagen,
Wüßt' ich, o Grausame, nur dort dich wohnen.

Ach! ohne dich lieg' ich auf heißen Kohlen;
Drum reiße mich aus diesem Weltgetümmel,
Sonst ziel' ich nach mir selber mit Pistolen.

Habt ihr doch einen Fuhrmann längst am
Himmel,
Er, o gebeut ihm! soll hinauf mich hohlen,
Er, oder Pegasus, der alte Schimmel.

Während dieser Sonettengeburt war die Nacht, als hätte sie sich durch den herzbrechen-

den Gesang locken lassen, eingebrochen, und da der begeisterte Liebhaber den Himmel voll Sterne sah, gerieth er außer sich vor Entzücken. Wahrlich, sprach er, alle Sterne kommen, um mir zuzuhören. Aber wo finde ich den rechten, oder vielmehr die rechte von ihnen, in die ich mich verliebt habe? Einer sieht aus wie der andere, und es wird mich also Mühe kosten, meine Frau, wenn ich sie einmahl habe, nicht zu verwechseln. Doch vielleicht bekomme ich gar alle Sterne zu Weibern, und der ganze Himmel wird mein Harem.

In diesem Selbstgespräch unterbrach er sich zuweilen, um dem ganzen Firmament verliebte Blicke zuzuwerfen. Die rechte von den Sternenjungfern, dachte er, wird schon wissen, wem ich zulächle und zuwinke, und sich heimlich über manche ihrer Schwestern lustig machen, die sich einbildet, ich schiele nach ihr. Er brach zugleich um seiner Geliebten sein Entzücken über ihren Anblick recht deutlich zu be-

weisen, in ein lautes Lachen aus, in welches die Packesel seines Stiefvaters, die dieser gerade in den Stall zurücktrieb, mit ihrem Ja als Chor einstimmten. Schön! sprach der Alte. Es ist eine rechte Sympathie zwischen dir und den ehrlichen Langohren. Hast du von ihnen lachen gelernt, oder lernen sie es von dir? Es wäre überhaupt nicht unrecht, wenn du zu ihnen in die Schule gingest. Ein Taugenichts wie du darf sich keines Lehrmeisters, er mag auf zwey oder auf vier Füßen gehen, schämen, und ich wollte ordentlich Respect vor dir bekommen, wenn du nur halb so brauchbar würdest, wie einer von diesen geduldigen Lastträgern.

Am folgenden Morgen kam der Armenier abermahl, und Narilha, die sich mit einem doppelten Vorrath von Früchten versehen hatte, verkaufte ihm denselben noch theurer, als bisher. Er beförderte das Obst auf die gewöhnliche Weise nach dem Ort seiner Bestimmung, und hatte einen Gehülfen an Badur,

der sich nicht wenig freute, daß der Himmel auch aus seiner Hand die Granatäpfel nicht verschmähte. Bravo, mein Freund! rief ihm der Armenier zu. Man glaubt, du hättest in deinem Leben Nichts anders gethan, als Aepfel nach dem Firmament geworfen, und wie ich sehe, läßt man sich dort oben eben so gern von dir bedienen, als von mir.

Glaubst du wirklich, fragte der Schöps, daß die Sterne mich leiden können?

Wie kannst du noch zweifeln? antwortete der Armenier. Ist es nicht genug, daß sie dir die Ehre erzeigen, dein Obst zu verzehren, und einer von ihnen sogar dir seine Hand zu geben geneigt ist?

Aber, sagte Badur, ich muß dir bekennen, ich kann mich noch immer nicht recht darein finden, daß ich eine Frau nehmen soll, die so klein ist, daß ich sie mit meiner Hand bedecken kann.

Wie kann, antwortete der Armenier, ein so kluger Mensch so albern reden? Du mußt

einen Stern erst in der Nähe sehen, und dann fürchte ich, wirst du deine künftige Frau eher zu groß, als zu klein finden.

Aber, erwiederte Badur, ist sie denn Nichts als Gesicht? Ich sehe ja weder Arme noch Füße von ihr.

Mußt du denn, versetzte der Armenier, Alles sehen? Wenn die Sterne sich in ihrer ganzen Gestalt am Himmel zeigen wollten, die ganze Welt würde blind werden von ihrem Glanz.

Noch etwas muß ich dich fragen, sprach Badur. Die Sterne, wie ich sehe, spazieren in der Luft um einander herum. Wie soll ich es also anfangen, um in ihrer Gesellschaft zu gehen, da ich, so lange ich lebe, nur immer auf dem Boden gegangen bin?

Wenn du nur erst in dem Revier bist, wo sich die Sterne aufhalten, antwortete der Armenier, so wird es sich mit dem Gehen von selbst geben. Es ist wahr, wer nicht daran gewöhnt ist, hat beynahe noch mehr Mühe,

in der Luft, als auf dem Wasser zu wandeln. Indessen, wie du weißt, Uebung macht den Meister, und im Nothfall wird dich deine Frau am Gängelband führen, bis du allein fortzukommen vermagst.

Welch einen Sohn hast du! sprach jetzt der Armenier zur Obsthändlerinn, die sich bisher mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, und also wenig auf das Gespräch geachtet hatte. Er fragt mich hundertmahl mehr, als ich beantworten kann, und Alles, was ich ihm antworte, begreift er so leicht, daß ich ihn beynahe im Verdacht habe, er sey ein Schalk, und wolle mit seinen Fragen bloß meinen Verstand auf die Probe setzen.

Narilha war klug genug, um einzusehen, ihr Sohn sey ein Schöps. Aber es schien ihr höchst natürlich, daß seine künftige Gemahlinn bereits ihr eigenes Licht in seinem Kopf leuchten zu lassen beginne, und sie wunderte sich also gar nicht, daß er durch die Proben seines Verstands selbst einen Schwarzkünstler,

der nach ihrer Meinung Alles wissen mußte, in Erstaunen setzte.

Um auch ihre Neugierde über das Wesen und die Wirthschaft der Sterne zu befriedigen, fragte sie, ächter Weibersitte gemäß, zuerst nach der Kleidung derselben. Die Sterne, sprach sie, und besonders die Frauen unter denselben, sind gewiß alle noch prachtvoller geschmückt, als die Lieblings-Sultaninn des Kalifen.

Weiber sind Weiber im Himmel und auf Erden, antwortete der Armenier, und da du selbst eines bist, so kannst du dir leicht vorstellen, daß die Sternfrauen, was ihre Kleidung betrifft, ihren Männern so wenig schenken, als die Weiber bey uns den ihrigen. Man hat Beyspiele, daß Sterne sich bloß aus Verzweiflung, weil sie den Staat ihrer Ehehälften nicht mehr bezahlen konnten, vom Himmel auf die Erde herabgestürzt, und auf derselben die größten Verwüstungen angerichtet haben, und ich fürchte, es sind mehrere von ihnen bereits wieder auf dem Sprung. Aber wahr

ist es, eine solche Frau, wenn sie Alles bekommt, was zu ihrem vollständigen Anzug gehört, darf sich dafür auch sehen lassen, und es lohnt sich wohl der Mühe, daß sich hundert Männer ihretwegen zu Grunde richten. Mit einem Wort, von dem, was es kostet, die Gemahlinn eines mittelmäßigen Sterns zu kleiden, könnte man bey uns eine ganze Armee ausrüsten, oder eine Stadt nicht viel kleiner als Bagdad aufbauen, und wenn bey uns eine Frau oft so viele Kleider besitzt, als Tage im Jahre sind, so kann manche dort oben jede Minute sich in einem neuen Anzug den neidischen Augen ihrer weniger glücklichen Schwestern zeigen.

O rief die Obsthändlerinn, ich wollte du hättest mir kein Wort von diesen Herrlichkeiten geoffenbart. Ich verzweifle, wenn ich nicht bald selbst unter die Sterne versetzt werde. Wenigstens hoffe ich, meine künftige Schwiegertochter wird mir zuweilen eins von den Kleidern, die sie ablegt, zum Geschenk

machen. Aber sage mir doch, ich habe von Damen auf der Erde gehört, die ihre Gesichter, wenn sie ihnen nicht weiß und roth genug sind, mit dem Pinsel anmahlen. Ist dieser Gebrauch auch bey den Sternfrauen eingeführt?

Allerdings, antwortete der Armenier. Glaubst du, so vornehme und hocherhabene Damen werden ihre eigene Farbe tragen? Alle Theile des Körpers sind bedeckt. Der Kopf mit einem Hut, der Hals mit einem Tuch, die Hände mit einer Hülle von Leder oder Seide, und das Gesicht sollte allein bloß seyn? Die Schminke gehört also zum Anzug, und vertritt die Stelle eines Schleyers, oder einer Maske.

Diese Färberey, erwiederte Narilha, will mir aber doch nicht recht gefallen, und ich wollte lieber, mein Sohn bekäme eine Frau, auf deren Gesicht er sich bey Sturm und Regen verlassen könnte. Aber, mein Freund, fuhr sie fort, wenn sich die Stern-

frauen, wie du sagst, so außerordentlich kostbar zu kleiden pflegen, so werden sie die Pracht überhaupt lieben: und ohne Zweifel geben in diesem Punct auch die Männer ihren Weibern Nichts nach.

Du hast es errathen, versetzte der Armenier. Nichts ist armseliger, als das, was man auf der Erde Pracht und Verschwendung nennt, gegen die nähmlichen Dinge bey den Sternen.

Die Pracht der Könige läßt sich in unserer Sprache gar nicht beschreiben, und mit unserem Verstand gar nicht begreifen, und ich kann dir also nur erzählen, wie die Besenbinder und Kesselflicker leben. Unsere Schlösser sind elende Hütten gegen ihre Wohnungen. Der armseligste Hungerleider hat täglich wenigstens zwanzig Schüsseln auf seinem Tisch, und ich kenne keinen Schneider, der nicht wenigstens seine sechs Kutschen, und einen Marstall von hundert Pferden hat. Jede Schusterinn hat ein halbes Dutzend Kammermäd-

chen, und es ist kein Lackey, der sich nicht wieder seine eigenen Lackeyen hält. Dem Vorreiter reitet wieder ein anderer Vorreiter vor, und der Schuhputzer würde lieber sterben, als daß er sich die eigenen Schuhe putzte. Der Kutscher steigt, wenn er seinen Herrn gefahren hat, von dem Kutschbock desselben in seine eigene Kutsche; Hans befiehlt dem Hans anzuspannen, und die Kammerdiener der Fürsten haben Kammerherrn zu ihrer Aufwartung. Der Küchenjunge eines Großen hat nicht viel weniger Köche in seinem Dienst, als sein Herr, und ich wollte dir Nichts wünschen, als daß du einmahl einem Fest beywohntest, das ein Scherenschleifer seinem Geburtstage zu Ehren veranstaltet. Die reisenden Handwerksbursche gehen mit Extrapost auf die Wanderschaft, und selten sieht man einen armen Teufel unter ihnen, der mit weniger als vier Pferden fährt. Für ein Trinkgeld, das eine Magd bekommt, kann man bey uns ein Fuder Wein kaufen, und ein Hochzeitgeschenk beträgt mehr, als bey

uns das reichste Heirathsgut. Wer ein Vermögen von einer Million besitzt, ist ein Bettler, und wehe dem Hartherzigen, der gegen einen solchen Millionär seine milde Hand nicht öffnet! Es versteht sich von selbst, daß diese Bettler auch in andern Dingen himmelweit von den unsrigen verschieden sind. Ihre Kleider sind freylich zerlumpt, aber wer bey uns das Glück hätte, ein solches Bettlergewand zu erbeuten, würde durch diese Lumpen ein reicher Mann werden. Ist einer bey seiner Armuth noch ein Krüppel, so sind seine Krükken von dem köstlichsten Holz und reich mit Edelsteinen und Perlen, oder wenn der Mann gar zu arm ist, wenigstes mit Gold besetzt. Sie fahren in niedlichen Wagen von Haus zu Haus, und ein zierlich geputzter Page empfängt in ihrem Nahmen das Almosen, das nicht in Kupfermünze, sondern in Goldstücken besteht. Zwar ist das Betteln bey den Sternen beynahe noch strenger verboten, als bey uns. Aber da ihre Bettelvögte zu gut bezahlt,

und überhaupt zu reich sind, so werden sie unerträglich faul, und es ist ein Wunder, wenn sie einen ertappten Bettler ins Arbeitshaus liefern. Eine Menge Arme werden in Spitälern verpflegt, die bey uns nicht zu schlecht für die Wohnung eines Kaisers wären. Die Pfleglinge sehen täglich Rebhühner und Fasanen und überhaupt nur solche Gerichte auf ihrer Tafel, die man bey uns unter die Leckereyen zählt, und nicht schlechter als ihr Essen ist der Wein, den sie trinken. Aber Nichts desto weniger bedauert Jedermann die Unglücklichen, die ihr Mißgeschick einer dieser milden Anstalten überliefert, und menschenfreundliche Schriftsteller schreiben ganze Bücher über die Mängel derselben und über die Mittel, ihnen abzuhelfen. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir den Reichthum der Armen bey den Sternen, und die Herrlichkeiten, die man in den Wohnungen des Elends antrifft, beschreiben sollte. Ist dein Sohn erst verheirathet, so wird es sich wohl

schicken, daß du ihn besuchst, und dann kannst du dich mit eigenen Augen überzeugen, daß ich, statt etwas zu übertreiben, dir noch viel zu wenig gesagt habe. Ich will dich also nur mit wenigen Worten von einigen andern Merkwürdigkeiten benachrichtigen. Einen Dieb findet man nur selten bey den Sternen, weil es dort gar zu beschwerlich ist, so viel zu stehlen, daß es sich der Mühe lohnt. Doch hängt man auch dort, wie bey uns, wenigstens die kleinen Diebe. Wer übrigens gehangen wird, hat wenigstens den Trost, daß der Galgen von Gold, der Strick von Seide, und der Henker ein Mann ist, der sich den Henker um die stolzesten Emire, Kadis, Veziere und andere Großen, mit einem Wort, um die Leute bekümmert, vor denen sich bey uns der Stolz selbst beugen muß. Den Frauen bey den Sternen sagt man nach, daß sie viel schlafen, ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß sie mehr Nächte auf Bällen, als im Bett zubringen. Zwar sind sie unglücklich genug, weder von

Thee noch Kaffee etwas zu wissen. Aber darum unterlassen sie doch nicht, einander täglich Visiten zu machen, in welchen viel getrunken, und noch mehr gelästert wird. Wenn übrigens eine von der andern übel spricht, so geschieht es immer in ihrer Abwesenheit, und nur erklärte Feindinnen schimpfen sich von Angesicht zu Angesicht. Die sich am Besten kleidet, wird am meisten gehaßt, und ein neuer Hut macht den ältesten Freundschaften ein Ende. Die Männer sind im höchsten Grad eifersüchtig, und wie die Frauen behaupten, mit dem größten Unrecht. Wenn die Kinder nicht immer gut gerathen, so sind wenigstens die Mütter nicht schuld, weil diese die Erziehung, als eine Sache, die sie nicht verstehen, andern Leuten überlassen, die ordentlich ein Handwerk davon machen, und also nothwendig aus dem Grunde verstehen müssen. Die Region der Sterne hat einen großen Ueberfluß an Aerzten, und doch ist die Sterblichkeit nur mittelmäßig. Auch bey ihnen wimmelt es nicht weniger von

Poeten, als bey uns. Allein außer ihrer eigenen genießen diese Hippocrenentrinker und Hippogryphenreiter keine sonderliche Achtung. Der größte Theil von ihnen ist wahnsinnig, und die wenigen, die es nicht sind, oder sich wenigstens nicht stellen, als wären sie es, werden von den übrigen mit der größten Wuth verfolgt. Unter den Wahnsinnigen selbst bricht zuweilen ein förmlicher Krieg aus. Allein da dieser Krieg weder Kontributionen noch Requisitionen, weder Konscriptionen noch Einquartirungen, und höchstens einige blutige Poetenköpfe zur Folge hat, und überhaupt Niemand unglücklich, und nur Mancher lächerlich durch ihn wird: so fällt es keinem Menschen ein, sein Feuer dämpfen zu wollen, und in den Kirchen wird weder für seine Abwendung gebetet, noch dem Himmel für sein glückliches Ende gedankt. Die Werke dieser Poeten sind meistens satyrischen Inhalts, und die Gegenstände der Satyre sind — der gesunde Menschenverstand, ferner die ewigen

Gesetze des Wahren und Schönen, und endlich die Werke älterer Dichter, die von jeher bey allen vernünftigen Leuten als Muster gegolten haben. Uebrigens pflegen sie diese oft sehr giftigen, wenn gleich nicht treffenden Satyren in alle möglichen Formen einzukleiden, und man findet daher bey ihnen Komödien und Tragödien, Possenspiele und Romane, Balladen und Romanzen, Oden und Elegien, Lieder und Epigramme, am meisten aber sogenannte Klinggedichte. Ohne diese letzte Form könnte gar keine Dichterader fließen, und kein Dichterkiel sich ergießen. In Klinggedichten wird dem lieben Gott der Hof gemacht; in Klinggedichten weiht man sich der heiligen, und mancher profanen Jungfrau; in Klinggedichten macht man seinem Haß und seiner Liebe, seinem Herzen, seiner Milz und seiner Galle Luft; in Klinggedichten beklagt man eigene und fremde Noth. Mit einem Wort, ein Klinggedicht ist das Höchste der Poesie bey den Sternen, und ohne daßelbe kann selbst

der Erzvater aller Poeten weder sich noch Andere unsterblich machen.

Von den Philosophen der obern Regionen, und von den Leuten, welche neue Staatssysteme in Dachkammern ausbrüten, und von lächerlichen Schulumwälzern, welche durch Rechentafeln und Fibeln Nichts als Helden, Weise und Dichter, und am Ende gar Götter erziehen wollen, könnte ich dir noch Vieles erzählen, worüber du dich todtlachen würdest. Aber es ist Zeit, daß ich dich verlasse. Diesen Abend noch muß dein Sohn die Reise zu seiner Braut antreten, und ich muß die nöthigen Vorbereitungen dazu treffen.

Von der Obsthändlerinn begab sich der Armenier zu ihrem Mann, den er in seinem Garten mit Obstabnehmen beschäftigt fand. Er unterrichtete ihn von der glücklichen Lage seines Sohns, und vergaß nicht, ihm zu melden, daß der junge Mensch Besitzer eines eigenen Gartens sey, und durch sein kluges und anständiges Betragen alle Kundleute seiner

Stiefmutter, die ganz von Verstand gekommen zu seyn scheine, an sich gezogen habe.

Der Alte überzeugte sich leicht, daß Narilha seinen Sohn bey ihm verleumdet habe, und da er hörte, daß ihm der Barbier seine Tochter zu geben bereit sey, und man bloß auf ihn warte, um den Ehekontract aufzusetzen: so hatte Kassanak keine Mühe, ihn zu bereden, daß er ihn zum Kadi begleitete. Auf dem Wege dahin erfuhr er noch manche Neuigkeiten, über die er sich mehr zu verwundern, als zu erfreuen Ursache hatte. Sein Schwager erzählte ihm, Narilha sammle sich Schäzze, die sie ihm entwende, und habe erst kürzlich in drey Tagen an einen Armenier für hundertfunfzig Zechinen Obst verkauft, zugleich aber durch ihr unsinniges und trotziges Betragen sich um alle ihre Kundleute gebracht. Du siehst, guter Schwager, setzte er hinzu, wie sehr du von deiner Frau hintergangen wirst. Nicht dein Vortheil, der ihrige ist es, auf den sie bedacht ist, und während du dich halb-

todt arbeitest, und halb todt hungerst, füllt sich ihre Kasse mit jedem Tage mehr. Mit einem Wort, sie macht dir schlimme Tage, um sich gute zu machen, und du bist ein Thor, wenn du dich einen Augenblick bedenkst, sie los zu werden. In ihrem Schatz, zu dessen Hebung ich dir behülflich seyn will, findest du viermahl mehr Geld, als sie dir zugebracht hat, und du kannst also nicht in Verlegenheit seyn, wovon du ihr bey der Scheidung das Ihrige erstatten willst.

Diese Nachrichten öffneten endlich dem Töpfer die Augen über seine Frau, die ihm außerdem so leicht nicht aufgegangen wären. Nachdem das Geschäft beym Kadi geendigt war, begaben sich die beyden Schwäger in das Haus des Barbiers, um der Hochzeitfeyer beyzuwohnen, und diese wurde auch wirklich mit aller ihr angemessenen Fröhlichkeit begangen.

Minder vergnügte Augenblicke hatte inzwischen die arme Obsthändlerinn. Es war

Nacht geworden, und noch immer harrte sie vergebens auf ihren Mann, der ihr aus dem Garten das Obst für den morgenden Handel mit den Sternen bringen sollte. Endlich kaum vor dem Thorschluße kam der Gärtner mit einer halben Ladung Obst, und mit der Nachricht, Dalhuk sey schon des Vormittags mit einem Manne, der ihn abgeholt habe, weggegangen. Welche Verlegenheit! Sie brauchte noch einmahl so viel Obst, als sie vorräthig hatte, und nicht einmahl ihr Sohn war zu Hause, um durch ihn das fehlende in der Stadt einkaufen zu lassen. Kein Wunder also, daß, da sie, wenn der Armenier nicht bekäme, was er begehrte, die Kundschaft der Sterne für immer zu verlieren fürchtete, ihr Unmuth gegen den armen abwesenden Dalhuk aufs Höchste stieg. Mag er, sprach sie zu sich selbst, noch so spät nach Hause kommen, er muß auf der Stelle fort, um noch mehr Früchte aufzutreiben, und findet er keine in der Stadt, so soll er, weil die Thore schon ge-

schlossen sind, eher über die Mauer springen, als daß ich seinetwegen meinen Handel in Gefahr setze.

Mitternacht war schon vorüber, als endlich Dalhuk mitten unter der Lobrede, die seine Frau ihm hielt, zum Erstaunen derselben auf eine solche Art an die Thür klopfte, als ob er das Recht hätte, für seine späte Heimkunft sie zu schelten, statt von ihr gescholten zu werden. Der Nichtswürdige, sprach sie, ist, wie es scheint, noch obendrein betrunken. Aber er soll mir bald nüchtern werden, und jeden Tropfen bereuen, den er zu viel in seine Gurgel gegossen hat. Im nähmlichen Augenblick öffnete sie die Thür, und rief: Bist du nicht der ärgste Taugenichts von Bagdad? Soll ich und mein armes Kind betteln gehen, bloß damit du vom Morgen bis in die späte Nacht zechen und schlemmen kannst? Ich harre und harre auf das Obst, das du mir bringen sollst, und statt seiner bringst du mir Nichts als einen Tagedieb nach Hause, der

sich vor Trunkenheit kaum noch auf den Füßen halten kann. Bilde dir nur nicht ein, daß ich dich deinen Rausch werde ausschlafen lassen, ehe die Bude mit dem nöthigen Obst für den morgenden Tag versehen ist. In der That, das wenigste, was ich dir thun sollte, ist, daß ich dir Arme und Beine entzwey schlüge.

Der gute Dalhuk hatte zwar der Hochzeit seines Sohns zu Ehren des süßen Weins nicht geschont. Aber sein Schwager und der Barbier hatten ihn über sein Betragen gegen seine Frau zu gut unterrichtet, als daß er sich durch ihr Toben hätte aus der Fassung bringen lassen sollen. Er widerstand also der Lust, die ihm einigemahl anwandelte, von dem züchtigenden Werkzeuge, das er bey sich führte, Gebrauch zu machen, und hörte dem Schelten der Xantippe mit seinem alten socratischen Gleichmuth zu. Frau, sprach er endlich, du bist so rasend, als man es nur immer in einem Tollhause seyn kann. Komm wo möglich ein wenig zu dir selbst, und setze dich.

Ich will dir Rechenschaft von meinen Handlungen geben, und mir dann gleiche Gefälligkeit von dir ausbitten.

Es ist billig, daß du erfährst, wo ich gewesen bin. Wisse also, daß ich von der Hochzeit meines Sohns komme. Diesen Morgen kam mein Schwager Kassanak zu mir in den Garten, um mir zu sagen, daß mein Freund, der Barbier, endlich in die Heirath seiner Tochter mit meinem Sohn eingewilligt habe. Er verlangte, daß ich sogleich mit ihm ginge, um der Hochzeit beyzuwohnen, und wie hätte ich mich dazu nicht bereitwillig finden lassen sollen? Alles ist jetzt in Richtigkeit, und ich war so vergnügt, als es ein Vater bey einer solchen Gelegenheit nur immer seyn kann.

Vortrefflich! rief Narilha, ganz außer sich. Erst läßt der Nichtswürdige mir meine Arbeit liegen, und dann hat er noch die Unverschämtheit, mir ins Angesicht zu sagen, es sey geschehen, um seinen Tropf von einem

Sohn mit der Tochter eines Schufts zu verheirathen, dem du, wenn du ein Mann wärest, wie sichs gehöret, vor allen Dingen für die Beleidigungen den Hals brechen solltest, die er gestern mir und meinem Sohn bewiesen hat.

Schimpfe den Barbier nicht, sprach Dalhuk. Er ist mein Freund, und wenn er nicht höflich gegen dich war, so ist es gewiß Nichts als deine böse Zunge, die ihn in Harnisch brachte. Und was sprichst du von Tröpfen? Wenn ein Tropf in deiner Familie ist, so ist es dein Sohn, und nicht der meinige.

Durch Nichts hätte Dalhuk seine Frau mehr bestrafen können, als durch den kalten Ernst, den er ihrer Wuth entgegensetzte. Je gelassener er bey ihren Vorwürfen blieb, desto mehr gerieth sie außer sich, und endlich ging ihre Raserey so weit, daß sie sich auf dem Boden herumwälzte, und zuletzt ohnmächtig liegen blieb.

Der Mann, dem es nur um die Zechi-

nen zu thun war, die ihn von seiner Frau scheiden sollten, wartete, ohne zu Bette zu gehen, ruhig das Ende dieses Auftritts ab. Aber erst mit anbrechendem Tag gefiel es der Ohnmächtigen, wieder einige Zeichen des Bewußtseyns von sich zu geben. Ihr Mann, hoffte sie, werde in seine alte Schwachheit zurückfallen, und durch eine Anwandlung von Mitleid ihr Gelegenheit verschaffen, ihn ihre Uebermacht fühlen zu lassen. Aber sie hoffte vergebens. Dalhuk war die Unempfindlichkeit selbst, und blieb mit dem Kinn auf seinen Stock gestützt, ohne ein Wort zu reden, ihr gegenübersitzen.

Welche Veränderung, dachte sie bey sich selbst, ist mit dem Manne vorgegangen? Gewiß sein Schwager, der Schurke, und der noch zehnmal heillosere Barbier haben ihm diesen Uebermuth, den ich gar nicht an ihm gewohnt bin, eingeprägt. Aber wie greife ichs an, um mein voriges Ansehen wieder bey ihm zu erlangen, und wie soll ich, wenn er

nicht weggeht, den Sternlieferanten, mit dem ich in Geheim zu reden habe, hier empfangen? Er allein kann mir helfen, und bey den mächtigen Freunden, die er hat, brauche ich mich nicht zu fürchten, wenn auch alle Bartscherer in der Welt mit ihren Gesellen und Jungen sich gegen mich verschworen hätten. Vor allen Dingen aber muß ich meinen Mann von hier wegzubringen suchen, und sollte es mich sogar einige gute Worte kosten.

Mit dem sanftesten Ton sprach also die eben so falsche als listige Schlange zu Dalhuk: Lieber Mann, du bist gewiß müde, und ich fürchte, du wirst krank, wenn du nicht zu Bette gehst. Ich bitte dich lege dich nieder. Ich will inzwischen das wenige Obst, das du heute gesammelt hast, in Ordnung bringen.

Für wen, erwiederte Dalhuk, willst du noch Obst feil haben? Hast du nicht alle deine Kunden vertrieben?

Ich habe Nichts an ihnen verloren, antwortete sie. Meine jetzigen Abnehmer sind

Fremde, die mich zehnmahl besser bezahlen, als die vorigen. Mit diesen Worten zeigte sie ihm fünf oder sechs Zechinen und einige kleine Münze. Hier, guter Dalhuk, sprach sie, wenn du etwa Geld brauchst, ist der Gewinn von meinem neuen Handel. Ich habe das Haus mit allem Nöthigen versorgt, und sparte den Ueberschuß ausdrücklich für dich auf.

Dalhuk wunderte sich nicht wenig über die plötzliche Freygebigkeit seiner Frau. Bisher hatte sie immer geklagt, Alles, was sie einnehme, sey längst zuvor ausgegeben, und jetzt wollte sie ihm sogar ohne sein Verlangen Theil an ihrem Gewinn nehmen lassen. Aber er kannte ihre Absicht zu gut, um das Geld anzunehmen.

Was soll ich jetzt mit dem Geld machen? sprach er. Ich habe einen ordentlichen Abscheu gegen das heillose Metall, das nebst vielen andern Sünden auch die Weiber verleitet, ihre Männer zu betrügen.

Ohne sich zu rühren, blieb er auf seinem

Platz, und sah ihr zu, wie sie, indem sie sich zu weinen zwang, das Obst zurecht legte, das ihr der Gärtner gestern gebracht hatte.

Gehst du immer noch nicht zu Bette? fing sie endlich wieder an. Es ist kein Wunder, wenn du es nachher den ganzen Tag hüten mußt.

Laß dir nicht bange seyn, war seine Antwort. Ich brauche den Schlaf so wenig, als deine Zechinen.

Aber, erwiederte sie, wenn du weder schläfst, noch dich mit etwas beschäftigst, so muß dir nothwendig die Zeit lang werden. Wie wäre es also, wenn du mir aus einem der Gärten in der Stadt noch etwas Obst holtest, um unsern Vorrath zu ergänzen? Ich habe einen Kunden, dem ich um unsers Vortheils willen durchaus keine Ursache zu klagen geben darf. Er will zwar, daß der Handel zwischen mir und ihm ein Geheimniß bleibe. Allein wenn du mir die Gefälligkeit, um die ich dich bitte, nicht abschlägst, so will ich dir, sobald

du wieder da bist, im Vertrauen sagen, wer er ist.

Behalte nur, erwiederte Dalhuk, deine Geheimniße für dich. Ich bin auf dem Wege, mehr zu erfahren, als du mir vermuthlich jemahls zu entdecken Lust hast.

Hätte dich doch der Henker gehohlt, ehe der Teufel dich herführte! murmelte Narilha zwischen den Zähnen. Da du, sprach sie laut, mir den Gang nicht sparen willst, so muß ich nur selbst den Korb nehmen, und Früchte einkaufen.

Du wirst so gut seyn, und mich nicht verlassen, sprach der Mann. Ich erwarte im Augenblick Gesellschaft, bey der du nicht fehlen darfst.

Es ist nicht anders, sprach Narilha bey sich selbst, der Satan von einem Mann hat mein Geheimniß entdeckt, und will jetzt den Armenier abwarten. Könnte ich diesen doch nur heimlich von dem benachrichtigen, was vorgegangen ist! Doch der Mann hat ja un-

sichtbare Hände genug in seinem Dienst, und wird also wenn er kommt mir den zudringlichen Auflaurer, der mich todtärgern will, bald vom Hals geschafft haben. Hoffentlich wirft er ihn wenigstens zum Fenster hinaus. Aber ich möchte rasend werden, daß ich ihm nicht einstweilen die Augen auskratzen, den Bart ausraufen, und den Hals umdrehen kann.

Während Narilha voll Unmuth und Sehnsucht auf den Armenier wartete, hatte dieser sich mit Badur in den Garten seines Stiefbruders begeben, um ihn, wie er sagte, seine Reise zu den Sternen antreten zu lassen. Das Erste, was du jetzt zu thun hast, sprach er, als sie ankamen, ist, daß du dich in dem Euphrat badest. Das Wasser wirst du zwar ziemlich kalt finden. Allein für ein Mädchen, wie deine künftige Braut, muß der Liebhaber Hizze und Frost, Sturm und Regen ertragen. Er muß sich, wenn es ihr Freude macht, mit Zangen zwicken, er muß auf Erbsen gehen, auf Nähnadeln sitzen, und auf Dornen lie-

gen. Erfrieren wirst du schwerlich, und geschieht es auch, so hat es Nichts zu bedeuten. In der Sternenwohnung, wohin ich, sobald du verschieden bist, deinen Leichnam bringen werde, wirst du im Augenblick wieder lebendig.

Nicht ohne großes Widerstreben stieg Badur in den Fluß, und kaum empfand er die Kälte ein wenig, als er wieder heraussprang. Vergebens wollte ihn der Armenier zurücktreiben. Meine Mutter, sprach er, ließ mich nie im kalten Wasser baden. Laß also den Fluß vor allen Dingen hübsch warm machen, und ich will mich wieder hineinsetzen, und mich baden, so lange du es haben willst.

Du bist ein Narr, versetzte der Armenier. Wo soll ich Holz nehmen, um diese Menge Wasser zu kochen? Und obendrein kann deine Braut, die selbst ein wenig kalter Natur ist, die Leute nicht ausstehen, die sich im warmen Wasser baden.

Da er endlich sah, daß Badur schlech-

terdings seinen Abscheu gegen das frostige Bad nicht überwinden wollte, so sprach er: Nun, wenn du durchaus keine Lust hast, deiner Braut zu Gefallen ein wenig mit den Zähnen zu klappen, so will ich dich auch nicht dazu nöthigen. Die Schleuderer, die dich nach dem Ort deiner Bestimmung bringen sollen, sind bereit, und in wenigen Augenblicken wirst du statt ein armseliger Töpfersjunge auf der Erde, einer der angesehensten Einwohner am Firmament, und der Mann des größten, schönsten und funkelndsten Sterns seyn.

Aber, sprach Badur in einem ziemlich kläglichen Ton, darf ich nicht erst Abschied von meiner Mutter nehmen? Ich habe ohnehin den Schlüssel zu unserem Hühner- und Gänsestall noch in der Tasche, den ich ihr nothwendig geben muß.

Es ist, versetzte der Armenier, nicht der Brauch, daß man Abschied nimmt, wenn man bey lebendigem Leib unter die Sterne versetzt wird, und was deine Gänse betrifft, so laß

dich durch sie keinen Augenblick von deiner Himmelsreise abhalten. Den Schlüssel zu ihrem Stall will ich deiner Mutter getreulich überliefern.

Der Armenier nahm jetzt sein Rohr an den Mund, und auf den ersten Laut, den er durch dasselbe von sich gab, erschienen sechs Mohren von auserlesener Größe und von einer Schwärze, um die sie ohne Zweifel von dem schwarzen Fürsten der Hölle selbst beneidet wurden. Vier von ihnen breiteten ein großes Tuch aus, das jeder an einer Ecke faßte. Die beyden übrigen näherten sich dem zitternden Sternenbräutigam, und nachdem sie die Kniee dreymahl vor ihm gebeugt hatten, warfen sie ihn auf das Tuch, das von ihren Kameraden gehalten wurde. Kaum sahen diese die angenehme Last in ihrer Gewalt, als sie dem Tuch den gehörigen Schwung zu geben anfingen.

Glückliche Reise, du auserwählter Liebling der Sterne! grüße von meinetwegen Al-

les was funkelt und Stern heißt, den Scorpion und den Steinbock nicht ausgenommen, und vergiß auch nicht, im Vorbeyfliegen der Sonne und dem Mond deinen Respect zu bezeugen! rief ihm in diesem wichtigen Augenblick der Armenier zu. Allein es schien nicht, daß der gute Luftreisende, der sein Mißfallen an dieser Art in den Himmel befördert zu werden, durch ein Zetergeschrey an den Tag legte, sobald an den Ort seiner Bestimmung gelangen sollte. So oft man ihn in die Luft fliegen sah, so oft fiel er wieder von seiner Höhe auf das Tuch zurück, und endlich beschwur er den Armenier so lange, ihn mit der Fortsetzung seiner Reise zu verschonen, bis dieser den Mohren ihr Geschäft einzustellen befahl.

Der arme Badur war von seinem Schweben zwischen Himmel und Erde halbtodt, und mußte sich noch obendrein von dem Armenier die bittersten Vorwürfe machen lassen. Bist du nicht ein Tropf? sprach dieser. Was wird

deine Braut sagen, daß du auf dem halben Wege zu ihr wieder umkehrst? Alle Zubereitungen zu deiner Hochzeit sind gemacht. Die Gäste sind geladen, die Hühner kochen im Topf, die Gänse und Hammeskeulen stecken am Spieße, und das Schaf von einem Bräutigam sitzt hier auf der Erde und winselt, weil er sich auf der Reise die Rippen ein wenig zerstaucht hat. Glaubst du, man könne ohne irgend eine Beschwerde den weiten Weg bis zu den Sternen zurücklegen? Es wird viel seyn, wenn dich deine Braut, der Morgenstern, nicht beym Kadi verklagt, weil du dein Eheversprechen nicht erfüllst. Ich hoffe aber, du wirst morgen beherzter seyn, als heute. Oder wenn du dich ja an diese Art zu reisen nicht gewöhnen willst, so kannst du es meinetwegen auf eine andere Art versuchen. Es giebt Stiere, die einen Mann auf die Hörner nehmen, und ihn in gerader Richtung nach den Sternen schleudern. Oder willst du dich in eine Kanone laden lassen, die man so gut richten

kann, daß du das Ziel deiner Reise schwerlich verfehlst? Für jetzt kannst du bey den Mohren einige Stunden ausruhen und dann gehe nach Hause zu deiner Mutter. Ich will einstweilen deine Braut zu besänftigen trachten, und morgen wollen wir überlegen, auf welchem Wege du in ihre Arme zu führen bist.

Die Obsthändlerinn war, wie wir wissen, höchst aufgebracht über ihren Mann, der ihr gar nicht von der Seite wich, und ihr dadurch alle Hoffnung benahm, mit dem Armenier, wenn er käme, allein zu sprechen. Plötzlich hörte man ein starkes Klopfen an der Thür. O Himmel, rief sie, der Armenier kommt! und eilte ihm entgegen. Aber Dalhuk drängte sie zurück, und öffnete die Thür.

Der Mann, der jetzt hereintrat, trug zwar ein eben so langes Gewand, als der Armenier. Aber dieses Gewand war der Faragi des Kadi, der den Heirathskontract des jungen Dalhuk mit der Tochter des Barbiers

aufgesetzt hatte. Ihm folgte Kassanak, nebst einigen Gerichtsdienern.

Ich höre, mein Freund, sprach er beym Eintritt zu Dalhuk, daß du gesonnen bist, deine Frau zu verstoßen, und bin gekommen, zu vernehmen, was du über sie zu klagen hast. Du weißt, zu einem Schritte, wie dieser, werden wichtige Ursachen erfordert, und da die Frauen im Streit mit ihren Männern fast immer Recht haben: so bedenke wohl, was du thust.

Gestrenger Herr, erwiederte der Töpfer, ich heirathete, wie jeder ehrliche Mann, in der besten Absicht von der Welt, und fand mich, wie die meisten ehrlichen Männer, in meiner Hoffnung aufs ärgste getäuscht. Ich versprach mir in meiner Frau eine angenehme Gesellschafterinn, eine gewissenhafte Vorsteherinn meines Hauswesens, und eine emsige Gehülfinn in meinem Handel. Aber lieber Himmel! Die angenehme Gesellschafterinn schien die Zunge, mit welcher sie mich unter-

halten sollte, bloß zum Schelten bekommen zu haben; die gute Hauswirthinn war es bloß für ihren eigenen Vortheil, und was die Hülfe, der ich mich in meinem Handel von ihr zu erfreuen hatte, betrifft: so bestand sie einzig und allein darin, daß sie mir die Verlegenheit ersparte, in welche sich ein Kaufmann zuweilen gesetzt sieht, wenn er mehr Geld hat, als er in seinem Handel umtreiben kann. Gegen meinen Sohn suchte sie sich des Nahmens einer Stiefmutter vollkommen würdig zu machen, und legte ihr Haupt nicht sanft, bis er nackt und bloß aus dem Hause vertrieben war. Endlich setzte sie ihren Verdiensten dadurch die Krone auf, daß sie um eines Fremdlings willen, den Niemand kennt, und der wie vom Himmel gefallen ist, gegen meine alten Kundleute und selbst gegen den Hoflieferanten des Kalifen sich wie eine Besessene betrug, und es glücklich dahin brachte, daß jetzt kein Mensch mehr auch nur eine Pflaume von ihr kaufen mag.

In der That, unterbrach ihn Narilha, du einfältiger Tropf hast, was das Fallen vom Himmel betrifft, die Wahrheit errathen. Aber der vom Himmel Gefallene weiß auch wieder hinauf zu kommen, und dich und Alle deines Gelichters wenn nicht in die Hölle, doch an den Galgen zu befördern. Ihr bringt mich aufs Aeußerste, und darum mögt ihr auch wissen, ich werde euch Allen, die ihr hier seyd, bey ihm auf eine Art das Wort reden, daß ihr euer Betragen gegen mich so lange ihr lebt bereuen sollt. Kurz, verlaßt euch darauf, der Mann wird euch lehren, wer er ist, und wer ich bin.

Was sagst du, Herr Richter, zu der Frau, die eine solche Sprache führt? sprach Dalhuk.

Das arme Weib ist förmlich verrückt, antwortete der Kadi, und aus diesem Grunde kann man ihr ihre frevelhaften Reden nicht zurechnen. Er setzte sich, und fing an, das Vorgefallene niederzuschreiben. Narilha be-

merkte es, und brach in die größte Wuth aus. Geht man so für Nichts und wieder Nichts, bloß um eines Mannes willen, mit einem Weib um? rief sie. Darf man alle Ehrerbietung gegen die Generalobsthändlerinn der Sterne aus den Augen setzen, sobald es nur einem verworfenen Leimenkneter und Topfdreher einfällt, ihr Uebels nachzureden? O wäre doch nur der mächtige Oberlieferant des Firmaments, oder gar mein Sohn hier, der sich diese Nacht mit dem Morgenstern verheirathet hat! Dieser meiner erlauchten Schwiegertochter will ich es klagen, daß ihr mir nicht anders begegnetet, als wenn ich nur ein Kesselflickers Weib und sie ein Gänsemädchen wäre, und ihr könnt euch darauf verlassen, sie wird euch zeigen, daß ein Stern nicht viel mit sich scherzen läßt.

Brauchst du noch mehr zu hören, sprach Dalhuk zu dem Kadi, um dich zu überzeugen, wie gerecht meine Klage ist?

Du hast so viel Recht, als jemahls ein

Mann gehabt hat, der seines Weibs los seyn wollte, erwiederte der Kadi, und setzte sein Protokoll fort.

Wohlan, großmächtige Frau Oberhofobstlieferantinn des Firmaments, die den hellglänzenden und weltberühmten Morgenstern ihre Schwiegertochter nennt, ich verstoße dich einmahl, zweymahl, dreymahl, oder vielmehr, Dalhuk, der schlechte Töpfer, erkennt sich unwürdig, der Mann einer Frau zu seyn, die mit dem Firmament Handel treibt, und alle Sterne erster und letzter Größe zu Vettern und Basen hat.

Der Kadi hatte inzwischen die Scheidungsurkunde ausgefertigt. Dalhuk unterzeichnete sie und händigte sie der Verstoßenen ein, von welcher das arme Papier auf der Stelle in Stücke zerrissen wurde.

Ich weiß wohl, wessen man sich von einem Weib in deinem Zustand zu versehen hat, und sorgte also zum voraus für eine zweyte Urkunde sprach der Kadi, als er sah, welch

eine schnöde Behandlung die erste erfahren hatte. Aber Narilha wandte sich, ohne ihm zu antworten, gegen ihren Mann und sprach: Laß dir danken, guter Freund, daß du mich selbst von der Unehre befreyst, deine Frau zu seyn. Aber bilde dir nur nicht ein, daß ich meinen Brautschatz zurücklasse. Ich habe nicht weniger als zweyhundert Zechinen zu fordern, und wenn du diese nicht im Augenblick herbeyschaffst, so lege ich Beschlag auf dein Haus und deinen Garten.

Nicht zehn Zechinen, vielweniger zweyhundert kannst du mit Recht fordern, erwiederte Dalhuk, aber du sollst haben was dir nicht gebührt, sobald du mir Rechnung von dem Obst ablegst, das du seit drey Tagen an den Fremden verkauft hast.

Eine Rechnung willst du? Hier hast du sie! versetzte Narilha, und warf ihm die sechs Zechinen und die kleine Münze an den Kopf.

Jetzt nahm Kassanak das Wort. Es ist Zeit, sprach er zu Narilha, daß man dir die

Larve ganz abzieht. Nicht diese Kleinigkeit, hundert und vierzig Zechinen hast du eingenommen. Niemand kann die Sache besser wissen, als ich, weil ich es bin, von dem der Armenier das Geld geborgt hat, und wenn du etwa daran zweifelst, so siehe hier seinen Mantel und seine Mütze, die er mir zum Pfande gab.

Narilha verstummte, als sie auf diese Weise sich verrathen sah, und noch größer wurde ihre Bestürzung, als Badur hereintrat, und seine verunglückte Brautfahrt nach dem Firmament erzählte. Der Henker, sprach er, hohle alle Sterne und ihre Kuppler! Lieber will ich des Teufels Großmutter, als den schönsten von ihnen heirathen. Man hat mich wie einen Fangball behandelt, und nicht wie einen Bräutigam.

Was ist dir geschehen, mein Freund? sprach der Kadi. Ich will dir Recht schaffen, wenn du Recht hast.

Wenn du mir Recht verschaffen willst,

gestrenger Herr, antwortete Badur, so mußt du einem Stern um den andern hundert Streiche auf die Fußsohlen geben lassen. Einer von diesen funkelnden Irrwischen stellte sich verliebt in mich, und ich schickte ihm einen Blumenstrauß und mein Bildniß in einem Kübel voll Wasser. Heute sollte ich endlich zur Hochzeit reisen. Es kamen sechs Kerl, jeder so groß wie ein Riese, und zwanzigmahl schwärzer als eine Rabe, die mich auf ein großes Tuch warfen, und in die Höhe schleuderten. Ich sollte zu den Sternen hinauf kommen. Aber ich fiel immer wieder herab, und jetzt ist an meinem ganzen Leibe kein Plätzchen so groß als der Dintenfleck, gestrenger Herr Kadi, an deinem Aermel, das mich nicht abscheulich schmerzte. Ist es aber, sprich selbst, ist es Recht, daß eine Braut, sie sey nun ein Stern oder keiner, ihren Bräutigam solchen ungeschickten und ungläubigen pechschwarzen Tölpeln anvertraut? Und obendrein will die Jungfer, wie der Armenier

sagt, mich noch bey dir verklagen. Aber ich hoffe, ein so alter und kluger Mann, wie du, wird sich von ihrem Glanz die Augen nicht verblenden lassen, und ihr den Kopf ernstlich zurecht setzen.

Mein Sohn, sprach der Kadi, es wäre nöthig, daß man dir mit dem deinigen diesen Liebesdienst erzeigte. Aber ich fürchte, er ist gar zu sehr verdreht, als daß man sich von der besten Kur einen glücklichen Erfolg versprechen könnte. Er befahl jetzt, der Obsthändlerinn siebzig Zechinen für ihren Brautschatz auszuzahlen, indem er ihr sagte, so viel und nicht mehr gebühre ihr.

Aber man wird mir doch, antwortete sie, nicht wehren, meine Sachen mitzunehmen?

Was dein ist, muß allerdings dein bleiben, erwiederte der Kadi. Aber du wirst es dir gefallen lassen, daß Dalhuk und ein Paar Gerichtsdiener dich begleiten, wenn du die Sachen hinwegnimmst.

Narilha sah nun wohl, daß sie die Hoff=

nung, sich ihres Schatzes zu bemächtigen, und ihn heimlich aus dem Hause zu schaffen, würde aufgeben müssen, und beschloß daher, daß auch Dalhuk ihn nicht haben sollte. Ohne also mehr als verstohlen nach dem Ort hinzuschielen, wo sie ihn verborgen hatte, raffte sie ihre Sachen zusammen, und sprach, als sie fertig war, zum Kadi: Gestrenger Herr Richter, als ich noch die Frau dieses Mannes war, schickte es sich nicht, daß ich ihn verrieth. Aber jetzt, da er mich verstoßen hat, bin ich Gewissenshalber und aus Pflicht gegen den Beherrscher der Gläubigen verbunden, dir zu entdecken, daß er einen Schatz in einem alten eisernen Topf gefunden hat. Wem gehört dieser Fund, als dem Kalifen? Der Topf steht noch am nähmlichen Ort, wo er vergraben war, und wenn du von mir dich hinführen lassen willst, so kannst du ihn gleich wegtragen lassen.

Ich weiß längst von diesem Schatz, antwortete der Kadi. Er besteht in dem Gelde,

das du, Frau Narilha, von deinem Handel heimlich bey Seite legtest, und dein Mann, dem er von Rechtswegen gehört, wird sich also bey dir zu bedanken haben, daß du ihm durch deine Anzeige die Mühe erspartest, nach deinem Weggehen den Topf erst lange im Hause zu suchen.

Laß ihr das Geld, gestrenger Herr, sprach Dalhuk zum Kadi. Ich fürchte, ich möchte kein Glück damit haben, und mit dem Drachen, der ihn hütete, mag also zugleich auch der Schatz aus meinem Hause wandern.

Nichts konnte für Narilha erwünschter seyn, als diese Großmuth ihres gewesenen Mannes, und sie verließ also mit ihrem geliebten Topf im Arm, und mit ihrem eben so geliebten Sohn an der Seite, vollkommen getröstet, das Haus. Der letzte, ob er gleich seine Braut täglich vor Augen sah, wurde doch nie des Glücks theilhaftig, sich ihr so weit zu nähern, als jeder ehrliche Mann sich der Schöne nähern muß, die er heirathen will,

und er blieb also, da jedes irdische Mädchen sich vor der Eifersucht des mächtigen Lucifers fürchtete, sein ganzes Leben hindurch mit nicht geringem Unmuth der Sternbräutigam.

14.

Die Tochter, wie sie seyn soll.

Ein Roman, wie er nicht seyn soll.

Ein Paar, das sich so zärtlich liebte, als Karl und Julie, gab es nicht in der ganzen Residenz, und vielleicht kaum in der Welt. Es sind unzählige Bücher von den Verfolgungen und Unglücksfällen geschrieben, welche die Liebe, und gerade die zärtlichste am meisten, zu erfahren hat. Aber bey Karl und Julie war sie ein Tag ohne Nacht, ein Himmel ohne Wolken, ein Meer ohne Sturm. Beyde hatten Vater und Mutter, und die Väter und Mütter lächelten nur, wenn sich die Liebenden von ihnen in einer Umarmung überraschen

und er blieb also, da jedes irdische Mädchen sich vor der Eifersucht des mächtigen Lucifers fürchtete, sein ganzes Leben hindurch mit nicht geringem Unmuth der Sternbräutigam.

14.

Die Tochter, wie sie seyn soll.

Ein Roman, wie er nicht seyn soll.

Ein Paar, das sich so zärtlich liebte, als Karl und Julie, gab es nicht in der ganzen Residenz, und vielleicht kaum in der Welt. Es sind unzählige Bücher von den Verfolgungen und Unglücksfällen geschrieben, welche die Liebe, und gerade die zärtlichste am meisten, zu erfahren hat. Aber bey Karl und Julie war sie ein Tag ohne Nacht, ein Himmel ohne Wolken, ein Meer ohne Sturm. Beyde hatten Vater und Mutter, und die Väter und Mütter lächelten nur, wenn sich die Liebenden von ihnen in einer Umarmung überraschen

ließen. Ihrer Heirath stand zwar vor der Hand noch ein sehr wesentliches Hinderniß entgegen. Aber dieses Hinderniß war so wenig unüberwindlich, daß man sogar das Jahr mit Genauigkeit angeben konnte, in welchem es aus dem Wege geräumt seyn würde. Selbst die Stadt, welche sich sonst so gern zum grossen Kummer der Liebenden in die Liebeshändel mischt, schien von diesem glücklichen Pärchen gar keine Kunde zu nehmen. Keine einzige Base verleumdete sie, und die ältesten Jungfern wußten wenigstens vor der Hand ihnen noch kein Unglück zu prophezeyen. Mit einem Wort, um den Glauben der Leser und Leserinnen nicht länger auf die Probe zu stellen, diese Liebenden ohne Leiden waren ein Paar Kinder.

Man weiß, daß die Liebe, wenn sie ihren Nahmen verdienen will, sich zanken muß, und auch Julie und Karl bestanden täglich diese Liebesprobe. Wenn sie beyde sich im Spiegel betrachteten, behauptete Julie, Karl

sey schöner, als sie, und über dieses Lob entrüstete sich der Knabe jedesmahl. Dummes Mädchen! pflegte er zu sagen, wie kann ich schöner seyn, als du, da ich ein Knabe bin? Julie wollte oft, Karl sollte mit ihrer Puppe spielen. Aber so bereit er sonst war, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, so ließ er sich doch durch kein Bitten bewegen, das Schooßkind aus Lumpen auch nur so lange zu halten, bis Julie ihm sein Lager in der Wiege bereitet hatte. Ueberhaupt, troß seiner Liebe zu Julien, sträubte er sich gegen Alles, was ihn einem Mädchen ähnlich machte. Er kannte keinen größern Schimpf, als diesen, und wollte er einmahl dem Hofmeister nicht gehorchen, so drohte ihm dieser nur, ihm eine Haube aufzusetzen, und er war sogleich willig, durchs Feuer zu laufen.

Wenn aber Karl Juliens Spiele verachtete, so liebte Julie die seinigen desto mehr. Sie half ihm die Schlachten ordnen, die er seine aus dem im Krieg eine so unselige Rolle

spielenden Metall gegossenen Soldaten liefern ließ, und vergoß nicht wenig Thränen, wenn die bleyernen Helden im Treffen und außer dem Treffen Arme und Beine verloren, und ganze Regimenter verstümmelt auf dem Schachbret, welches zum Schlachtfelde diente, umherlagen. Sie flog mit, wenn er papierne Drachen fliegen ließ, und warf den Ball so fertig und behend als er.

Am innigsten verband beyde Kinder der Unterricht, den sie beynahe durchaus gemeinschaftlich empfingen. Der Minister, Juliens Vater, hatte den Grundsatz, ein Mädchen müsse mit einem Knaben, und ein Knabe mit einem Mädchen erzogen werden, und vereinigte sich mit Karls Vater, seinem vertrauten Freunde, der als Kammerherr dem Fürsten diente, an ihren beyden Kindern die Güte seines Systems zu bewähren. Ein Mädchen, sprach der Minister, ist nicht zu gelehrt, wenn sie so viel weiß, als ein Knabe, der die hohe Schule bezieht, und Julie mag also immer

auch ein wenig Latein, und sogar Griechisch lernen. Man lehre sie als Kind Verse machen, damit sie desto gewißer als Jungfrau und als Weib keine macht. Und nimmt je der hinkende Teufel der Reimsucht Besitz von ihr, so weiß sie wenigstens, was manche Reimerinnen, und selbst manche Reimer nicht wissen, was ein Vers ist. Doch, setzte er hinzu, ich fürchte Nichts. Wenn man will, daß Jemand eine Kunst nicht lernen soll, so darf man sie ihm nur aufdringen, sagt unser alter Rector, und der Mann gilt von Rechtswegen für ein Orakel in Allem, was zu seinem Fache gehört.

Karl und Julie mußten übrigens neben dem häuslichen Unterricht des Hofmeisters zugleich regelmäßig die öffentliche Schule besuchen. Wer keine Schule besucht, pflegte der Minister zu sagen, ist weder erzogen noch unterrichtet. Die Schule ist die kleine Welt, aus der man in die große treten muß, und die Pflanze, die in freyer Luft gedeihen soll,

darf nicht im Treibhause gezogen seyn. Die Schulen der Residenz, sowohl für Mädchen als Knaben, hatten aber, wenn sie gleich keineswegs hinter dem Geist der Zeit zurückblieben, keine der gewaltsamen Umwälzungen erlitten, die in unsern Tagen so vielen Lärm machten, und noch mehr Unheil anrichteten. Alle Neuerungen, die einen revolutionären Geist verriethen, und irgend eine bestehende Einrichtung mit Gewalt niederzureißen drohten, waren dem Minister, unter dessen unmittelbarer Aufsicht die niedrigern und die höhern Lehranstalten standen, ein Greuel, und wehe dem Projectmacher, der mit irgend einem Verbesserungsplan hervorzutreten wagte! Alles Gute, war sein ewiger Wahlspruch, geschieht langsam und unvermerkt, und ein Bau, der über Nacht aus der Erde hervorsteigt, hat entweder den Teufel zum Baumeister, oder er fällt eben so schnell wieder zusammen, als er entstanden ist. Am unversöhnlichsten aber haßte er das Methodenwesen,

der Erfinder mochte einen Nahmen haben, welchen er wollte. Ins Tollhaus mit dem Narren, statt in die Schule, sprach er, die alle Köpfe nach dem ihrigen modeln wollen, und statt Lehrer der Kinder zu seyn, der Kinder Sport sind! Das beste Abcbuch ist längst erfunden, und es giebt keine größere Satyre auf das ganze menschliche Geschlecht, als wenn dieser oder jener Tropf, der sich entweder einen Nahmen machen will, oder weil er beym Schuhflicken oder bey der Krämerey verdorben ist, Kinder-Erziehung und Unterricht als einen Nothanker ergreift, allen vernünftigen Leuten ins Gesicht behauptet: Ihr Einfaltspinsel wußtet bisher nicht einmahl, wie man einen Knaben das Abc lehren muß. Weg also mit den Marktschreyern, die statt der Mäuse des fabelhaften Bergs mit dem tollsten Rumor Fibeln und Rechentafeln zur Welt gebären, und gern einen Berg über Jeden herstürzen möchten, der gesunde Vernunft und Menschenliebe genug besitzt, um der Narr-

heit, so lange sie bloße Narrheit bleibt, Spott, und wenn sie, ihrer unheilstiftenden Natur getreu, gefährlich zu werden droht, ernstlichen Widerstand entgegen zu setzen!

Karl und Julie spielten, lernten und liebten also, ach! und plötzlich waren die goldenen Jahre der Kindheit vorüber geschwunden. Längst hatten sie selten, selbst in den Stunden der Erhohlung, Gelegenheit, sich allein zu sehen, und bereits sprach man von Karls Abreise nach der hohen Schule. Aus den liebenden Kindern waren ein Paar Verliebte geworden, und beynahe in dem Augenblick, in welchem das süßeste aller Gefühle bey ihnen zum Bewußtseyn erwachte, sollten sie einander entbehren lernen.

Es kam zuletzt so weit, daß der arme Karl kaum in zwey drey Tagen einmahl das Haus des Ministers besuchen konnte. Aber desto öfter ging er in diesen traurigen Tagen an dem Hause vorüber, und — welch ein wunderbarer Zufall! — es traf sich immer,

daß Julie in dem nähmlichen Augenblick sich am Fenster befand. Aber seit einigen Tagen kam zwar Julie beynahe gar nicht vom Fenster hinweg; und wenn anch ein Karl sich auf der Straße sehen ließ, so war es nicht der, den sie sehen wollte. Sollte er, dachte sie endlich, als ihre Augen ihn immer vergebens suchten, gar abgereist seyn, ohne mich noch einmahl zu besuchen, ohne mir ein Lebewohl zu sagen? Welch ein Gedanke! Karl, mein Karl, sollte sich von seiner Julie wie von einem ihm fremden Wesen trennen? Er sollte sie nicht über seine Entfernung trösten? Er sollte ihr nicht ewige Liebe schwören, und sich eine noch ewigere von ihr schwören lassen? Unmöglich, und abermahl unmöglich!

Was dem guten Mädchen unmöglich schien, war leider in der That geschehen. An einem Morgen, noch ehe der Tag anbrach, wurde Karl von seinem Vater aus dem süßesten Schlummer geweckt. Mache dich, sprach er, zur Abreise nach der hohen Schule fertig.

Deine Sachen sind gepackt, und die Postpferde stehen vor der Thür. Du hast nicht länger als eine halbe Stunde Zeit.

Aber, liebster Papa, erwiederte Karl in der höchsten Bestürzung, soll ich nicht beym Minister Abschied nehmen, und Julie . . .

Siehst du nicht, daß es noch stockfinstere Nacht ist? antwortete der Kammerherr. Willst du den Minister aus dem Schlafe wecken, um dich von ihm zu beurlauben? Ich bin dir Bürge dafür, er schenkt dir die Höflichkeit recht gern, und was Julie betrifft, so brauchen Kinder wie du und sie keine Ceremonien gegen einander zu beobachten. Die Zeit, da ihr beyde zusammen lerntet, ist vorüber, und jetzt geht ihr einander weiter Nichts mehr an.

Karl war der Meinung, der Papa habe höchst Unrecht, und gerade jetzt gingen er und Julie einander recht viel an. Allein was half es, daß er die väterliche Klugheit eines Irrthums zeihen konnte? Er mußte in den Wagen steigen, und zu seinem großen Ver-

druß weigerten sich nicht einmahl die Postpferde, einen Verliebten von dannen zu ziehen, den man von seinem Mädchen nicht hatte Abschied nehmen lassen.

Kaum wußten Karl und Julie, daß sie sich liebten, als es ihre beyden Väter noch viel besser wußten, und ach! dieses Wissen hatte gar nicht die Folgen, die es nach der Meinung der Liebenden von Rechtswegen hätte haben sollen. Zwar verbot man weder Karln noch Julien, einander zu sehen. Allein wenn er im Begriff war, zu ihr zu gehen, so kam eine Einladung von Papa, mit ihm spazieren zu fahren, oder zu reiten, oder eine befehlende Erlaubniß, in Gesellschaft des Hofmeisters statt Juliens eine Hyäne, oder eine neuangekommene Seiltänzer-Gesellschaft zu sehen. Und wie ging es Julien? Trat endlich einmahl der Wochen lang erwartete Karl ins Haus: so hatte Papa immer ein Geschäft auf seinem Zimmer für sie, oder eine kranke Tante hatte geschickt, und sich ihren Besuch

erbeten, oder der Papa sprach selbst so viel mit Karln, daß sie mit ihm gar kein Wort sprechen, und er sie kaum ansehen konnte. Kurz, ein Paar böse Feen, oder ein Paar Zauberer hätten ihrer Liebe nicht mehr Hinderniße in den Weg legen können, als diese beyden Väter, die, wie es schien, gar Nichts darnach fragten, wenn sie wirklich von ihren Kindern mit den Unholden der Mährchenwelt in eine Klasse gesetzt wurden.

Der Minister wenigstens war in der That ein Mann, von dessen Character sich ein liebendes Paar auf alle Fälle nicht den mindesten Trost versprechen konnte. Die Liebe war in seinen Augen ein Uebel, von welchem zwar die meisten Menschen vermöge der Schwäche ihrer Natur befallen würden, das man aber, gerade weil es ein Uebel sey, nicht hegen, sondern heilen müsse. Er nannte sie ferner einen Rausch, den man, und zwar zu seinem Glück, meistens schon in der Hochzeitnacht ausschlafe, und Nichts war ihm lächerlicher,

als wenn man sie zur Bedingung einer Heirath machte. Ihr Thoren, sprach er, wie lange bleibt ihr denn verliebt? Jahr und Tag meinetwegen, wenns hoch kommt! Und wie lange verheirathet? Eure ganze Lebenszeit! Was liegt also daran, ob ihr von funfzig Jahren, die ihr beysammen lebt, das erste Jahr verliebt seyd, oder nicht? Der Verstand und nicht das Herz muß, wenn ihr heirathet, zu Rathe gezogen werden, und zwar, da junge Leute keinen haben, der väterliche, oder der mütterliche, oder der vormundschaftliche. Ueberhaupt, fuhr er fort, gebührt den Kindern bey ihrer Heirath eben so wenig eine Stimme, als sie eine bey ihrer Taufe hatten. Die Eltern geben dem Sohn ein Weib, der Tochter einen Mann, und erst wenn sie vom Altar kommen, fängt die Rolle der Verheiratheten an. Jetzt mögen sie einander kennen, lieben, achten, lenken, meinetwegen auch beherrschen, was aber die Hauptsache ist — ertragen lernen. Erst in der Ehe erfährt man,

was zur Ehe gehört, und zwey junge Leute, die vor der Heirath einen Jahre langen Roman spielten, beginnen sie eben so unwissend, alb ob sie sich im Augenblick der Trauung zum erstenmahl gesehen hätten. Alle Kinder sollten im Ernst wie Fürstenkinder verheirathet werden, statt daß dieses erlauchte Beyspiel des höchsten Standes bis jetzt nur im niedrigsten, im Bauernstande Nachahmung gefunden hat. Wie viel Verdruß wäre den Eltern, wie viel Unglück den Kindern, und wie viel Romanen-Unsinn der Welt erspart! Je mehr Liebe vor der Ehe, desto weniger in der Ehe! Denkt an die Griechen und Römer, die ihr so oft, und immer auf eine verkehrte Weise nachahmt! Spielte jemahls die ungezügelte Leidenschaft, die ihr Liebe nennt, bey ihnen überhaupt, und besonders wenn von einer so ernsten Sache, als eine Heirath ist, die Rede war, eine bedeutende Rolle? Dafür wußten sie aber auch von keinen Werthers-Leiden, von keinem Romeo und Juliens-Tragödien, von keinem ver-

stümmelten Abälard, und weder von einer alten, noch von einer neuen Heloise. Die Kunst, die Ovid gelehrt hat, war ihnen weniger verderblich, als die, welche eure Romanenschreiber euch lehren, und von welcher die Natur Nichts weiß. Niemand starb vor Liebe, und noch weniger sah man Narren und Närrinnen, die sich vor Liebe aufhenkten, oder vergifteten, oder ins Wasser sprangen. Mit einem Wort, soll es besser in der Welt werden, so erhebt euch mit der ganzen Kraft eurer Seele gegen die verderblichste aller Leidenschaften. Brecht der Liebe den Hals, damit sie nicht euch den Hals bricht, und haßt den Amor als den einzigen Teufel, den ihr zu fürchten habt. Gesteht euch euer Sohn, er sey in dieses oder jenes Mädchen, oder eure Tochter, sie sey in diesen oder jenen jungen Menschen verliebt, so antwortet dem Sohn und der Tochter: Ihr sollt euch nicht heirathen, gerade weil ihr euch liebt. Seyd ihr einmahl verheirathet, und es ereignet sich, daß Mann und Frau sich in

einander verlieben, so ist es eure Sache. Ihr mögt dann sehen, ob ihr trotz der Liebe miteinander leben könnt, oder ob es zur Ehescheidung kommen muß, die in diesem Falle von Rechtswegen durch die Gesetze nicht erschwert werden sollte. Wenigstens will ich mit leichter Mühe beweisen, daß man bequemer in der Ehe lebt, wenn man sich haßt, als wenn man sich liebt.

Was konnten von einem Manne, der auf diese Art von der Liebe urtheilte, sich Karl und Julie für die ihrige versprechen? Er hatte kaum bemerkt, wie es mit ihren Herzen stand, als er seinen Vaterpflichten nach ihrem ganzen Umfang ein Genüge zu leisten, oder vielmehr seine Vaterrechte auszuüben beschloß. Freund, sprach er zum Kammerherrn, ohne Zweifel wissen Sie es bereits so gut als ich, daß Karl und Julie sich in dem närrischen Zustand befinden, in welchem Hans sich einbildet, der liebe Gott habe die Grethe ausdrücklich für ihn, und Grethe, er habe den Hans

ausdrücklich für sie erschaffen. Man sieht blaß aus; man seufzt; man ist zerstreut; man ist ausgelassen lustig; man ist ausgelassen traurig; man schilt die Menschen bald Teufel bald Engel; man hat sogar seine Stunden, in welchen man sterben will; mit einem Wort, ich wette, beyde haben sich schon zehnmahl ewige Liebe geschworen, und Sie, mein Lieber, und ich können es jeden Augenblick bey dem Pärchen dahin bringen, daß wir sogar Schwarz auf Weiß Barbaren, und wie die Ehrentitel der Väter sonst noch heißen, die nicht gleich den Pfarrer hohlen lassen, wenn das Söhnchen oder Töchterchen sein Herzweh bekennt, geschimpft werden. Zwar über die Kinderey, die von den Zärtlichen Seelen-Liebe genannt wird, würde ich meines Orts höchstens lachen. Aber ich fürchte, Karl und Julie machen es wie Alle ihres Gelichters. Weil man sich einmahl liebt, so versteht es sich von selbst, daß man sich auch heirathet, und ich denke, und wahrscheinlich auch Sie, mein Freund, den-

ken, es versteht sich nicht von selbst. Beyde sind noch Kinder, und Ehen mögen im Himmel, aber sie sollen auf Erden nicht in der Wiege geschlossen werden. Vielleicht gebieten es einst Ihnen und mir die Umstände, eine Verbindung zwischen Karl und Julien zu stiften, und in diesem Fall müssen beyde sich heirathen, sie mögen wollen, oder nicht. Es ist aber auch leicht das Gegentheil möglich, oder vielmehr, das Gegentheil ist ungleich wahrscheinlicher, und sollen wir uns in diesem Falle durch eine Thorheit unserer Kinder, die in ihrer Sprache Liebe heißt, die Hände binden lassen? Sie und ich besitzen zu viel Vernunft, und haben zu richtige Begriffe von ächter Freundschaft, als daß Einer von dem Andern ein Opfer fordern sollte, das ihn um den Nahmen eines Mannes von Welt bringen würde. Höchstens ein Paar ehrliche Spießbürger, über die Jeder, der nicht ihres gleichen ist, die Achsel zuckt, nicht aber Leute von unserem Stand und unsern Ansichten können

sich über eine Armseligkeit, wie eine Heirath zwischen ihren Kindern ist, anfeinden und entzweyen. Lassen Sie uns also die jungen Leute vor allen Dingen durch ein Paar Länder von einander scheiden. Ihr Karl soll auf die hohe Schule ziehen, um die weichherzige Julia bey der peinlich-hartherzigen Karolina zu vergessen, und was jene Julia, meine Tochter, betrifft: so gebe ich Ihnen mein Wort, ihre Liebe soll weder das Mädchen noch mich zur Verzweiflung bringen.

Der Kammerherr war zwar ungleich weniger Hof- und Weltmann, als der Minister. Aber er verehrte diesen als ein Orakel, und hätte seinem Willen nicht nur die Liebe seines Sohns, sondern selbst seine eigene ohne Widerrede zum Opfer gebracht. Sie haben Recht, mein Freund, sprach er, wir dürfen nicht länger zaudern, in dem gefährlichen Roman der beyden jungen Leute unsere Väter-Rollen zu übernehmen. Mir war von jeher bange, es möchte über kurz oder lang ein Funke aus

Amors Fackel zwischen das Pärchen fallen. Aber ich dachte zugleich: Was hat es zu sagen? Ein Brand dieser Art kann nie um sich greifen, wenn ein Paar Väter, wie Sie und ich, mit Ihren Löscheimern herbey eilen. Ueber Hals und Kopf soll Karl auf die Universität, und verläßt er diese einst, so soll er, wenn ihm die Gedanken an Julie durch kein anderes Mittel aus dem Kopf zu bringen sind, durch die ganze alte und neue Welt reisen.

In dem jetzigen Augenblick waren die Gedanken an Julie dem armen Karl noch so wenig aus dem Kopf gebracht, daß sie vielmehr der einzige Gedanke in demselben war. Sein erstes Geschäft nach seiner Ankunft auf dem Musensitz war ein langer Brief an sie. Ich bin hier, meine Julie, schrieb er, ich bin mitten unter unerträglichen Menschen, die man Studenten, und unter noch unerträglichern, die man Professoren nennt. Ich stekke, Gott sey bey uns! in dem Backofen, in welchem Juristen, Aerzte, Priester und Phi-

losophen und alle möglichen Wisser aus dem gährenden Teig junger Muttersöhnchen gebakken werden. Mit einem Wort, Julie, ich bin auf der hohen Schule. Auf der hohen Schule? Alberne Lüge! Nirgends bin ich mehr, weil ich nicht mehr bey dir bin. Ist es möglich, daß man mich von dir trennen konnte? Ich begreife es nicht. Doch welche närrische Grillen habe ich im Kopf? Wer sagt denn, daß wir getrennt sind? Hier bin ich, hier bist du. Aber ein verdammter Gaukler und Zauberer steht zwischen uns, und hext und hext, daß ich dich das eine Mahl nicht sehe, und ein anderes Mahl nicht höre, und ich wette, dir, armes Mädchen, geht es mit mir nicht besser. O Julie, Julie! Gerechtigkeit und Güte sind gänzlich von den Menschen gewichen. Es giebt Väter, die ihren Kindern die Liebe verbieten, die zur Gluth sprechen: Du sollst nicht brennen! und zum Licht: Du sollst nicht leuchten! Die armen Väter! Wollen sie stärker als der Tod seyn,

der, wie alle Welt weiß, mit Schimpf und Schande besteht, wenn er Herr über die Liebe werden will? Ist also, Julie, deine Liebe, wie meine Liebe: so wünsche ich dir und mir noch zehn Väter, und die Welt soll aufhören, von Helden auf dem Schlachtfeld und von Märterern zu reden, die ihren Glauben auf dem Rost nicht verläugnen. Welten sollen vergebens zwischen dir und mir stehen. Schicken sie mich in die kalte, und dich in die heiße Zone, ein Wunder wird geschehen, um uns wieder zu vereinigen, und nicht nur den Menschen, den Göttern selbst wird es an Muth fehlen, die Bande zu zerbrechen, die, seitdem es liebende Wesen giebt, stets jeder Gewalt getrotzt haben. Hast du aber zu lieben aufgehört, oder vielmehr, weil, wer einmahl liebt, ewig lieben muß, hast du nie geliebt, o dann Julie . . . Doch wie kommt dieser Unsinn aus der Feder deines Karls? Wer liebt mehr als Julie, wer ist treuer als sie? Selbst meine Liebe ist nur ein Schatten gegen die deinige.

Ich dürfte dich hassen, ich dürfte hassend dich tödten, und du würdest mich dennoch lieben. Deine Liebe adelt dein ganzes Geschlecht. Alle Mädchen lieben, weil Julie liebt, und keine ist von diesem Augenblick an mehr ungetreu, weil Julie getreu ist. Schwöre mir, du habest deine Schwüre gebrochen, und ich werde deinen Schwur, laß mich dich in den Armen eines Andern finden, und ich werde meine Augen Lügen strafen. Werde die Gattinn meines ärgsten Feinds, ich werde sagen, Julie ist dennoch die meinige, und sterben soll mein bester Freund, wenn er behauptet, Julie sey treulos, weil sie sich am Altar einem Andern schenkt.

Ein Liebender war nach Geßners Bericht der erste Schiffer, und zuverläßig war ein Liebender auch der erste Briefschreiber. Aber wie oft wird die letzte schöne Erfindung durch den unseligen Umstand vereitelt, daß ein Brief, der ganz deutlich an die Tochter geschrieben und überschrieben ist, sich von dem Vater und von

der Mutter, und überhaupt von jedem Ungeweihten geduldig erbrechen und sogar lesen läßt! Leider entging auch der Brief des guten Karls diesem traurigen und nur zu gewöhnlichen Schicksal nicht. Statt in Juliens Hände fiel er in die Hände des Ministers, und was half dem Verliebten bey diesem die gluthvolle Schilderung seiner Gluth? Wer genau wissen will, welchen Lohn er für seine gewiß aus treuem Herzen geflossenen Ergießungen davon trug, lese folgende Antwort, die der zürnende Papa auf der Stelle an den auf einen Brief von ganz anderer Hand mit der größten Ungeduld harrenden Liebhaber abgehen ließ.

Ihren Brief, junger Herr, an meine Julie habe ich, der Vater des Mädchens, richtig erhalten, und da ich daraus zu meinem innigsten Bedauern ersehe, daß Wohldieselben nichts weniger als bey Sinnen sind: so ermangle ich nicht, Sie mit umgehender Post von diesem Ihrem betrübten, Ihnen der Zeit vermuthlich noch völlig unbekannten Zustand

aus Ihrem eigenen Brief zu benachrichtigen. Es schadet Nichts, wenn Sie über die unerwartete Eröffnung ein wenig erschrecken. Indessen ganz zu verzweifeln, haben Sie nicht gerade Ursache. Man darf sich freylich wohl ein wenig bange seyn lassen, wenn man ein Narr ist. Allein in den goldenen Jahren der Jugend ist beynahe kein Uebel, es sey so hartnäckig, als es wolle, und selbst die Narrheit nicht unheilbar, und was insbesondere Ihre Narrheit, mein junger Herr, betrifft: so wage ich es mit desto größerer Hoffnung, mich selbst zu Ihrem Arzt aufzuwerfen, da Ihr verliebtes Sendschreiben, so toll es sonst ist, weder Verse, noch ein Wort vom todtschießen enthält. Erlauben Sie mir also, Sie zum Voraus mit meinem Heilungsplan bekannt zu machen. Da die Liebe, die in den Romanen wüthet, und ihren Sitz nicht in dem gerührten Herzen, sondern in einem zerrütteten Gehirn hat, eine natürliche Tochter, und also ein Bastard des vermaledeyten Müßiggangs ist:

so sollen Ihre Geschäfte auf der Schule beynahe gar kein Ende nehmen. Alle und jede Vorlesungen sollen Sie zum Zuhörer haben. Geschichte und Philosophie, Theologie und Mathematik, die Rechte, die Medicin und die Chirurgie sollen sich miteinander um die Ehre zanken, einen jungen Musensohn den Lockungen des heillosen Knaben zu entreißen, der Alte und Junge mit dem Teufel in die Wette verführt. Die größten Folianten, das Korpus Juris und die Halsgerichtsordnung sollen Sie auswendig lernen, und wenn Sie nicht studieren, so soll Ihr tapferer Arm die Holzaxt und die Holzsäge ergreifen, oder man soll Sie hinter der Drehbank finden. Ein Privatissimum soll Ihnen obendrein über die Moral gelesen werden, damit Sie Vater und Mutter ehren, und die Verführung unerfahrener Mädchen zum Ungehorsam gegen den älterlichen Willen verabscheuen lernen. Auch die Diät, die bey jeder Kur eine Hauptrolle spielt, wird bey der Ihrigen nicht vernachläßigt wer=

den. Heute wird man Sie Hunger, und morgen Durst leiden lassen. Wasser und Brot ist eine köstliche Nahrung für Liebeskranke, und vielleicht ist eine Rumfordsche Suppe schon eine Leckerey, die man ihnen nur selten, und etwa an Sonn- und Feyertagen gestatten darf. Zu viel Schlaf ist ebenfalls ungesund, und ich denke daher, Sie befolgen in diesem Punct das Beyspiel der Nachtwächter.

Diese Mittel, junger Herr, gegen Ihre Krankheit, sind ganz untrüglich, und ich kann Ihnen also Bürge dafür seyn, daß Sie dereinst die hohe Schule, trotz Ihres jetzigen Wahnsinns, als ein ganz vernünftiger Mensch verlassen werden. Man wird ohne Gefahr mit Ihnen umgehen, und Ihnen sogar ein Amt anvertrauen können, und wenn hundert Mädchen Ihren Augen gefallen, oder mit Ihren Worten, wenn Sie in hundert Mädchen verliebt sind, so werden Sie doch von allen kein einziges zu heirathen verlangen, wenn Ihr würdiger Vater Ihnen seine Einwilligung zu ver-

sagen für gut findet. Merken Sie sich es also ein für allemahl, Julie ist und wird nicht die Ihrige. Es wird kein Wunder geschehen, um eine thörichte Liebe zu begünstigen, und die Bande, die nach Ihrem lächerlichen Wahn selbst durch Göttermacht nicht zerbrochen werden können, sind durch einen schwachen Sterblichen, sind durch mich bereits zerbrochen. Ich habe die zweckmäßigsten Maßregeln ergriffen, daß nie eine Zeile von Ihnen an Julie gelangt, und daß Ihnen nicht einmahl der Schatten des Mädchens eher wieder zu Gesicht kommt, als bis sie die Frau eines Andern, und Mutter von wenigstens drey Kindern ist.

Welch ein Brief für einen jungen Menschen, der voll Liebe und zugleich voll Ehrgefühl war! O rief der Hochbeleidigte, o daß ich diesem Stolzen, der zuerst Minister, und dann ein wenig Mensch, und noch weniger Vater ist, als ein Guckguck, o daß ich diesem aus Schnee zusammen geballten Klügling und Weltling, der, wenn er fühlen soll, fragt,

ob es sich auch schickt, und was die Welt dazu sagen wird, der keine Thräne vergießt, weil keine im Hofcatechismus steht, der sein Haupt gern zu einem versteinernden Medusenhaupt machen möchte, und sich das eigene Herz aus der Brust reißen würde, wenn er nicht fest überzeugt wäre, er habe keins, o daß ich dem Witzling, der keinen Witz hat, als wenn ihn seine Natur zum Spott gegen das Edelste reizt, o daß ich ihm, der es der Sonne nicht verzeiht, daß sie, indem sie leuchtet, zugleich erwärmt, einen Spiegel vorhalten könnte, in welchem er sein Bild mit meinen Augen, und also mit Entsetzen und Abscheu betrachtete! Ist meine Liebe eine Thorheit, ist sie ein Verbrechen? Wehe dem eingebildeten Menschenkenner! Ich will die bitterste Rache an ihm nehmen. Er soll erfahren, daß er mich trotz seiner Zuversicht in seine Untrüglichkeit nicht kennt, daß ich kein Knabe bin, den er verachten darf. Er bildet sich ein, ich könne, wie jeder gemeine Tropf, nicht lieben, ohne

zu besitzen, und sey fähig, meine Leidenschaft um jeden Preis zu befriedigen. Kann ich den Uebermüthigen, der die Weisheit selbst zu seyn glaubt, kann ich ihn härter strafen, als wenn ich ihm zeige, daß seine Meinung von mir — ein Wahn ist? Gewiß, er würde es vorziehen, wenn ich ihm auf der Stelle seine Tochter entführte, als daß er sich zu dem beschämenden Geständniß gezwungen sieht, der junge Mensch, den er für einen Thoren und selbst für einen Nichtswürdigen zu erklären kein Bedenken trug, sey keiner unwürdigen Handlung fähig, und die kleinste Pflicht gelte ihm mehr als die höchste Liebe. Zwar kann ich der Liebe so wenig als der Tugend, aber ich kann um der letzten willen der Geliebten entsagen. Der eben so ungerechte als kurzsichtige Tyrann soll noch einen Brief von mir an seine Tochter in die Hände bekommen, und ich will sehen, ob er es zum zweytenmahl wagt, die Achtung gegen mich zu vergessen, die ich, mit stolzem Bewußtseyn fühle ich es, von Jedem

fordern darf, er mag durch Würden, Talente und Verdienste so erhaben seyn, als er will.

Der hochherzige Jüngling schrieb also, um dem Minister zu antworten, folgenden Brief an seine Geliebte.

Dein Vater, liebste Julie! in dessen Augen es überhaupt, wie es scheint, ein Verbrechen ist, ein Herz zu haben, verbietet mir, dich zu lieben, und der erfahrene Mann giebt sich sogar die Mühe, mir die Mittel anzuzeigen, wie ich es angreifen soll, um ihm zu gehorchen. Er ist, wer kennt ihn, und weiß es nicht? ein gar gewaltiger Minister, der mit einem Wink ganze Kanzleyen regiert, und vor dem meinetwegen zuweilen auch das ganze Land zittert. Sagt er zu diesem Rath: Komme hieher! so kommt er, und zu jenem Secretär: Gehe dort hin! so geht er, und vielleicht fällt im ganzen Fürstenthum, das er seinem Herrn regieren hilft, kein Tropfen Dinte ohne seinen Willen aufs Papier. Ich will ferner glauben, daß er der Mann wäre, das

Stetsbewegliche und das Viereck des Zirkels zu erfinden. Aber an die Liebe soll sich weder Ministermacht noch Ministerklugheit wagen, wenn sie nicht beyde zu Schanden werden wollen, und so ungnädig also auch Seine Excellenz darüber werden mögen, so werde ich doch selbst in jenem Leben nicht aufhören, Dero liebenswürdige Tochter zu lieben, und zwar bloß aus der einfältigen Ursache, weil ich — nicht anders kann. Aber der Himmel verzeihe es diesem Vater, daß er den Seligen, der eine Julie lieben darf, für einen Räuber hält! Glaubt er nicht, es bedürfe seiner Gewalt und seiner Klugheit, um mich abzuhalten, ein Nichtswürdiger zu seyn? O Julie, was ist die Liebe, als die reinste Tugend, und kann sie also ein Verbrechen begehen? Könnte ich das Band zwischen Vater und Tochter zerreissen? Könnte die fromme Julie die heiligste aller Pflichten vergessen? Dein Vater sey also Herr deines und meines Schicksals! Ist es sein Wille, daß sein Kind ein Opfer seiner

Weltansicht, wie Leute seiner Gattung ihren Stolz und ihre Härte zu nennen pflegen, werde, so erschwere der Liebenden kein Gedanke an den Geliebten den Gehorsam des Kinds. Will es dein Vater nicht, daß wir uns ganz gehören, so will es auch die Liebe, so wollen es auch die Götter nicht. Bedarf ächte Liebe des Besitzes? Nicht einmahl der Gegenliebe bedarf sie. Schenke also deine Hand, schenke, wenn es möglich ist, dein Herz einem Andern, und fürchte nicht, deinen Karl dadurch zu betrüben, oder gar ihn unglücklich zu machen. Lieben und unglücklich seyn, welch ein Widerspruch! Liebe ist Glück, so gewiß sie Tugend ist, und kann dem dieses Glück geraubt werden, der einmahl eine Julie geliebt hat?

Ich lege deines Vaters Brief dir bey. Er wird dich freylich um seinetwillen betrüben. Aber darf es dir verborgen bleiben, welche Meinung er von mir hat, und welche Sprache er kraft dieser Meinung sich gegen mich

erlauben zu dürfen glaubt? Nichts ist möglicher, als daß mein Brief an dich von einer Spannung zeugte, die Leuten von seinem Character doppelt anstößig ist. Aber wahrlich, lieber fließe Nichts als Thorheit aus meiner Feder, als daß sie mir je zum Werkzeuge schnöden Hohns und ungerechter und unwürdiger Mißhandlung diene. Doch genug. Er ist gestraft durch die bessere Meinung von mir, zu der ich ihn zwinge, und — durch meine Verzeihung. Lebe wohl, Julie! du gedenkst meiner und ich deiner. Was fehlt unserem Glück?

Der Minister war ein Mann, bey dem man sich durch Gefühle, die am meisten auf Theilnahme Anspruch machen, am wenigsten empfahl, und man konnte leichter zu seinem Verstand, als zu seinem Herzen reden. Niemand war gerechter als er, aber aus eben diesem Grund auch Niemand unerbittlicher. Nach seinen Grundsätzen war es gleich ungerecht, seinem Nächsten das Seinige verweigern, und seinem Nächsten — verzeihen. Herrschen war

seine Leidenschaft, und wehe Jedem, der von ihm abhing, und ihm nicht blindlings gehorchte! Er achtete Wenige, und liebte Niemand, und wurde von Vielen geliebt, und von Allen geachtet, weil Alle Zeugen seiner Tugenden und der Opfer waren, die er seinem Beruf und dem Glück der von ihm kaum des Glück werth geachteten Menschen brachte. Wenn er auf Eigenschaften, die ihn zu dem höchsten Stolz berechtigten, gar keinen Werth legte, so forderte er dagegen für seine Fehler nicht etwa bloße Nachsicht, sondern Billigung, und so gleichgültig er gegen das Lob der Menschen war, so empfindlich war er gegen ihren Tadel. Er war Gatte und Vater ohne die Gefühle, die man in der Regel als wesentliche Bedingungen dieser beyden Verhältniße zu betrachten pflegt. Weit entfernt, seine Gemahlinn zu lieben, fühlte er, so sehr er sie achtete, keinen Augenblick auch nur das Bedürfniß ihrer Freundschaft. Er war kein Ehebündniß eingegangen, er hatte nur einer Dame ein lebenslängliches

Amt in seinem Hause verliehen, das er, wie er glaubte, nicht wohl unbesetzt lassen konnte; und dieser Dame gab er, in sofern sie nur Selbstverläugnung genug besaß, um andern Ansprüchen zu entsagen, nie den kleinsten Anlaß, sich über ihn zu beschweren. Er ließ sie ungehindert Alles regieren, was ihr zu regieren oblag, und war sogar artig genug, sie Jedem, der in sein Haus kam, als seine Gemahlinn vorzustellen.

Mit Recht durfte dieser Mann es als eine für ihn günstige Fügung des Himmels betrachten, daß er nicht Vater eines Sohns, sondern Vater einer Tochter wurde. Ein Sohn und ein solcher Vater, wie unglücklich hätte einer den andern machen müssen! Welcher männliche Geist würde sich nicht gegen die Despotengewalt auflehnen, die er die väterliche nannte, und hätte der Sohn nicht gerade ganz den väterlichen Character verläugnen müssen, um ein Sohn zu seyn, wie der Vater einen verlangte? Nicht wie ein Geschöpf

außer ihm, wie ein Glied an seinem eigenen Körper mußte Julie sich von ihm beherrschen lassen. Sie mußte Willen haben und Willen zeigen, damit er ihn brechen, sie mußte bitten und wünschen, damit er abschlagen, sie mußte Neigung für tausend Dinge verrathen, damit er sie ihr verbieten konnte. Ein Wesen sollte seyn, das ihm eine Unterwürfigkeit zeigte, der sich kein König rühmen konnte, und o Wunder! der Allzuglückliche — wenn anders das Wort hier an seiner Stelle ist — fand dieses Wesen in seiner Tochter. Es gab keine Prüfung, die von der liebenswürdigen Julie nicht ohne Widerstreben und selbst mit heiterem Sinn bestanden wurde. Wollte sie dem Vater schmeicheln, so gab sie ihm Gelegenheit, hart gegen sie zu seyn. Oft reizte sie aus kindlicher Liebe den väterlichen Zorn, und der seltsame Vater, den die Herrschsucht eben so tyrannisirte, als er Andere, fand in der Befriedigung seiner Leidenschaft die einzige und erwünschteste Erhohlung von allem Ver-

druß und von allen Anstrengungen und Beschwerden seines Amts. Aber die gehorchende Tochter blieb auch nicht unbelohnt von ihm. Es fehlte nicht viel, er hätte eine ächt väterliche Liebe gegen sie zu empfinden angefangen, und kaum hätte ihr Eigenwille von dem nachsichtigsten Vater mehr erlangen können, als der strengste ihrem Gehorsam gewährte. Keine Entsagung blieb ohne ihren Lohn, und hätte er ihr z. B. heute eine Reise nach Italien abgeschlagen, so hätte er ihr dafür morgen eine von freyen Stücken nach Spanien erlaubt.

Die gute Julie konnte also darauf rechnen, ihr Vater werde in der wichtigsten Angelegenheit ihr am wenigsten eigenen Willen gestatten, und wirklich hatte sie, sobald sie wußte, was Liebe war, für die ihrige gezittert. Aber bekümmert sich die Liebe um die Zukunft, oder kann Hoffnungslosigkeit sie vernichten? Der Gedanke, ohne Karl zu leben, war ihr schrecklich, aber tausendmahl schrecklicher noch die Furcht, mit einem Andern leben zu müs-

sen, und jetzt schon zog die Gewitterwolke über ihrem Horizont herauf, die sie und ihn zu zerschmettern drohte.

Karls schnelle Entfernung und das finstere Betragen ihres Vaters gegen sie von dieser Zeit an ließen sie kaum zweifeln, daß ihr Geheimniß entdeckt sey. Der Minister schwieg, selbst als ihm Karls erster Brief in die Hände fiel. Aber jetzt empfing er den zweyten, und eine Zornflamme loderte in ihm auf, die Alles um ihn her zu verzehren drohte. Nichts schien ihm gewißer, als daß die Ausbrüche seines Unwillens und seine Drohungen den jungen Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllen würden, und Himmel! dieser erfrechte sich, nicht etwa ihm nur zu trotzen, sondern verrieth sogar aufs unzweideutigste die Absicht, ihn schamroth machen zu wollen. Konnte ein Stolz, wie der seinige, auf eine unerhörtere Art beleidigt werden? Gegen wen, rief er aus, ist je der Frevel so weit getrieben worden, als ein Knabe ihn gegen mich treibt? Selbst der

Liebe, selbst seiner Raserey entsagt er, um mir Hohn zu sprechen. Ich verbiete ihm, an meine Tochter zu denken. Er antwortete, sie sey und bleibe sein einziger Gedanke. Ich erkläre, sie dürfe nie die Seinige werden, und er — o kann meine Zunge es nachsprechen? — er will, daß ich über den Zweifel an seiner Rechtschaffenheit erröthe. Er sagt mir beynahe mit dürren Worten, ich sey ein Tollkopf, der ohne Feuer schreye, ein Kurzsichtiger, der gar keine Ahnung davon habe, welcher Großmuth — ein Held etwa? — o nein, ein Student, wie er, fähig sey. Ich bin ein Narr, und er ist ein Philosoph, der alle Stoiker zu Schanden macht. Ich verdiene mit den Sorgen für meine Tochter ausgelacht zu werden, weil er es ist, der sie liebt. Seine Thorheiten, behauptet er, wären verzeihlicher, als die Ausschweifungen, zu welchen mich mein Vater-Eifer verleite, und endlich setzt er allen seinen Impertinenzen noch dadurch die Krone auf, daß er mich zwingen will, ihn zu ach-

ten, und daß er mir — verzeiht. O welche Plage fehlt einem Vater noch, der eine Tochter hat? Mag er Nächte durchwachen, um für ihr Heil zu sorgen. Sie wacht auch, um seine Sorgen zu vereiteln. Er sucht die Gelegenheit zu Verirrungen von ihr zu entfernen. Vortreffliches Mittel, um sie im Betrug zu üben! Er will, sie soll an keinen Mann denken, und keinen ansehen. Sie denkt an Nichts, als an Männer, und hat für Niemand Augen, als für sie. Er verbietet ihr die Liebe, und sie nimmt es mit jeder Romanenheldinn auf. Seiner Klugheit setzt sie List, seinen Ermahnungen Heucheley, und seiner Strenge das Salzwasser ihrer Augen entgegen. Sie gehorcht ihm, wenn es ihr gefällt, und kann es gar nicht begreifen, daß ein Mann es wagen darf, einer Dame befehlen zu wollen, wenn er auch die Ehre hat, ihr Vater zu seyn. Ist eine tadellos, so ist es sicher ihrem Vater zum Trotz, und was man Tugend nennt, scheint überhaupt dem ganzen Geschlecht nur dann ei-

niger Aufmerksamkeit würdig, wenn es darauf ankommt, die Männer durch sie zu ärgern.

Den nähmlichen Geist, wie dieses Selbstgespräch athmete die Rede, die unmittelbar nachher die arme Julie von ihm anhören mußte. Ich erlebe Freude an dir, sprach er. Hast du vergessen, daß du einen Vater, und welchen Vater du hast? Wie kann ein Mädchen deines Stands sich einfallen lassen, sich wie eine Amtmanns- oder Pfarrers-Dirne selbst einen Mann wählen zu wollen? Glaubst du, wenn dein einfältiges Herz in Brand geräth, und deine eben so einfältigen Augen sich vergaffen, mit einem Wort, glaubst du, wenn du eine Närrinn bist, eben darum das Recht zu haben, zu thun, was du willst? Wofür hätte ein Mädchen Vater und Mutter, wenn sie in der wichtigsten Angelegenheit ihrem eigenen Willen folgen dürfte? Vielleicht hätte ich dich mit Karl verheirathet, wenn ihr einander gleichgültig geblieben wäret. Aber jetzt, da du dir herausgenommen hast, ihn zu lieben,

werde ich dich eher dem Mann im Mond zur Frau geben, als ihm. Ich habe es dir schon in der Wiege gesagt, daß du gar Nichts wollen sollst, was ich nicht zuvor gewollt habe, und doch will die verwünschte Weibernatur auch in dir nicht aufhören, sich zu regen. So sehr du indessen meinen Unwillen verdient hast, so kann ich doch nicht aufhören, gütig gegen dich zu seyn. Was will ein verliebtes Mädchen anders als einen Mann, und am Ende ist es der Thörinn gleichgültig, welchen Mann sie bekommt. Einen Mann willst auch du, oder vielmehr du willst einen Knaben, und ich habe einen Mann für dich gewählt. Bedenke doch nur die Lächerlichkeit, eine Studentenbraut, und am Ende gar, wenn dein Leichtsinn keinen Widerstand fände, eine Studentenfrau zu heißen! Den Nahmen des Mannes, dem ich deine Hand versprach, brauchtest du, weil ich in der Hoffnung, zwey Jahre werden dich nicht bloß älter, sondern auch klüger machen, die Heirath so lange zu verschieben be-

schlossen habe, eigentlich noch nicht zu wissen. Allein er ist zwar klüger, als viele junge Leute, aber doch besitzt er einige Neugierde, dich jetzt schon kennen zu lernen, und du wirst also nächstens einen Besuch von dem Baron Lippstein erhalten.

Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ der Minister das Zimmer, und Julie, ach! die Arme, sie war nicht bestürzt, sie war vernichtet. Gerade der Umstand, daß sie bey ihrer Liebe zu Karl, die väterliche Strenge vergaß, beweist, wie heftig diese Liebe war. Nie liebte und achtete eine Tochter ihren Vater mehr als sie, und seinem Willen in irgend einem Falle den Gehorsam versagen, war ein Verbrechen, von welchem der bloße Gedanke sie zittern machte. Aber noch mehr zitterte sie vor dem, was er jetzt von ihr forderte. Dem Geliebten sollte sie entsagen! Unmöglich! Einem Andern sollte sie Hand und Herz, weil beyde nach ihrem Sinne sich nicht trennen ließen, schenken! Noch unmöglicher! Und wer

war dieser Andere? Nach dem Zeugniß der Besten ein Unwürdiger, ein Verführer der Unschuld, ein spottender Verletzer der heiligsten Pflichten, ein Mann, der es für eine Schande hielt, die Person zu lieben, gegen welche die Liebe allein kein Verbrechen war. Welche Rettung blieb ihr übrig? Konnte sie hoffen, den Vater durch Bitten zu gewinnen? Ach eine Bitte hieß bey ihm schon ein Ungehorsam, und sie hatte also Recht, wenn sie ihr Schicksal als entschieden, und ihr Unglück, in so fern es ein Unglück für ein Mädchen ist, zu einer Heirath mit einem Mann gezwungen zu werden, den man nicht liebt, und der keine Liebe verdient, als vollendet betrachtete.

Der Baron Lippstein hatte in der großen Welt zu Viele Seinesgleichen, als daß seine Grundsätze einem Weltmanne, wie der Minister, sonderlich anstößig hätten seyn können, Wer die Liebe für eine Thorheit hält, gesteht ihr auch keine Rechte zu, und um ihre Ent-

heiligung zu verdammen, muß man erst ihre Heiligkeit anerkennen.

Er hatte dem Baron, dessen Oheim einer seiner vertrautesten Freunde war, erlaubt, seiner Tochter aufzuwarten, und dieser ließ die Erlaubniß nicht lange unbenutzt. Folgender Brief, den er zur Zeit, als er das Ziel seiner Wünsche nicht mehr weit entfernt glaubte, an einen Genossen seiner Vergnügungen schrieb, kann am sichersten zeigen, wer der Mann war, der im Herzen der guten Julie die Stelle ihres Geliebten einnehmen sollte.

Lache nur mein Freund! In Kurzem bin ich ein Bräutigam so sehr und so ernstlich, als es irgend einer meiner ehrbaren Großväter gewesen ist. Doch lache nicht, oder lache wenigstens nur halb. Heirathen werde ich mich, diesen verzweifelten Entschluß kann ich nicht läugnen. Aber wenn du glaubst, weil ich auf dem Punct stehe, mich zu verloben, so sey mir etwas Menschliches mit dem Verlieben begegnet: so ist dir zu rathen, daß

du die Logik und mich besser kennen lernst. Mit einem Wort, ich hoffe der Welt einen Beweis zu geben, daß keine Regel ohne Ausnahme ist, und daß man ein recht vernünftiger Mann seyn, und doch eine Frau nehmen kann. Du weißt, mein Freund, daß meine Philosophie mich mein ganzes Vermögen gekostet hat. Es ist im Ernst zum Rasen, daß einem Manne, wie mir, von dem heillosen Glück nicht einmahl so viel beschert wird, als er braucht, um — weise zu leben. Selten wagte ich es, mehr als zwey gute Freundinnen zugleich zu unterhalten, von welchen überdieß gewöhnlich nur eine dem Tempel Thaliens angehörte. Meiner Postzüge waren ebenfalls nicht mehr. Ich brachte gewöhnlich nur die Hälfte des Jahrs in Paris, oder in Italien zu; ich tractirte selten öfter als zweymahl des Monats, und besinne mich kaum, jemahls mehr als zweyhundert Louisdor in einem Abend verspielt zu haben. Und doch, sollte man es glauben? trotz meiner beynahe philisterhaften

Mäßigung im Vergnügen, trotz eines Lebens voll Entsagungen, bin ich längst in dem Falle, nicht etwa nur borgen zu müssen, sondern daß mir, der christlichen Juden nicht zu gedenken, sogar die weniger unbarmherzigen, die jüdischen, nicht mehr borgen wollen. Einem Manne aber, wie mir, ist, wenn seine Wechsel noch weniger gelten, als manche Kassenscheine, nur auf dreyerley Art zu helfen. Entweder ein reicher Vetter muß ihm den Gefallen thun, und ohne seine Schätze in die andere Welt gehen, oder er selbst muß sich todt schießen, oder er muß eine reiche Frau nehmen, und da mein Oheim mich zwar recht sehr liebt, sein Leben aber doch noch mehr als mich, und sein Geld noch mehr als sein Leben, und das Todtschießen durch den Mißbrauch, den so viele Tröpfe in der wirklichen und in der Romanenwelt leider noch täglich davon machen, nicht viel besser ist, als sich vom Henker hohlen lassen, was bleibt mir armen Mann übrig, als die reiche Frau?

Es war längst mein wichtigstes Geschäft, unter den Töchtern des Landes die würdigste, nähmlich die reichste zu suchen, als mein Oheim, der, das Geld abgerechnet, nie aufhörte, Vaterstelle bey mir zu vertreten, mich mit der Nachricht überraschte, daß er mir bereits den Weg zu einem Glück gebahnt habe, das meine kühnsten Wünsche noch übertraf. Sein ältester Freund, der Minister, den wir seiner Gefühllosigkeit und seiner das Land beglückenden Gerechtigkeit wegen immer nur den steinernen Schutzgeist zu nennen pflegten, hat eine einzige Tochter und so viel Geld, daß wenn er auch ein halbes Dutzend hätte, jede noch reich genug wäre, um einen Mann in meiner Lage in Versuchung zuführen, und diese Einzige wird, Dank seys dem unvergleichlichsten aller Oheime! wenn die Glücksgöttinn nicht ein gar zu falsches und treuloses Weib ist, in wenigen Monaten meine Frau. Ich warte dem Mädchen schon eine halbe Ewigkeit lang auf. Aber es lohnt sich auch der Mühe, und

ich schwöre dir, es gibt kein Männlein und kein Fräulein unter der Sonne, die so ganz für einander geschaffen sind, als sie und ich. Ihr erster Blick sagte mir, daß sie mich nicht ausstehen kann, und bedarf ein Mann von meiner Sinnesart noch mehr, um sich für ein Mädchen todtschießen zu lassen, oder sich selbst todtzuschießen? In der That, der Haß, das Grollen und nicht die einfältige und langweilige Liebe macht die Weiber interessant, und es ist mir schlechterdings unbegreiflich, wie sich unter den heirathenden Sterblichen seit Adams Zeiten das alberne Vorurtheil erhalten konnte, daß kein Ja ausgesprochen und kein Brautring gewechselt werden dürfe, wenn die beyderseitigen Herzen des jungen Pärchens nicht in vollen Flammen stehen. Mich, mein Freund, kann nur eine Frau beglücken, die mir für jeden Kuß eine Ohrfeige giebt, und es müßte mich Alles täuschen, oder die süße Julie — so heißt mein hassendes Liebchen — läßt mir auch von dieser Seite Nichts zu wünschen üb-

rig. Mit einem Wort, ich bin ihren Augen ein Greuel, und jeder ihrer Blicke wirft mir eine meiner Sünden vor. Uebrigens bitte ich mir es aus, daß du unter dem Mädchen, ob sie gleich der Hölle es täglich zum Vorwurf macht, daß sie nicht mich und alle meine guten Freunde, und also auch dich längst verschlungen hat, dir nicht etwa ein gewöhnliches Betschwesterchen denkst. Tugendhaft, ehrbar und sündenhassend ist sie freylich so durch und durch, als ob sie statt ihrer achtzehn wenigstens vierzig Jahre zählte, aber sie ist es mit einem Geist und mit einer Grazie, daß ich nicht genug auf meiner Hut seyn kann, um nicht von den seltsamen Grillen der reizenden Verführerinn angesteckt, und, Gott sey bey uns! in einen Grandison verzaubert zu werden. Von ihrer Schönheit läßt sich besser mit dem Pinsel als mit der Feder in der Hand reden, und es ist wirklich eben um dieser Reize willen zu beklagen, daß aus der Eigenthümerinn derselben statt einer Lais oder einer Aspasia nur ein

gemeines Eheweib werden soll. Für das Alltagsleben des Ehestands gehören auch nur Alltagsgesichter, und die Laune könnte mich leicht anwandeln, mich von einer reizenden Frau scheiden zu lassen, um sie zum Rang meiner Mätresse zu erheben. Vergessen darf ich nicht, daß Julie zur Vollendung meines Glücks bereits geliebt hat, und noch liebt, und wahrscheinlich so ewig lieben wird, wie Mädchen und Weiber gewöhnlich zu lieben pflegen. Weg mit dem Weib, deren Herz nicht einem Andern gehört, als ihrem Mann! So lästig mir die Liebe einer Frau wäre, wenn sie mir gälte, so sehr entzückt mich eben diese Frau, wenn sie für einen Nebenbuhler schmachtet. An dem Feuer der fremden Liebe wärmt sich am Ende doch nur der Mann, und kann er süßere Küsse bekommen, als die, welche dem Abgott ihres Herzens bestimmt sind? Indessen, mein Freund, verstehe mich ja nicht falsch! Trotz dieser Ehemännerphilosophie bin ich ein abgesagter Feind aller Wahlverwandt-

schaften, und wenn ich dem Geliebten meiner Frau ihre Herzenthür, zum Theil auch aus Mangel der nöthigen Riegel, nicht zu verschließen begehre, so verschließe ich ihm dafür meine Hausthür desto fester. Juliens Liebhaber, der noch nicht lange von der hohen Schule zurück ist, lebt mit ihr in einer Stadt, und da in meiner künftigen Lebensgeschichte einer oder der andere todtgestochene Nebenbuhler nicht fehlen darf: so fürchte ich, dem jungen Menschen hat sein böser Genius gerathen, zu lieben, wo ich meine Ursachen habe — zu freyen. Er gehört ohnehin unter die Wesen, die ich Gottlob nebst dem Tod am meisten hasse. Er geberdet sich nicht anders, als ob er die Weisheit in eigener Person zur Säugamme, und den erlauchten Musengott zum Hofmeister gehabt hätte. Er spricht wie ein Buch, und schreibt ein Buch um das andere. Er ist andächtiger, als ein Heidenbekehrer, und schämt sich gar nicht, ohne die Spur von einem Bart den Cato zu spielen. Statt sich zuweilen durch eine ehrli-

che Sünde, die einem jungen Menschen so wohl ansteht, einen guten Ruf zu machen, hütet er sich sogar vor der kleinsten Thorheit. Glaubst du, z. B. der Pinsel wäre im Stand, ein Mädchen zu verführen? Im Gegentheil, wage du einmahl in seiner Nähe eine solche ritterliche Handlung, und du darfst auf deiner Hut seyn, daß sein Don Quixotesarm dich nicht auf der Stelle zur Leiche macht. Er geht zehnmahl öfter zur Kirche als in die Komödie, und versäumt den glänzendsten Ball, um für einen armen Teufel einen Proceß zu gewinnen. Du wirst ihn in deinem Leben nicht betrunken sehen, so lange das Wasser nicht berauscht, und für das Geld, das er im Spiel wagt, kannst du die Karten nicht bezahlen, die du an einem Abend verbrauchst. Er reitet nie anders, als im Schritt; und hält es für eine Sünde, seinem Pferd die Sporen zu geben. Auf der Schule hat er auch nicht einen Philister geprellt, und macht, so ein arger Knauser auch sein Vater ist, doch nicht

einen Heller Schulden. Kurz, der Mensch ist ein vollkommener Gegenfüßler von mir, und möchte gern durch sein Betragen die Leute glauben machen, es gebe gar keine Erbsünde. Muß es mich also nicht doppelt freuen, daß das Schicksal mich ausersehen hat, dem Ritter von der tugendhaft-traurigen Gestalt die Dame seiner hohen Gedanken wegzuhaschen? Aber fragst du mit einem weisen und bedenklichen Gesicht, wie kannst du hoffen, daß diese Julie, von der du selbst sagst, daß sie dich nicht ausstehen kann, sich jemahls entschließt, dir ihre Hand zu geben? Wisse also, guter Freund, nicht Julie, sondern ihr Vater giebt mir ihre Hand. Das Mädchen selbst würde freylich, besonders mit ihrem Karl-Socrates im Kopf und Herzen, lieber zur Nachteule, als zur Baroninn von Lippstein werden. Aber sie ist, was die Liebe zu ihrem Vater betrifft, ein ächtes weibliches Gegenbild zu dem pius Aeneas. Je größer das Opfer ist, das sie dieser Liebe bringen kann, desto freudiger

bringt sie es, und da also der Vater will, daß sie meine Frau werde, so dankt sie mir gewiß noch im Herzen für die Belials-Natur, die sie in mir vermuthet, weil ohne diese ihr Gehorsams-Heroismus in einem minder glänzenden Licht erschiene. Auf diese Art spricht wenigstens die Stadt von dem seltsamen Mädchen, ob ich gleich selbst, die Wahrheit zu gestehen, so lange mir die Hochzeitfackel nicht wirklich leuchtet, Nichts weniger als völlig ruhig bin. Der Henker traue den stillen Wassern, und besonders den stillen Wassern weiblichen Geschlechts! O Freund, kein Quentchen Verstand bliebe mir mehr übrig, wenn ich mich in meiner Hoffnung getäuscht, und vollends gar durch Weiberlist getäuscht sähe. Das Mädchen muß mein seyn, und zwar nicht bloß um meiner Schulden, sondern auch um ihrer selbst willen. Ich entdecke täglich neue Reize an ihr, und wen sollte überhaupt nicht ein Weib entzücken, die in tausend höchst wesentlichen Dingen kein Weib ist? Wie oft

hast du, um dir nur einige Beyspiele zu geben, mit mir darüber gespottet, daß die Leipziger Schlacht für eine ganze Legion deutscher Weiber und Mädchen ein Grund war, ihre niedlichen Köpfchen mit den abscheulichsten altdeutschen Hauben zu bedecken. Julie glaubt mit Recht, die erfochtene deutsche Freyheit habe mit ihrem Kopfputz Nichts zu schaffen, und Napoleon könne immerhin vom Thron gestossen seyn, ohne daß sich darum eine barbarische Mode herausnehmen dürfe, ihr ihren geschmackvollen Hut vom Kopf zu stoßen, um einem Ungeheuer Platz zu machen, mit welchem ihre Ur-Ur-Ur-Urgroßmütter vor dreyhundert Jahren die beherztesten Vögel verscheuchten. Ueberhaupt opfert sie weder den Sitten, noch den Götzen der Zeit. Die Jungfrau voll Liebe und Mitgefühl hilft wo zu helfen ist, ohne Mitglied eines Frauenvereins zu seyn, und verwundete Krieger erfahren ihre Wohlthätigkeit, wenn man sie auch gleich keine Verbandleinwand zupfen sieht. Dem Sonetten-

gebrüll der tollen Reimer, die gegen die Franzosen und gegen die gesunde Vernunft und den guten Geschmack mit Legionen lahmer und holperichter Verse zu Felde ziehen, verstopft das ächtdeutsche Mädchen voll Abscheu ihr zartes Ohr, und der freundlichste Blick wurde mir von ihr zu Theil, als ich bey Gelegenheit meinen Unmuth über dieses quakende Ungeziefer, das der erste Blick der kaum am Horizont heraufsteigenden deutschen Freyheitssonne ausbrütete, in den stärksten Zornworten, die mich die Sprache finden ließ, Luft machte. Ist es nicht ein Greuel, ganze Ladungen voll ächter Hottentotten- und Menschenfresser-Poesie, die von ihren hirnlosen Urhebern mit wahnsinnigem Dünkel Klopstocks Freyheitsgesängen und Gleims Kriegsliedern an die Seite gestellt wird, auf den Putztischen der Damen zu finden, und sollte nicht das ganze nüchterne und vernünftige Deutschland sich gegen die besiegte Nation öffentlich und feyerlich von dem Unsinn einer Rotte zum allgemeinen Spott, zu lebenslang-

lichem Hunger und zu ewigem Dunkel verdammter poetischer Trunkenbolde und kanibalischer Blutsaufer lossagen? O, sprach ich jüngst, als in meiner Gegenwart ein in die neueste Weihe eingeweihter Tropf, dessen schwammiges Herz an Juliens Reizen wie an einer Angel zappelt, dem armen Mädchen das neueste Werk eines der lautesten und unverdrossensten dieser heulenden Sumpfbewohner vorheulte, o himmlischer Gott der Lieder, hast du denn dein Messer an der Haut des armen Marsias ganz stumpf geschunden, und ist es um dein Ohr oder um deine Galle geschehen, daß man ohne Furcht vor deinem gerechten Grimm Klingelreime auf Klingelreime häufen darf?

Soll ich dir auch noch die übrigen Vorzüge des wunderbaren Mädchens etwa nach alphabetischer Ordnung aufzählen? O ich schwöre dir, ihr fehlt nicht nur keine der bis jetzt bekannten und zum Theil auch üblich gewesenen Tugenden, sie erfindet, weil sie an diesen nicht genug hat, noch neue hinzu. We-

nigstens erscheint jede durch sie in einer eigenen Gestalt und mit neuen Reizen. Doch — die gesunde Vernunft erbarme sich meiner! — bin ich nicht zu meiner Demüthigung beynahe zum Schwärmer für ein Mädchen geworden, das mich haßt, und das ich wenigstens nicht liebe, weil ich nicht lieben will, und nicht lieben darf?

Der Minister war im Begriff, endlich die Zeit zu Juliens Verlobung mit dem Baron zu bestimmen, als er die Nachricht erhielt, dieser habe sich eines Zweykampfs wegen aus der Residenz flüchten müssen. Die Nachricht war nur zu gegründet, und der von ihm gefährlich verwundete Gegner des Barons Niemand als Karl.

Welche Post für die gute Julie! Der Liebling ihres Herzens befand sich am Rande des Grabes, und zwar durch die Schuld eines Menschen, den der väterliche Wille ihr zum Gemahl bestimmte. Doch sollte dieses Unglück nicht ein anderes und größeres von ihr abwen=

den? Karls Zustand, hieß es, sey bedenklich, aber nicht hoffnungslos, und wäre es nicht zu hart von ihrem Vater, wenn er noch auf ihrer Verbindung mit dem Manne bestände, der ihr jetzt ein doppeltes Recht ihn zu verabscheuen gegeben hatte? Eitle Hoffnung! Mit dem gleichgültigsten Ton von der Welt sagte ihr der Minister: Deine Verlobung mit dem Baron muß um einige Wochen verschoben werden. Er hat in einem Zweykampf seinen Gegner ein wenig stark verwundet, und mußte sich darum vor der Hand von hier entfernen. Seine Abwesenheit kann inzwischen nicht lange dauern. Eine Ehrensache, wie diese, ist leicht beyzulegen, und ich selbst werde es an meiner Verwendung bey dem Fürsten zu seinem Besten nicht fehlen lassen.

Karl war genesen, und der Baron wieder in der Residenz angekommen. Aber aufs Neue und weiter als jemahls sah dieser sich vom Ziel seiner Wünsche entfernt. Der Minister wurde von einer tödtlichen Krankheit be-

fallen, und die treue und rastlose. Pflege der zärtlichen Julie, die mehr als die Kunst der Aerzte zur Rettung seines Lebens beytrug, weckte in dem Herzen des Vaters Gefühle, denen er um so weniger zu widerstehen vermochte, je unbekannter sie ihm bisher geblieben waren. Ließ sich eine Belohnung denken, die der Liebe, die er erfahren hatte, entsprach, und sollte der Vater dem Kind den höchsten Grad der Treue durch den höchsten Grad der Härte vergelten? Einem Herzen sollte er Gewalt anthun, das kaum noch für ein anderes Wesen, als für ihn zu schlagen schien, und mit dem seinigen gebrochen wäre? Zwar die Heirath mit dem Baron hatte nicht aufgehört, sein Lieblingswunsch zu seyn, und schrecklich im eigentlichen Sinne des Worts war dagegen seinem Stolz der Gedanke an eine Verbindung Juliens mit ihrem ersten Liebhaber. Aber sein besseres Gefühl überwältigte ihn. An seinem Krankenbette, das er noch immer nicht verlassen konnte, vernahm Julie Worte, die sie, so sehr

sie auch zu ihrem Trost gesprochen schienen, doch nur mit tiefem Schmerz anhören konnte, weil sie in ihnen nicht mehr den alten, troz seiner Strenge von ihr unaussprechlich geliebten Vater erkannte. Julie, sprach er, meine Krankheit ist zur größten aller Wohlthaten für mich geworden, indem sie mich lehrte, daß ich der glücklichste aller Väter bin. Nichts gleicht der Liebe, die du mir bewiesen hast, und so gewiß der Himmel sie nicht unbelohnt läßt, so gewiß fordert er von mir, daß auch mein Dank dich erfreue. Ich kenne die Wünsche deines Herzens; ich weiß, wen du liebst. Gieb ihm deine Hand, der väterliche Segen fehlt dir nicht.

Während dieser Rede zerfloß Julie in Thränen. Sie sank neben dem Bette auf ein Knie, und sprach, indem sie die Hand des Vaters mit Küssen bedeckte: O mein Vater, wie rührt mich Ihre Güte, und wie beugt sie mich! Können Sie dem Kind danken, das unzählige Wohlthaten zu vergelten hat, und nicht eine

vergelten kann? Was müßte ich seyn, wenn eine Pflicht gegen den Vater mir schwer fiele, die Menschenliebe keinen Fremdling versagt? Sie erlauben mir, bey der Wahl eines Gefährten meines Lebens meinem Herzen zu folgen. Ich folge ihm, indem ich mich dem Manne überlasse, den Sie für mich gewählt haben. Wie könnte ich jemahls, wie könnte vollends in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens mein Wille ein anderer seyn, als der Ihrige? Es giebt nur ein Glück für mich, das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, und handelt ein Kinde recht, wenn es Opfer vom Vater annimmt, wenn es sich von ihm von der Pflicht zu gehorchen entbinden läßt? Darf Ihre Krankheit, bester Vater! Sie Ihren liebsten Wunsch kosten, und soll ich mich selbst unter den Stand einer Magd erniedrigen, indem ich mich für kindliche Liebe, die mich selbst unendlich mehr als Sie beglückt, durch ein Ihnen schmerzliches Opfer belohnen lasse? Karls Besitz kann mich nie beglücken,

weil nur ein Uebermaß Ihrer Güte, nicht aber Ihr geprüfter Wille den Segen zu unserer Verbindung spricht. Ihm selbst ist Ihr Wille und meine Pflicht eben so heilig, als mir. Er hat es durch die Gewissenhaftigkeit beweisen, mit der er seit Jahren selbst den Anblick der einst so unendlich Geliebten vermied, und gewiß, er kann nicht anders, er würde meine Hand mit Verachtung von sich stoßen, da er weiß, daß höchstens Ihre Großmuth mir erlauben kann, sie in die seinige zu legen. Lassen Sie also, bester Vater, mich dem Himmel, der Sie mir wieder schenkt, dadurch danken, daß ich mit dem frohesten Herzen mich Ihrem Willen unterwerfe, und mein Lohn sey, wenn je ein Entschluß, den mein eigenes Glück fordert, einen Lohn verdient, Ihre Liebe und Ihr Verzeihen einer jugendlichen Verirrung.

Was mußte ein Mann von dem Character des Ministers, was mußte ein Vater von seinen Grundsätzen bey diesen Gesinnungen seiner Tochter empfinden! Genoß er nicht in

diesem Augenblick den höchsten Triumph seiner Erziehung, und wenn die Freude, die man an Kindern erlebt, den Freuden der Seligen gleicht, was muß sie vollends seyn, wenn man sich als den eigenen Schöpfer ihrer Tugenden zu betrachten das Recht hat!

Lange blieb der entzückte Vater sprachlos, und als er glaubte, er könne antworten, verstummte er abermahl, und schloß die Tochter als ein Geschenk, mit welchem der Himmel ihn erst heute, mit welchem er ihn so eben erst beglücke, in seine Arme. Gute Julie, sprach er endlich, du bist ein edles Kind, du bist der Stolz deines Vaters. O glichen alle Kinder dir, wie glücklich wären sie, wie glücklich wären die Aeltern! Wie segnet mich Gott durch dich, und wie wird er dich segnen um meinetwillen! Der Vater, dem sein Kind nicht gehorcht, ist kinderlos, und das ungehorsame Kind macht sich selbst zur Waise. Aber Julie, du irrst, wenn du glaubst, deine Verbindung mit Karl koste mich ein Opfer. Ich

weiß, du kannst nie aufhören, ihn zu lieben, und meine Ruhe fordert es, daß du dem gehörst, der zuerst im Besitz deines Herzens war.

Julie war auf keine Weise zu einer Aenderung ihres Entschlußes zu bewegen, und nach einem langen Wettstreit der väterlichen Liebe und des kindlichen Gehorsams willigte endlich der Minister ein, daß Karl selbst über sein und ihr Schicksal entscheide. Ihr Wille, mein Vater, sprach Julie, muß geschehen, wenn ich nicht unglücklich seyn soll, und Sie sehen also, daß ich das Theuerste, daß ich Alles dem Edelmuth des Geliebten anvertraue. Entscheidet er eigennützig, so wird er eben dadurch meiner Liebe völlig unwerth, und dennoch lasse ich es ohne Furcht von seinem freyen Entschluße abhängen, ob ich zu einem Schritte gezwungen werden soll, den mein Herz ewig verdammen müßte.

Julie schrieb also die kurzen Worte: Der beste, der gütigste Vater, liebster Karl, setzt es auf deine Entscheidung aus, wer der Mann

seyn soll, den ich vor dem Altar den meinigen nenne, Karl, oder der Baron Lippstein. Der gute Vater, mein Geliebter, ahnt vielleicht, was du antwortest, aber deine Julie weiß es.

Der Minister schickte den Brief ab, und als die Antwort kam, gab sie ihm Julie, ohne sie zu lesen. Er brach das Siegel, und las: Warum, liebste Julie! vertraute dein edler Vater nicht deinem Zeugniß von mir? Wie könnte der Geliebte dich hindern, dem Rufe irgend einer Pflicht zu gehorchen? O wie wenig ist die ächte Liebe noch von den Menschen gekannt! Bin ich unglücklich, wenn du eine gute Tochter bist? Soll ich zürnen, wenn du den väterlichen Willen ehrst? Das Schicksal will, du sollst Lippsteins Gattinn seyn. Es hätte eben so gut wollen können, daß du meine Schwester seyst, und wenn ich mich dieser Fügung ergeben hätte, warum sollte ich über jene murren? Liebe fordert keinen Besitz, sie fordert nicht einmahl Gegenliebe. Gehöre al=

so Julie einem Andern. Sie ist mein, weil ich sie liebe.

Ich sehe, sprach der Minister, als er den Brief gelesen hatte, Karl ist deiner vollkommen würdig. Aber eben darum, liebe Julie, darf ich dich und ihn nicht trennen. Willst du also den liebsten meiner Wünsche erfüllen, so sey er es, den deine Wahl beglückt.

Karl hat entschieden, mein Vater, antwortete Julie, und ich habe Ihr Wort, daß seine Entscheidung mein Schicksal bestimmen soll. Muß ich mich nicht bereits als die Gattinn des Barons betrachten, weil ich ohne Ihre Krankheit es schon längst seyn würde? Wäre meine Verbindung mit Karl auch wirklich die einzige Bedingung meines Glücks, wie könnte ich dieses Glück einem Zufall verdanken wollen, der Ihr Leben in Gefahr setzte? Was Sie einmahl wollten, muß nothwendig gut seyn. Lassen Sie mich also Ihrem frühern Willen gehorchen, und so gewiß Ihre Zufriedenheit die

meinige ist, so gewiß wird Ihre Julie glücklich werden.

Der Baron führte also Julien zum Altar, und einige Monate nach ihrer Vermählung schrieb die junge Gattinn folgenden Brief an eine ihrer Freundinnen.

Du bist eine Lügenprophetinn, meine gute Henriette! Es ist unerhört, es ist unverantwortlich, schriebst du mir einige Wochen vor meiner Vermählung in deiner halbscherzenden, halbzürnenden Laune, einem Menschen Hand und Herz zu schenken, der keine Liebe verdient, und den man, was noch schlimmer ist, auch nicht liebt, und ich wette, auch nicht einen Tag wirst du glücklich mit ihm leben. Trotz dieser Weissagung lebe ich aber beynahe schon hundert Tage mit ihm, und statt vom ersten Tage an unglücklich zu seyn, fühle ich mich mit jedem Tage glücklicher. Doch du forderst im Ernst, daß ich dir erkläre, wie man eine solche Thörinn seyn kann, wie ich. Laß mich also dir zuerst sagen, daß du von

meinem Manne eine viel schlimmere Meinung hast, als er jemahls verdiente. Aber angenommen, meine Freundinn, er wäre wirklich nicht besser, als er in deinen Augen ist, so frage ich dich auf dein Gewissen, soll ein gutes Mädchen einem Manne schlechterdings ihre Hand versagen, dessen Gesinnungen und Handlungen ihren Tadel verdienen? Mich dünkt, sie hätte in diesem Falle nicht viel weniger Unrecht, als wenn sie ihn aus dem Grunde verschmähte, weil er — nicht reich ist. Eine Frau, die sich nicht zutraut, einen Mann der Tugend zu gewinnen, verdient auch keinen zu besitzen, der bereits für sie gewonnen ist, und ich zweifle überhaupt, ob sie fähig ist, den Tugendhaften um der Tugend willen zu lieben. Es ist gut, wenn Liebe und Achtung ein Ehebündniß schließen. Aber ich weiß kaum, ob es nicht schöner ist, wenn beyde Wirkungen der Ehe, als wenn sie ihre Ursachen sind. Man freut sich mehr des erworbenen Guts, als des vom Zufall bescherten.

Heil der Frau, die nicht nur ihre Kinder, die auch ihren Mann erzieht! Ist es doch überhaupt die Bestimmung des Weibs, Opfer zu bringen, und wie selten ist es ihr also vergönnt, bloß ihrer Neigung zu folgen! Wenn männliche Selbstsucht fordert, so giebt die weibliche Bescheidenheit, und die Liebe der Frauen hat von jeher ihr Glück nur im Beglücken gefunden.

Gewiß, meine beste Henriette, ist dieses mein Glaubensbekenntniß über Liebe und Ehe auch das deinige, und doppelt muß es dich also freuen, wenn deine Julie dich versichert, daß keine Reue über den Schritt, den sie im festen Vertrauen zu der Wahrheit ihrer Gefühle wagte, ihre Stunden trübt.

Der Baron wurde mit jedem Tage des Schutzengels, der ihn durchs Leben leitete, würdiger, und endlich machte Karls Verbindung mit einer zweyten Julie das Glück der ersten vollkommen.

Verbesserungen.

Seite 61. Zeile 5. von unten, statt: Von, lese man Voll.
— 163. — 9. von unten, statt: 1795 lese man 1785.
— 173. — 6. statt: 1796 lese man 1786.
— 176. — 4. von unten, und
— 179. — 4. statt: 1799 lese man 1789.
— 184. — 5. statt: nun, lese man nur.
— 206. — 4. statt: und kaum, lese man: und was kaum.
— 222. — 3. von unten, statt: Streich, lese man: Strich.
— 223. — 1. von unten, statt: Vetter, lese man: Vettern.
— 230. — 1. statt: hinaussetzte, lese man: hinauffetzte.
— 286. — 5. von unten, statt: und also, lese man: und sie also,
— 298. — 12. statt: deiner, lese man: der.
— 313. — 4. nach dem Wort Wohlan ist einzuschalten: sprach Dalhuk.
— 328. — 12. statt: Verliebte, lese man: verliebte.
— 329 — 4. statt: und, lese man: aber.
— 337. — 7. von unten, die Worte: Zärtlichen Seelen-Liebe, sollten so gedruckt seyn: zärtlichen Seelen Liebe.

Einige weniger bedeutende Druckfehler werden die Leser selbst verbessern.

Helene Tschacher
Buchbindemeisterin
84048 Ebrantshausen
Telefon 08751-9990

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisser, Friedrich Christoph,

Mährchen, Erzählungen und Anecdoten

Frankfurt a. M. 1816

P.o.germ. 1568 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122961-4